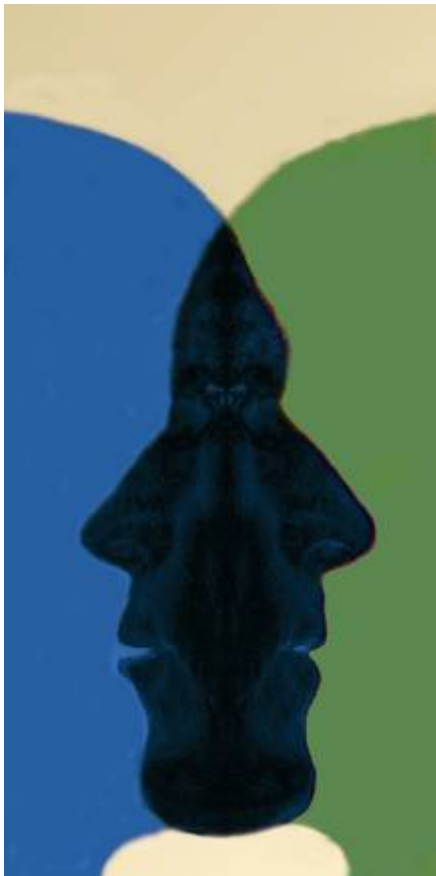


Menschenbilder



Psychologische,
biologische
interkulturelle
und religiöse
Ansichten

Jochen Fahrenberg

Menschenbilder

Psychologische, biologische, interkulturelle
und religiöse Ansichten

Psychologische und Interdisziplinäre Anthropologie

© **Copyright** Jochen Fahrenberg, Institut für Psychologie, Universität Freiburg 2007

Der Text kann von dieser Homepage als PDF-Datei heruntergeladen und zitiert werden als

Fahrenberg, Jochen (2007) Menschenbilder Psychologische, biologische, interkulturelle und religiöse Ansichten
<http://www.XXXXXXX.pdf> [PDF-Datei, XXX Seiten, XXX KB, XX 2007]

Der Text wird außerdem als e-book im DIN 5 Format auf dem PsyDok Dokumentenserver der Universität des Saarlandes SLUB (Volltextserver der Virtuellen Fachbibliothek Psychologie, <http://www.sulb.uni-saarland.de/>) Open Access archiviert und kann von dort im Print-On-Demand Verfahren beim Anbieter ProPrint als Druckausgabe des Dokuments (ohne finanziellen Gewinn für ProPrint oder die SULB) bestellt werden

Bitte beziehen Sie sich beim Zitieren dieses Dokumentes in PsyDok der SULB immer auf folgende

URN: [urn:XXXXXX](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-XXXXXX)

URL: <http://psydoksulb.uni-saarland.de/volltexte/XXXX>

Hinweis zum Urheberrecht

Für Dokumente, die in elektronischer Form über Datennetze angeboten werden, gilt uneingeschränkt das Urheberrechtsgesetz (UrhG) Insbesondere gilt:

Einzelne Vervielfältigungen, zB Kopien und Ausdrücke, dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden (Paragraph 53 Urheberrecht) Die Herstellung und Verbreitung von weiteren Reproduktionen ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Urhebers gestattet Der Benutzer ist für die Einhaltung der Rechtsvorschriften selbst verantwortlich und kann bei Missbrauch haftbar gemacht werden

Es ist zu den folgenden Bedingungen erlaubt, das Werk zu vervielfältigen, zu verbreiten und öffentlich zugänglich zu machen: Namensnennung des Autors in der von ihm festgelegten Weise Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden Im Falle einer Verbreitung müssen den anderen Nutzern die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitgeteilt werden Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten – Diese Lizenz lässt die gesetzlichen Schranken des Deutschen Urheberrechts unberührt

Einige der Themen sind in dem vorausgegangenen Buch „Annahmen über den Menschen“ – Texte und Kommentare zur Psychologischen Anthropologie (Verlag Asanger, Heidelberg, Kröning, 2004) ausführlicher, dh auch mit mehr Zitaten und Literaturhinweisen dargestellt worden Dazu gehören die Menschenbilder der ausgewählten Psychotherapeuten mit kurzen Biographien und ein Überblick über die psychologische Forschung über Menschenbilder

Über den Autor:

Jochen Fahrenberg Studium der Psychologie, Philosophie und Soziologie, in Freiburg, Hamburg und London, Promotion in Psychologie, Forschungsassistent in der Herz-Kreislauf Klinik Bad Oeynhausen, Habilitation in Freiburg, Gründung der interdisziplinären Forschungsgruppe Psychophysiologie 1970, Lehrstuhl für Psychologie 1973, Gründungs-Sprecher des Freiburger Forschungsschwerpunkts Neuropsychologie/Neurolinguistik, emeritiert 2002.

Arbeitsgebiete: Psychophysiologie und Neuropsychologie; Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung; Methodenlehre der Psychologie; Wissenschaftstheorie, Geschichte und Berufsethik der Psychologie; Psychologische Anthropologie

Ausgewählte Bücher: Psychophysiologische Persönlichkeitsforschung

Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI (mit Koautoren)

Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (mit Koautoren)

Psychologische Interpretation Biographien – Texte – Tests

Alltagsnahe Psychologie mit hand-held PC und physiologischem Mess-System (mit Koautoren)

Annahmen über den Menschen

Psychophysiologie in Labor, Klinik und Alltag (mit M Myrtek)

<http://www.jochen-fahrenberg.de>

Inhaltsverzeichnis

1	Annäherung an die Frage: Was ist der Mensch?	1
	Menschenbilder der Psychotherapie und Psychologie	
2	Von Sexualität und Aggressivität, Lustprinzip und Realitätsprinzip geleitet mit skeptischer Hoffnung auf eine humane Entwicklung (Sigmund Freud)	16
3	In den Widersprüchen von biologischen Trieben und geistiger Freiheit, als sozialer Charakter geformt (Erich Fromm)	25
4	Auf der Suche nach individueller Sinngebung, nach Gott, als lebenslange Aufgabe des Menschen (Viktor Frankl)	31
5	Selbsterkenntnis, Geistigkeit und humanistische Wertorientierung auf dem Weg zur positiven Verwirklichung des Menschen (Charlotte Bühler, Carl-Gustav Jung, Carl Rogers, Albert Maslow)	36
6	Wirkliche Fortschritte im menschlichen Zusammenleben als soziale Erziehung nach psychologischen Lerngesetzen (Burrhus F Skinner)	44
7	Die Menschenbilder der Psychotherapeuten und die Erweiterung der Perspektiven	50
8	Menschenbilder als Forschungsthemen der empirischen Psychologie	55
	Menschenbilder der Biologie und Neurobiologie	
9	Egoistische Gene bestimmen mit ihrem Überlebens-Programm die biologische Anpassung und die Evolution unseres Gehirns	68
10	Nur ein Schimpanse und doch unser nächster biologischer Verwandter	79
11	Das lernende Gehirn und nicht ein spekulatives geistiges Wesen bestimmt den Menschen nach seiner Natur	85
	Menschenbilder in sozialer und interkultureller Sicht	
12	Kommunikation und soziale Interaktion, die Menschen im System der Familien-Beziehungen, der Lebenswelt und Umwelt	92
13	In vielen Ländern und Kulturen zu Hause, Menschen wie wir	97
	Menschenbilder und Religion	
14	Gottesliebe und Nächstenliebe, Rechtfertigung und Gnade vor Gott, der durch seinen Sohn Rettung und ein ewiges Leben ermöglicht	106
15	Die Angst und das Leiden überwinden, ohne Illusion über ein Ich, aber im Mitleid mit allen fühlenden Wesen – [und ein Exkurs zum chinesischen Menschenbild]	117
16	Direkt vor dem einzigen Gott stehend, ohne Kirche und Priester, der Barmherzigkeit Allahs vertrauend	127
17	Religion und Religiosität Was ist repräsentativen Umfragen zu entnehmen?	135
18	Bestimmung des Menschen durch Gottes-Glauben, unsterbliche Seele und freien Willen?	150
	Der Weg der Aufklärung	
19	Menschenwürde und Menschenrechte	165
20	Ethik auf fester Grundlage und universal für alle Menschen? Menschenbilder und religiös motivierte Wertkonflikte	174
21	Aufklärung des Menschen über die „selbst verschuldete Unmündigkeit“	188
22	Glauben und Vernunft	198
23	In einer pluralistischen Welt mit Toleranz für andere Religionen und Menschenbilder?	206
24	Ohne Schöpfer-Gott und unsterbliche Seele – nur ein aufgeklärter Mensch?	221
25	Annahmen über den Menschen: Überzeugungen und ihre Konsequenzen	240
	Anmerkungen	247
	Literaturverzeichnis	252

Homo
 sapiens sapiens
 46 Chromosomen
 etwa 25000 Gene mit 700 MB Information
 mehr als 10 Milliarden Nervenzellen
 6400000000 Menschen
 368000 Geburten und 140000 Todesfälle täglich
 268 Länder und Regionen, 192 Mitgliedsstaaten der UNO
 etwa 5000 Ethnien in 220 Kulturkreisen
 6500 Sprachen
 430 Millionenstädte
 3000 Universitäten, 28 Mill Bachelorabschlüsse jährlich
 800000 Buchtitel jährlich, 20000 wiss Publikationen täglich
 570000 öffentliche Bibliotheken mit 16,6 Milliarden Büchern
 1 Milliarde Analphabeten, 130 Millionen Kinder ohne Schule
 1396 Mill TV-Geräte, 1263 Mill Telefone, 2168 Mill mobile Telefone
 1115000 km Bahn, 19403000 km Strassen, 480 Mill PKWs, 49000 Airports,
 1018 Mill Internet-Benutzer, 2,8 Milliarden SMS täglich
 1 Million Suizide und 800000 Verkehrstote jährlich
 640 Mill Schusswaffen, jede Minute ein Mord
 8750000 Menschen im Gefängnis, 2100 Hinrichtungen jährlich
 154 Mill Depressive, 25 Mill Schizophrene,
 91 Mill Alkoholabhängige, 25 Millionen hochgradig Drogenabhängige
 8,4 Millionen Flüchtlinge, 23,7 Millionen Vertriebene innerhalb Staaten
 etwa 40 Kriege und bewaffnete Auseinandersetzungen jährlich
 jeden Tag sterben 25000 Menschen an Hunger und Folgen
 stündlich 35 Menschen an direkten Kriegsfolgen
 alle 3 Sekunden ein totes Kind als Folge von Armut
 Welt-Brutto-Sozialprodukt 65 Trillionen \$
 Militärausgaben 1200000 Milliarden \$
 Wirtschafts- und Entwicklungshilfe 154 Milliarden \$
 1313 Mill Muslime, 1118 Mill Katholiken,
 1103 Mill Orthodoxe, Protestanten ua Christen
 870 Mill Hindus, 378 Mill Buddhisten
 404 Mill traditionelle chinesische Religion
 400 Mill Andere u Ethnoreligionen
 920 Mill Nicht-Religiöse oder Atheisten
 2850 Gottheiten

In Anlehnung an Winkler & Schweikhardt (1982)
 erweitert und aktualisiert 2007

1 Annäherung an die Frage: Was ist der Mensch?

1. Was kann ich wissen?
2. Was soll ich tun?
3. Was darf ich hoffen?
4. Was ist der Mensch?

Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion, und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen. (Immanuel Kant, 1800).¹

Diese Grundfragen sind von nachdenklichen Menschen aller Zeiten gestellt worden. So steht auch im Welt-Katechismus der Katholischen Kirche: „Woher kommen wir?“, „wohin gehen wir?“ „woher stammen wir?“, „wozu sind wir da?“, „woher kommt alles, was da ist und wohin ist es unterwegs?“ Für Christen lassen sich die beiden Fragen, die nach dem Ursprung und nach dem Ziel, nicht voneinander trennen. Beide finden ihre Antwort in Gott, der den Sinn und die Ausrichtung des Lebens und Handelns bestimmt.

In der Frage nach dem „Sinn des Lebens“ werden all diese Aspekte zusammengefasst. Im täglichen Leben bewegen uns solche Grundfragen selten; sie bleiben im Hintergrund, treten jedoch in wichtigen Lebensphasen hervor: beim Übergang ins Erwachsenenalter, vielleicht in der mittleren und äußerlich gesicherten Lebensphase oder beim Ende der Berufstätigkeit und im Alter. Auch angesichts von Naturkatastrophen und vielfältigem menschlichen Elend drängen sich diese Sinnfragen auf. Viele Menschen erleben dann eine neue Nachdenklichkeit, vielleicht auch Krisen, und überlegen, was in ihrem Leben wirklich wichtig ist. In Autobiographien wird oft berichtet, dass auch schwere Krankheiten zu solchem Nachdenken und zur grundsätzlichen Reflexion führen: Wer bin ich überhaupt? Woher komme ich und wohin gehe ich? Was soll ich tun?

Kants Fragen sind unvermindert aktuell und werden oft zitiert. Die *Anthropologie*, die Lehre vom Menschen, umfasst alles, was wir über den Menschen wissen und denken, über uns selbst und über den Menschen im allgemeinen. Wie weit können uns überhaupt Vernunft und Wissenschaft tragen? Können wir auch erkennen, welche Ziele, welchen Sinn unser Leben hat, das Woher und Wohin unserer eigenen Existenz, und schließlich die Zukunft der menschlichen Gesellschaft? Der Mensch muss begreifen, so lehrt Kant, welche Quellen das menschliche Wissen hat und wie dieses Wissen nützlich gebraucht werden kann. Das Nötigste und Schwerste sei es jedoch, die Grenzen der Vernunft zu erkennen. Als Kant dies – am Ende seines Lebens – schrieb, hatte er diese Grenzen gezogen und damit das Feld der menschenmöglichen Wissenschaft bestimmt. Diese Vernunftkritik und die entsprechende Sicht der Wissenschaft und ihrer Grundbegriffe machen bis heute seinen philosophischen Ruhm aus.

Der Mensch und dessen Vernunft werden von Kant in den Mittelpunkt der Philosophie gerückt (und nicht die Offenbarung Gottes und das ewige Heil, die Metaphysik oder die Erkenntnis der letzten Dinge). Wer seinen Gedanken folgt, begreift, dass alle Aussagen über die unsterbliche Seele und über Gott jenseits dieser Grenze liegen und Themen des persönlichen Glaubens bleiben. Die Vernunft selber, so behauptet Kant, schaffe sich, um eine Einheit des Denkens und des Handelns herzustellen, das Ideal des höchsten Wesens und des absolut verpflichtenden Moralgesetzes in uns.

Kants vier große Lebensfragen machen neugierig auf seine Antworten. Welches Menschenbild hatte Kant? Vor allem für psychologisch Interessierte ist es anziehend, wenn der Mensch so zur *Hauptfrage der Philosophie* wird, wie es zuvor nicht geschah.

Kants Anthropologie und Psychologie

Kant ließ seine Vorlesung zur *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* 1798 drucken, und dieser Text ist großenteils auch heute noch gut zu lesen, denn er ist anschaulich mit vielen Beobachtungen des eigenen und fremden Verhaltens in der Welt, mit Anekdoten und literarischen Zitaten gewürzt. Der Rhythmus der Sprache in ihrem komplexen Satzbau verlangt jedoch mehr Konzentration als heutige Texte, beeindruckt jedoch durch viele sehr prägnante Formulierungen. Kant erläutert auch das methodische Vorgehen und schildert viele Beobachtungen zur praktischen Menschenkunde.²

Eine kurze Inhaltsübersicht zeigt den Umfang dieser Menschenkunde, in der sich die allgemeine Psychologie, Charakterkunde, Gesundheitspsychologie und auch Anfänge anderer psychologischer Teildisziplinen (im heutigen Sinn), Sozial-, Völker- und Kultur-Psychologie, mit der philosophischen Bestimmung des Menschen als vernünftiges und moralisches Wesen verbinden. Auf 300 Seiten werden abgehandelt: Bewusstsein, Vorstellungen, Sinnesempfindungen und Wahrnehmungspsychologie, Denken, Einbildungskraft und Erkenntnisvermögen, Gedächtnis, Sinnestäuschungen und Illusionen, Traum, Störungen der Wahrnehmung und des Denkens. Kant spricht von Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewusst zu sein, und meint – in sehr modern klingender Weise – das Feld „dunkler Vorstellungen sei das grösste im Menschen“. Er schildert die Originalität des Denkens und schreibt über Geist und Witz. Hier steht auch die oft zitierte Unterscheidung zwischen dem *Verstand*, die Regeln des Denkens zu beherrschen, der *Urteilkraft*, gemäß dieser Regeln das Besondere (u.a. im Schönen und Erhabenen) aufzufinden, und der *Vernunft*, d.h. dem Vermögen, nach Grundsätzen (Ideen) zu urteilen, moralisch zu denken und zu handeln. Es folgen Theorien über Lust und Unlust, Bemerkungen über Mode- und Kunstgeschmack, Einteilungen der Begierden, Affekte und Leidenschaften, Tugenden und Untugenden, Bemerkungen zu Geselligkeit und Wohlleben.

Die Anthropologische Charakteristik schildert das Naturell und das Temperament der Menschen, d.h. die Naturanlagen, und den moralischen Charakter. Dazu gehören Charakterformen und die vier traditionellen Temperamentstypen: Sanguiniker, Melancholiker, Choliker und Phlegmatiker. Diese Charakterkunde schildert außerdem Unterschiede zwischen den Geschlechtern, zwischen Völkern und Rassen und spekuliert über mögliche Zusammenhänge mit der Geographie, d.h. Landschaften, Klima, Lebensbedingungen. Kant interessiert sich für Gemütskrankheiten (insbesondere Hypochondrie, Manie, Dementia) und an anderer Stelle beschreibt er ausführlich Maßnahmen, vor allem solche der Selbstkontrolle, „durch bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden“. Er betont die Selbstverantwortung für den eigenen Körper und erläutert die gesundheitlich positiven Wirkungen der kontrollierten Atmung, des gesundheitsbewussten Lebens hinsichtlich Essen und Trinken, von gesunder Diät, Bewegung und Schlaf. Vor allem dieser Teil der Anthropologie ist auf praktische, psychologische und pädagogische Anwendung gerichtet.

Kant äußert sich aus einem sehr differenzierten Methodenbewusstsein, das aus heutiger Sicht erstaunlich ist. Seine Anthropologie ist zunächst auf *innere* Erfahrung gegründet. Doch Kant verlangt, ihre Ausweitung auf das Verhalten der Menschen „in der Welt“. Er erläutert welche anderen Erkenntnisquellen zu benutzen sind. Dazu gehört das Reisen bzw. das Lesen von Reiseberichten. Als weitere Hilfsmittel der Anthropologie hebt er die Weltgeschichte, Biographien, Schauspiele und Romane hervor, die trotz ihrer Phantasien doch in den Grundzügen nach dem wirklichen Tun und Lassen der Menschen geformt und in pragmatischer Hinsicht wichtig sind. Er entwickelt eine Beobachtungslehre, denn die Anthropologie gewinnt Regeln für die „mannigfaltigen Erfahrungen, die wir an dem Menschen bemerken.“ Alle diese Erkenntnisse sollen durch die Philosophie geordnet und geleitet werden.

Kant beschreibt auch die Schwierigkeiten, die Anthropologie „zum Rang einer förmlichen Wissenschaft zu erheben.“ Seine drei kritischen Einschränkungen lauten: (1) Der Mensch, der sich beobachtet fühlt, wird entweder verlegen oder verstellt sich. (2) Wer sich selbst erforschen will, erlebt, dass er sich im Affekt kaum beobachten kann, fehlt dieser, ruhen die Triebfedern, d.h. die Affekte und Begierden. (3) Menschen entwickeln aus vielen Gründen „Angewohnungen“ (wir sagen heute Einstellungen und Selbstkonzepte), die das Urteil über sich selbst erschweren. Wegen dieser empirischen Ausrichtung, die von einem kritischen Methodenbewusstsein begleitet wird, ist Kant als erster bedeutender Psychologe anzusehen.³

Psychologie war bis in das 19. Jahrhundert hinein vor allem die Lehre von der Seele des Menschen, ihren Eigenschaften, den Seelenvermögen, und ihrer Substanz, d.h. ihrer Unzerstörbarkeit. Wie lässt sich die Unsterblichkeit der Seele untersuchen und beweisen? Kant begründet in seiner *Kritik der*

reinen Vernunft, dass es auf diese zentrale Frage der Psychologie als Seelenlehre keine empirische Antwort gibt. Die Unsterblichkeit der Seele ist „regulative Idee“ und ist Inhalt des Religionsglaubens, aber nicht mehr das Thema einer Wissenschaft. Es gibt also keine reine Vernunftkenntnis eines erkennenden Selbst oder Ich.

„Also fällt die ganze rationale Psychologie, als eine, alle Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigende Wissenschaft, und es bleibt uns nichts übrig, als unsere Seele an dem Leitfaden der Erfahrung zu studieren und uns in den Schranken der Fragen zu halten, die nicht weiter gehen, als mögliche innere Erfahrung ihren Inhalt darlegen kann.“ (Kritik der reinen Vernunft, 1787).⁴

Diese auf innerer Erfahrung beruhende Psychologie, so macht Kant deutlich, wird im Fächerkanon der Wissenschaften nie den Platz einer exakten Wissenschaft einnehmen können. Wissenschaftlich ist das, was eindeutig konstruiert und „hergestellt“ werden kann wie auf mathematisch-geometrischem Gebiet. Eine Wissenschaft sei nur Wissenschaft insofern und insoweit sie Mathematik enthält.

Kants allgemeines Menschenbild

Kant unterschied die *physiologische Anthropologie*, die auf die Erforschung dessen geht, was die Natur aus dem Menschen macht, von der *pragmatischen Anthropologie*, die das untersucht, „was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll.“⁵ Diese Unterscheidung ist in den Gegensätzen von empirischer Wissenschaft und philosophischer Wesensbestimmung oder von Natur oder Kultur des Menschen nur unvollständig auszudrücken. Im letzten Kapitel, über den *Charakter der Gattung*, zieht Kant eine Summe:

„Der Mensch ist durch seine Vernunft bestimmt, in einer Gesellschaft mit Menschen zu sein, und in ihr sich durch Kunst und Wissenschaft zu kultivieren, zu zivilisieren und zu moralisieren; wie groß auch sein tierischer Hang sein mag, sich den Anreizen der Gemächlichkeit und des Wohllebens, die er Glückseligkeit nennt, passiv zu überlassen, sondern vielmehr tätig, im Kampf mit den Hindernissen, die ihm von der Rohigkeit seiner Natur anhängen, sich der Menschheit würdig zu machen.“⁶

Die *Glückseligkeit* als die Erfüllung all unserer Neigungen „im genauen Ebenmass“ der *Sittlichkeit* macht das höchste Gut der Welt aus. Deswegen sollen die Bemühungen der Philosophen zu dieser Weisheitslehre führen. Den Rahmen gibt die geschichtsphilosophische und moralische Wesensbestimmung: Der Mensch, das mit Vernunftfähigkeit begabte Tier, befreit sich *aus der Vormundschaft der Natur* und gelangt über mehrere gesellschaftliche Entwicklungsstadien in den *Stand der Vernunft und der Freiheit* – seine Bestimmung ist das Fortschreiten zur Mündigkeit und zur Vollkommenheit, so dass sich alle Anlagen völlig entwickeln können. Der berühmte Rousseau habe diesen Widerstreit von Natur und Kultur (aus dem die wahren Übel des Menschen entsprängen) gesehen. Kant fragt, wie nun die pragmatische Menschenkunde und Pädagogik fortschreiten müssen, um die sittlichen Anlagen so zu entwickeln, dass sie nicht mehr im Widerstreit zur Natur der Menschen stehen. Fortschrittsgläubig schreibt er, dass es auf der ganzen Welt auf die Kultivierung, Zivilisierung und Moralisation ankäme. Er sieht den Menschen als Weltbürger und erläutert die notwendige Entwicklung zu einem *Weltbürgerrecht*.

Wer Kants Anthropologie heute liest, kann nachvollziehen, dass diese Vorlesung bei Studenten und Königsberger Bürgern besondere Resonanz fand und die größte Erstauflage aller seiner Bücher. Die gesamte Konzeption, die Ausweitung des empirischen Ansatzes und die tiefe Verbindung mit der philosophischen Bestimmung des Menschenbildes, zeigt ein neues Denken. Dieses Werk übertrifft alle früheren und auf lange Zeit auch alle späteren Bücher über Anthropologie oder Psychologie bei weitem.

Seine erste Vorlesung über „Anthropologie“ hielt Kant bereits 1772, zu Beginn des Jahrzehnts der Arbeit an seiner *Kritik der reinen Vernunft*. Gegen die übliche Einschätzung gewendet, könnte die *Anthropologie* – statt als Nebenwerk – auch als Summe seiner Absichten zu dieser „Hauptfrage der Philosophie“ verstanden werden. Dies war kein isoliertes Nebeneinander von Wesensbestimmung und Empirie, wie es später für den philosophischen Idealismus in Deutschland und für das geisteswissen-

schaftliche Menschenbild typisch wurde. In der Anthropologie kann sich, wie bei Kant, die Philosophie mit der empirischen Psychologie und mit den anderen Humanwissenschaften treffen.

Kants vorbildliches Programm der Anthropologie und Psychologie wird in den Lehrbüchern nur noch selten zitiert und wohl von Psychologen kaum noch gelesen. Die früher bestehende, teils hemmende, teils kreative Beziehung zwischen Psychologie und Philosophie besteht nicht mehr, ausgenommen einige Nebengebiete wie die Wissenschaftstheorie oder einzelne Aspekte der Kognitionswissenschaft. Die Beziehung zur Philosophischen Anthropologie ist dem Fach Psychologie fast völlig verloren gegangen.

Anthropologie in der Gegenwart

Anthropologie ist heute der Oberbegriff für alle vom Menschen handelnden Disziplinen mit den Teilgebieten der *Philosophischen Anthropologie* und der *Theologischen Anthropologie* sowie für alle *empirischen Humanwissenschaften*.

Anthropologie als Naturkunde des Menschen befasst sich mit der Abstammung des Menschen, Humangenetik, Anlage und Umweltfaktoren, Wachstum und Konstitution, Demographie, Industrie-Anthropologie (Arbeitswissenschaft), forensische Aufgaben bei der biologischen Identifizierung von Menschen; die *Biologische Anthropologie* mit Ethologie und Soziobiologie, biologischer Entwicklung, Sexual- und Revierverhalten usw.; die *Medizinische Anthropologie* mit Gesundheit und Krankheit, psychologischen und soziokulturellen Bedingungen somatischer und psychischer Krankheiten, auch mit Leiden und Sterben.

Kulturanthropologie (Ethnologie, Völkerkunde) betrachtet Kulturvarianten, Sprache und Symbole, Mythen und Religionen, Institutionen, Zivilisationsprozess; *Sozialanthropologie* wendet sich der Familie, den Unterschieden zwischen Geschlechtern, Rangordnung, Sozialgruppen, Sozialschichten und Berufen, Stadt- und Landbevölkerung zu. *Historische Anthropologie* weitet den Blick auf die Menschheitsgeschichte aus, auf die Archäologie und Paläoarchäologie, auf die historischen Bedingungen der kulturellen Veränderungen, Arbeitswelt und Technik sowie ihre Folgen für die gesellschaftliche Organisation und das soziale Verhalten.

Aus diesen Stichworten wird deutlich, wie viele Disziplinen *Humanwissenschaften* sind, ohne dass die Aufzählung erschöpft ist. Auch die Erziehungswissenschaft und Sportwissenschaft, Kunstwissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaften, Geschichtswissenschaften, die Rechtswissenschaft und Teile der Wirtschaftswissenschaften könnten hier, zumindest in wichtigen Ausschnitten, genannt werden. Es ist typisch, dass in solchen herkömmlichen Übersichten häufig die empirische Psychologie, die Neurowissenschaften oder die Primatenforschung einfach übergangen werden.

In Deutschland wird heute unter *Anthropologie* meist nur die biologische Lehre vom Menschen verstanden.⁷ Der viel breitere Horizont der angloamerikanischen *Anthropology* einschließlich der empirischen Psychologie sowie Kultur- und Sozial-Anthropologie wird hier weder in den Universitätsinstituten und Prüfungsordnungen noch in repräsentativen Lehrbüchern erreicht.

Die *Neue Anthropologie*, herausgegeben von Gadamer und Vogler (1972-1975) in sieben Bänden, gab erstmals ein breites Spektrum: zwei Bände Biologische Anthropologie, je ein Band Sozialanthropologie, Kulturanthropologie und Psychologische Anthropologie sowie zwei Bände Philosophische Anthropologie (insgesamt 82 Autoren). Eine durch viele neuere Perspektiven erweiterte und anschaulichere, aber weniger systematisch angelegte, dreibändige Publikation entstand aus dem Funkkolleg *Der Mensch – Anthropologie Heute*, von Schiefenhövel u.a. herausgegeben (1994). Eine das Gesamtgebiet der Anthropologie als Lehre vom Menschen umfassende und systematisch lehrende Darstellung gibt es heute weder in der deutschen noch in der angloamerikanischen Literatur. Kants Anthropologie wird zwar gelegentlich zitiert, sein Programm jedoch nicht aufgenommen. Die Anthropologie ist in einzelne akademische Fächer zersplittert, wobei in Deutschland noch die traditionelle Spaltung der Anthropologie mit der großen Distanz der geisteswissenschaftlichen zu den empirischen Fächern hemmend ist.

Philosophische Anthropologie

Kant war nicht der erste Philosoph, der über Anthropologie schrieb, doch ist aus der Philosophiegeschichte zu erkennen, dass diese Fragen in der griechischen, mittelalterlichen und früh-neuzeitlichen

Philosophie unter anderen Perspektiven, unter anderen Bezeichnungen und nicht mit der von Kant vorgeschlagenen Systematik behandelt wurden.⁸

Die Philosophische Anthropologie bildet heute einen Teil der systematischen Philosophie. In Deutschland bezieht sich dieser Begriff in einem engeren Sinn meist auf eine philosophische Strömung, welche den Menschen in den Mittelpunkt des philosophischen Denkens stellt, speziell auf die Richtung von Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen u.a. Der Mensch ist ein Wesen mit *Logos*, mit Geist, mit Vernunft und reflektierendem Bewusstsein, und um diese Sonderstellung unter allen Lebewesen geht es in dieser Anthropologie.

Philosophische Anthropologie kann auch als kritische Untersuchung der verborgenen anthropologischen Annahmen in den empirischen Humanwissenschaften verstanden werden, u.a. in der Psychologie, Pädagogik, Soziologie oder Medizin. Grundsätzlich erstreckt sich diese Perspektive auch auf die (ideologie-)kritische und biographische Interpretation der Menschenbilder einzelner Philosophen und philosophischer Richtungen. Ein selbstkritisches Motto hat Johann Gottlieb Fichte 1797 in seiner *Wissenschaftslehre* formuliert: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was für ein Mensch man ist“.⁹

Alwin Diemer hat einen Versuch unternommen, Philosophische Anthropologie unter systematischen Gesichtspunkten zu entwickeln, mit Unterscheidungs- und Bestimmungsmerkmalen, mit der Abgrenzung nach oben (Gott) und der Abgrenzung nach unten (Tierwelt). Seine Phänomenologie des Humanbereichs zählt viele Aspekte und Fragestellungen auf. Diemer betont die doppelte Funktion der Menschenbilder und erklärt: „Die Rede vom Bild impliziert zweierlei: einmal das Moment des Sekundären, das an *Ab- und Ebenbild* erinnert, zugleich aber auch das Moment des Primären: „Bild“ bedeutet dann zugleich *Vor- und Leitbild*. ... Diese Leitbilder fungieren, wenn die entsprechenden Metaphysiken bzw. Ideologien politisch-gesellschaftliche Macht besitzen, als entsprechende pädagogische Ideen.“¹⁰ – Zu dieser Aufklärung müsste sich die Philosophische Anthropologie erst mit der Psychologie, Pädagogik und Sozialwissenschaft verbinden und auch deren Forschungsmethoden akzeptieren.

Auch Lutz Geldsetzer hat Ansätze einer Systematik dargestellt und die Anthropologie im Spannungsfeld zwischen Seelenlehre, Metaphysik des Geistes, philosophischer Wesensbestimmung, Geschichtsphilosophie und Historischer Anthropologie geschildert. Er favorisiert zwar eine relativ breite Sicht, doch bleiben auch hier die Beispiele und die Literaturhinweise auf die substantiellen empirischen Befunde der Humanwissenschaften eigentümlich selektiv.¹¹

Philosophische Anthropologie ohne Bezug zu empirischen Humanwissenschaften?

Von philosophischer Seite stammt eine Anzahl neuerer Einführungen in die Anthropologie. Sie sind oft geschichtlich orientiert und stützen sich auf bedeutende philosophische und theologische Quellen von Platon bis zu Scheler und Gehlen.¹² Statt den Menschen im Ganzen zu sehen, folgt hier die neuere Philosophische Anthropologie vielfach einem einseitig geistes- und kulturwissenschaftlichen Ansatz, ohne viel auf die anderen Humanwissenschaften zu achten. Vor diesem Hintergrund hat sich in Deutschland zwar eine Geistes- und Sozialphilosophie des Menschen, aber kaum eine empirische Kultur- und Sozialanthropologie entwickeln können. Diese unglückliche Spaltung wird gelegentlich auf Kant zurückgeführt – zu Unrecht wie zuvor dargelegt wurde. Kants Anthropologie führte gerade über die Grenzen der Philosophie hinaus zu einer Naturkunde und einer empirisch-deskriptiven Psychologie des Menschen. Trotz der Unterscheidung von pragmatischer und physiologischer Anthropologie strebte er ein umfassendes Bild des Menschen an. Dieses Vorbild hatte eine erstaunlich geringe Wirkung, und das von Kant entwickelte Programm wurde in der Folgezeit *nicht* aufgenommen, weder in der Philosophie noch in der Psychologie.

Wer die Inhalte heutiger Einführungen und Textsammlungen betrachtet, kommt nicht umhin, große und systematische Lücken festzustellen.¹³ Diese Defizite bestehen hinsichtlich der empirischen Persönlichkeits- und Sozialpsychologie des Menschen, der Psychoanalyse, Verhaltenswissenschaft und Kulturanthropologie. Den Menschen allein als ein Geistwesen zu begreifen, hat zur Folge, dass die Evolutionstheorie, die Genetik und Biologie des Menschen, die Primatenforschung und die heutige Hirnforschung mit ihren spannenden Befunden ausgeklammert werden. Es fehlen auch die einflussreichen Menschenbilder der Psychotherapeuten. Die genannten Themen sind zweifellos keine primären

Fragestellungen der Philosophie. Aber lassen sich diese Themen ausklammern, wenn es um eine Theorie des Menschen geht?

Auch im geistes- und kulturwissenschaftlichen Themenbereich sind die Lücken offenkundig: Religionswissenschaft, Religionspsychologie und interreligiöser Dialog, Menschenrechte und Weltethos, Pluralismus und andere Kernthemen, die das heutige Menschenbild wesentlich mitbestimmen. Deshalb diese Themen vermieden werden, ist kaum verständlich, wenn zugleich immer wieder die Ganzheit des Menschen betont wird. Dass nicht der ganze Mensch gemeint sein kann, belegt auch die fast uneingeschränkte Dominanz der europäischen (deutschen) Tradition. Die Philosophische Anthropologie, die auch in anderen Kulturkreisen zu einem sehr differenzierten Nachdenken über den Menschen gelangte, findet kaum Erwähnung. Philosophische Anthropologie ist auch für die jüngeren Autoren fast ausschließlich eine des Westens. Auch in dieser weltbürgerlichen Hinsicht war Kant voraus.

Das Schicksal seines Buches ist eigentümlich. Viele Philosophen und die meisten Psychologen scheinen heute schnell über die *Anthropologie* hinweg zu gehen. Sie gilt in der deutschen Philosophie eher als ein Nebenwerk der großen *Kritiken*, denn die fundamentale Bestimmung des Menschen als moralfähiges Vernunftwesen habe ihren Platz in der *Metaphysik der Sitten*. Dagegen ist zu sagen, dass sich für Kant alles Interesse der Vernunft, das spekulative, das praktische und das theoretische Interesse in den vier Fragen vereinigte, die hier als Programm seiner *Anthropologie* einleitend zitiert wurden. Auch seine praktischen Absichten und sein Programm der Aufklärung gehören dazu.

In Deutschland kam es in der Folgezeit nicht zu einer integrativen (oder wenigstens interdisziplinären) Anthropologie.¹⁴ Aus den geschichtlichen Darstellungen ist zu entnehmen, wie auch in der Zeit nach Kant eine spekulative, metaphysische Psychologie weiterlebte. Zwar entstanden am Anfang des 19. Jahrhunderts, u.a. von Gottlob Ernst Schulte und Jakob Friedrich Fries, programmatische Bücher über eine *psychische und physische Anthropologie*, die sich ausdrücklich von der spekulativen Seelenlehre abgrenzte und mit einem neuen Methodenanspruch, sogar mit konkreten Anwendungsempfehlungen hervortrat.¹⁵ Die Absicht, die Philosophie – auch in ihren Grundlagen – stärker als zuvor mit *empirischer* Psychologie zu verbinden, führte bald zum Vorwurf des „Psychologismus“, einer auch heute noch verbreiteten Abwehrhaltung. Die weitaus größere Breitenwirkung gewannen jedoch andere Autoren, u.a. Johann Friedrich Herbart, Franz von Brentano, Gustav Theodor Fechner, die als Pioniere der heutigen Psychologie gelten. Vielleicht hat mitgespielt, dass sie weiterhin deutlich unter dem Einfluss der traditionellen metaphysischen Seelenlehre und Geistesmetaphysik standen, die Kant für erledigt hielt. Erst mit Wilhelm Wundt, der zwei Hauptwege der Psychologie sah, die experimentelle bzw. physiologische Psychologie *und* die empirische Völkerpsychologie, gab es für eine interdisziplinäre Anthropologie (empirische Psychologie) neue strategische Impulse innerhalb des Faches¹⁶ – wie auch von außen durch Sigmund Freuds Psychoanalyse. In der deutschen Philosophie blieb die Anthropologie von Hegel bis zu Husserl und Heidegger mit wenigen Ausnahmen eher ein Randthema.¹⁷

Selbstverständlich kann von der Philosophie keine umfassende Integration des Wissens über den Menschen verlangt werden, denn dies würde heute eine interdisziplinäre Ausbildung verlangen. Aber wie könnten die Folgen der Abgrenzung oder Beschränkung überwunden werden, wie weit kann gerade beim Thema *Mensch* die Reflexion führen, wenn die empirischen Humanwissenschaften weitgehend ausgeklammert werden? Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass diese Philosophische Anthropologie noch weit davon entfernt ist, dem in Kants Anthropologie enthaltenen interdisziplinären Programm zu entsprechen, eine systematische philosophische Bestimmung des Menschen in Verbindung mit dem zunehmenden Wissen über die Natur *und* die Geistigkeit (Kultur) des Menschen zu entwerfen.

Die Philosophische Anthropologie hat vor allem in Deutschland eine eigentümliche Verfassung, denn die empirischen Humanwissenschaften werden zugunsten einer historisch-geisteswissenschaftlichen Anthropologie weitgehend ausgeklammert. Am auffälligsten ist diese oft defensive Haltung gegenüber der Psychologie, d.h. der nächstgelegenen Disziplin, die sich institutionell zuletzt von der Philosophie trennte; noch vor fünfzig Jahren waren viele der deutschen Psychologie-Professoren von Haus aus Philosophen. Die Mehrzahl der Autoren über Philosophische Anthropologie scheint ohne die theoretischen Konzepte und empirischen Ergebnisse der Psychologie auskommen zu wollen. Ein Beispiel solcher Defizite ist 2004 die Anthropologie von Christoph Wulf, dessen Sachregister weder die Be-

griffe Psychologie, Psychoanalyse, noch z.B. Persönlichkeit, Selbst und Selbsttheorien, Menschenbild, Aufklärung oder Menschenrechte enthält. Gelegentlich werden zwar aktuelle Themen der Neurobiologie, Genetik usw. aufgenommen, jedoch selektiv und ohne konsistentes Bezugssystem.

Gegenwärtig wird oft von *Historischer Anthropologie* gesprochen, um eine Wende zu kennzeichnen. Die Philosophische Anthropologie der deutschen Tradition, soll mit der angelsächsischen Kulturanthropologie und mit der Reflexiven Anthropologie aus der französischen Kulturphilosophie kombiniert werden.¹⁸ Die vorherrschenden Themen deuten durchaus „transdisziplinäre“ Bemühungen an, mögen vielleicht diese Zusammenschau z.T. auch erreichen, doch bleibt der Ansatz sehr fragwürdig: Die dominierende Sicht auf die Geschichtlichkeit des Menschen bzw. der Anthropologie und ihrer Themen, die Bevorzugung von philosophischer Reflexion und individueller Spekulation, ohne die moderne humanwissenschaftliche Forschung substantiell zu integrieren. Ob mit diesem geisteswissenschaftlich sehr belasteten Begriff der Historischen Anthropologie die offensichtlichen Defizite überwunden werden können, erscheint deswegen sehr fraglich. Als *interdisziplinär* ist diese Strömung kaum zu bezeichnen, denn es ist geradezu typisch, dass die Artikel der Sammelbände meist zusammenhanglos, unkommentiert und ohne Dialog hintereinander stehen.

Die Gründe für diese Beschränkung sind sicher vielfältig: das traditionelle Selbstverständnis, was die Aufgabe der Philosophie sein müsse, die Traditionen des deutschen Idealismus und Historismus, das Festhalten an der Metaphysik der Seele oder an einem absoluten Geist, der starre Geist-Leben-Dualismus, die einseitige Hochschätzung der Geschichtsphilosophie und der „Mentalitätsgeschichte“, das Überlegenheitsgefühl geisteswissenschaftlicher und theologisch orientierter Wesensbestimmungen bzw. Interpretationen des Menschlichen.

Ein markanter neuer Diskussionsbeitrag *Anthropologie statt Metaphysik* stammt von Ernst Tugendhat. Er knüpft wieder an Kant an und begründet aus heutiger Sicht, weshalb die Anthropologie im Zentrum der Philosophie steht. Was immer Metaphysik bedeuten kann, es reduziere sich auf Anthropologie. Aus Tugendhats Sicht sind alle metaphysischen Themen eigentlich Elemente des menschlichen Verstehens. Die philosophische Anthropologie als Grunddisziplin der Philosophie befasst sich mit diesem Kernbereich des Menschlichen, dem Verstehen, und fragt nach der Struktur dieses Verstehens. Was bleibt als Frage nach dem Sein des Menschen übrig, so fragt er, wenn alles Historische im Sinne des nur Traditionellen weggezogen würde? Tugendhat sieht die Anthropologie in einem Gegensatz sowohl zur Metaphysik als auch zur Orientierung am Geschichtlichen, am historisch Vorgegebenen, Traditionen, göttlicher Offenbarung usw.

Zum Verhältnis philosophischer zu empirischer Anthropologie meint Tugendhat, dass beide verschiedene Schwerpunkte haben, sich jedoch aufeinander zubewegen müssen. Hier ist seine Sicht allerdings erstaunlich eng, denn er versteht empirische Anthropologie vor allem als Ethnologie.

*„Was man im Gegensatz zu dieser philosophische Anthropologie nennen kann, ist natürlich seinerseits empirisch, aber es geschieht nicht in 3. Person, man geht nicht von einer Beschreibung irgendwelcher Kulturen aus, sondern beginnt in der 1. Person Plural über die Strukturen des eigenen Seins und Verstehens nachzudenken, und in dem Maße, indem man andere Kulturen kennen lernt, geschieht dies weiterhin in 1. und 2. Person, d.h. man erweitert seinen eigenen Horizont. ... Der Schwerpunkt der philosophischen Anthropologie ist dadurch gekennzeichnet, daß sie in 1. Person geschieht und von einer Reflexion auf allgemeine Strukturen ausgeht, dadurch daß man in ihr von sich ausgeht, ergeben sich Einseitigkeiten, über die man sich durch die breiteren Kenntnisse der empirischen Anthropologie belehren lassen muss ...“ (Tugendhat, *Anthropologie als „erste Philosophie“*, 2007)¹⁹*

Der Kernbereich des Verstehens wird also sprachanalytisch strukturiert, indem unterschieden wird, auf wen sich bestimmte Aussagen beziehen. Diese Abgrenzung ist bei sprachanalytisch orientierten Philosophen sehr verbreitet, um die verschiedenen Bezugssysteme zu kennzeichnen, d.h. das *subjektive* Erleben und die Reflexion (1. Person) gegenüber der *objektiven* Beobachtung dritter Personen. Die heutige Methodenlehre und die Konzepte der empirischen Psychologie sind jedoch wesentlich differenzierter, u.a. wegen der Verschränkungen (Interaktionen) von Selbst- und Fremdwahrnehmung, wegen der Rolle der allgemeinen sozialen Stereotypen in der Selbstreflexion und wegen der konkurrierenden Kriterien der empirischen Bestätigung von Aussagen. Folglich bleibt hier die versuchte Ab-

grenzung der philosophischen Reflexion von der empirischen Ethnologie sehr fragwürdig. Auch in Tugendhats eigenen Problemskizzen, zur Willensfreiheit, Moral, Religion, Verhältnis zum Tod, ist die gemeinte Strukturierung noch zu wenig ausgearbeitet.

Angesichts der engen Fassung von empirischer Anthropologie als Kulturanthropologie bleibt unklar, wie Tugendhats Programm zu modifizieren wäre, wenn u.a. auch die empirische Psychologie, die Psychoanalyse oder die methodischen Fortschritte der kritischen Interpretationsmethodik einbezogen würden, um das „Verstehen“ zu erklären und zu verstehen. Aus psychologischer Sicht kann also diese Aufgabe methodisch genauer strukturiert werden, indem einzelne Überzeugungssysteme inhaltlich beschrieben und zugleich die Vielfalt typischer Menschenbilder in ihren typischen Grundüberzeugungen herausgearbeitet wird. Das psychologische Wissen über subjektive Theorien und deren methodische Erkundung ist unentbehrlich. Auf diese Empirie zu verzichten wäre – auch wenn der Vorwurf des „Psychologismus“ droht – sehr unglücklich, denn die Philosophische Anthropologie könnte den Weg ebnen zu einer *Interdisziplinären Anthropologie*.

Welches die eigentlichen philosophisch-anthropologischen Fragen sein müssten, welches die Reichweite der Philosophie ist und auf welche Weise sich Philosophie von den Einzelwissenschaften unterscheidet, ist häufig kommentiert worden. Gerade für das Thema Mensch sind enge Abgrenzungen am wenigsten einleuchtend.

Menschenbilder bekannter Psychologen und Psychotherapeuten

In allen Berufen, die mit Menschen zu tun haben, werden sich Erfahrungen herausbilden, die weit über den eigenen Lebenskreis hinausgehen und das Menschenbild formen: bei Ärzten, Lehrern, Pfarrern, Sozialpädagogen und in vielen weiteren Berufen. Auf andere Weise geschieht dies bei Soziologen und Historikern, und in der Abstraktion von einzelnen Lebenserfahrungen bei Philosophen.

Unter allen Berufsgruppen haben die Psychologen durch fachwissenschaftliches Studium und praktische Tätigkeit die größte Nähe zum Thema Menschenbild. Wenn zur wissenschaftlichen Ausbildung eine längere Berufspraxis mit Beratungstätigkeit oder Psychotherapie hinzukommen, dann ergeben sich Einsichten in die Vielfalt individueller und typischer Menschenbilder und Weltanschauungen. Damit soll keine Überlegenheit der psychologischen gegenüber der philosophischen Anthropologie behauptet werden. In der abstrakten Zuspitzung kann das philosophische Denken schärfer sein als die Erfahrungen und Konstruktionen der Psychologen und anderen Humanwissenschaftler. Die Empiriker müssen sich mit ihren Methoden auseinandersetzen und außerdem an die praktischen Konsequenzen für andere Menschen denken.

Für dieses Kapitel wurden Textstellen von acht Autoren ausgewählt: Sigmund Freud, Carl Gustav Jung, Charlotte Bühler, Erich Fromm, Carl R. Rogers, Viktor E. Frankl, Abraham H. Maslow und Burrhus F. Skinner. Alle waren Psychologen bzw. Psychotherapeuten. Durch diese berufliche Erfahrung, die über die allgemeine Lebenserfahrung hinausgeht, können gerade ihre Menschenbilder als wichtige Beiträge zur Psychologischen Anthropologie gelten. Dennoch brauchen ihre Annahmen über den Menschen nicht gedanklich überzeugender oder empirisch zutreffender zu sein als die Menschenbilder anderer Autoren. Gewiss haben z.B. Freud, Fromm oder Skinner durch ihre empirische Arbeit und durch die Darstellung ihres eigenen Menschenbildes tiefe Wirkungen auf die heutige Sicht des Menschen ausgeübt: in der Fachdiskussion, bei Schriftstellern und auch in der öffentlichen Meinung. Sie haben diese Menschenbilder wahrscheinlich stärker beeinflusst als die meisten neueren Philosophen.

Menschenbilder der Religionen

Die großen Weltreligionen geben Antworten auf Kants vier Grundfragen – allerdings in sehr widersprüchlicher Weise. Innerhalb und außerhalb der Religionen haben viele Denker weitere Antworten versucht, und es wird immer wieder neue Weltansichten geben. Die geistigen Traditionen im christlichen Abendland bildeten hier lange Zeit den Hintergrund der Psychologischen Anthropologie. Auch die Philosophen insgesamt und selbst die Skeptiker, Atheisten und Agnostiker können sich dieser Tradition nicht leicht entziehen. Dies sind die Gründe, in einem Kapitel wenigstens auf einige Aspekte des christlichen Menschenbildes einzugehen. Auch der Buddhismus ist wegen des Kontrastes dieser „Religion ohne Gott und ohne Seele“ zu den monotheistischen Religionen, Christentum, Jüdische Religi-

on, Islam, aufschlussreich. Ein kleiner Exkurs gilt außerdem den traditionellen Menschenbildern in China und dem Ideal der Harmonie der Menschen und der Welt. In der Gegenwart ist es vor allem die bisher weitgehend fremde Glaubenswelt des Islam, welche die interreligiösen und interkulturellen Diskussionen bestimmt – bis zum häufig genannten „Zusammenstoß der Kulturen“.

Die religiösen Glaubenslehren widersprechen sich untereinander fundamental und sie enthalten auch in sich Widersprüche, die mit menschlicher Vernunft kaum nachzuvollziehen sind. Andererseits meinen sehr viele Menschen, dass es einen der Vernunft nicht zugänglichen Bereich gibt. Aus der Sicht der nicht-religiösen Menschen mangelt es solchen Glaubenslehren an Überzeugungskraft, zumal wenn dieser Glauben dogmatisch geäußert und Andersdenkende ausgegrenzt, missioniert oder herabgesetzt werden.

Fortschritte?

Zeitweilig als wichtig anerkannte Menschenbilder wirken heute antiquiert, z.B. Schelers einseitige Metaphysik, Gehlens Sicht des Menschen als Mängelwesen. Auch heutige Auffassungen sind dem aktuellen kulturellen und politischen Kontext verhaftet. In dem geschichtlichen Prozess sind eigenartige Verläufe, Verengungen (Dogmatisierung und Restauration) und Ausweitungen des Bewusstseins zu erkennen. Wer an diesem geschichtlichen „Gang des Geistes“ interessiert ist, wird an das Jahrhundert der europäischen Aufklärung, das 18. Jahrhundert, denken müssen.

Noch viel eindrucksvoller ist die von Karl Jaspers geschilderte „Achsenzeit“.²⁰ Unabhängig voneinander traten in verschiedenen Kulturen die ersten großen Philosophen und Religionsstifter auf und verkündeten ihre Lehre. Dieser universale Prozess kann unterschiedlich gedeutet werden: zunehmende Freistellung von körperlicher Alltagsarbeit, systematische Fragen nach dem Sinn des eigenen Lebens und andere Anlässe, die Beziehungen zwischen den Menschen und die Beziehung zu einer Transzendenz verstehen zu wollen. Nicht allein Götterbilder und Transzendenz wurden reflektiert, sondern Menschenbilder und die Anfänge der Menschenrechte entworfen. In dem Zeitraum vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden lebten die ersten bedeutenden Philosophen Griechenlands, die großen jüdischen Propheten, Gotamo Buddha, der Jaina Mahavira, Konfuzius und Laotze, und es entstanden die hinduistischen Upanishaden. Zarathustra lebte wahrscheinlich vor dieser Zeit, Jesus später, viel später erst Mohammed. Bis heute sind dies die einflussreichsten Gestalten der Geistes- und Weltgeschichte. Jeder Fortschrittsglaube muss sich an dieser Tatsache messen.

Was ist ein Menschenbild?

Das Menschenbild ist die Gesamtheit der Annahmen und Überzeugungen, was der Mensch von Natur aus ist, wie er in seinem sozialen und materiellen Umfeld lebt und welche Werte und Ziele sein Leben haben sollte. Diese zentralen Überzeugungen einer Person unterscheiden sich von den anderen Einstellungen (1) durch ihre systematische Bedeutung, gedanklich den Grund zu legen und (2) durch ihre persönlich empfundene Gültigkeit, ihre Gewissheit und Wichtigkeit.

Es gibt sehr viele „Annahmen über den Menschen“. Nur pauschal vom Sinn des Daseins zu reden, wird heute Vielen als zu abstrakt und zu philosophisch vorkommen. Näher liegt es, im einzelnen über wichtige menschliche Werte, die individuelle Lebenszufriedenheit und persönliche Hoffnungen zu sprechen; und viel konkreter noch, was dem Einzelnen für sich selbst oder für die Familie wirklich wichtig ist. Aus dieser psychologischen Sicht brauchen es nicht die religiösen und metaphysischen Überzeugungen zu sein, die einen Menschen erfüllen und ausrichten. Neben der Familie können auch die Musik oder der Sport, die Hilfe für andere Menschen oder das politische Engagement ein Zentrum des Lebens bilden. Dennoch ist es nicht aussichtslos, nach allgemeinen Komponenten von Menschenbildern zu suchen, die wir mit anderen Menschen teilen.²¹ – Einiges wird sich auf die grundlegenden Überzeugungen zurückführen lassen, in denen eine persönliche Antwort auf die Fragen Kants enthalten ist.

Didaktisch anregend und amüsant ist es, wie der Philosoph Alwin Diemer die Vielfalt der Menschenbilder durch einige Stichworte skizziert.²²

Der Mensch ist:

- *das nicht-festgestellte Tier,*
- *Schöpfer und Geschöpf der Kultur,*
- *das Eben- und Gegenbild Gottes,*
- *die mündige Persönlichkeit,*
- *das ins „Nichts geworfene“ und „zur Freiheit verdamnte Seiende“,*
- *das gesellschaftsbestimmte, arbeitende und produzierende Lebewesen,*
- *das vom Unbewussten gesteuerte Triebwesen,*
- *das gesellschaftsgeschädigte Reflexionswesen,*
- *ein strukturelles Gebilde ohne Selbst,*
- *der lernende Reiz-Reaktions-Organismus,*
- *nur ein Wort „Mensch“?*
- *Träger und Getragener der Geschichte.*

Einheitstheorie des Menschen?

Eine Einheitstheorie und Bestimmung *des* Menschen scheint es nicht geben zu können. Nicht einmal in der Physik ist bisher eine Einheitstheorie gelungen, obwohl mit allergrößtem Forschungsaufwand, wie auf keinem anderen Gebiet, daran gearbeitet wird. Einige Physiker meinen heute, dass es vielleicht die angestrebte einheitliche Theorie, die Weltformel, nicht geben kann. Eine Einheitstheorie des Lebens ist noch viel weniger absehbar, trotz des breiten Bezugsrahmens der Evolutionstheorie. Ohne die ursprüngliche Entstehung des Lebens erklären zu können, fehlt noch die wichtigste Grundlage. Wie viel anspruchsvoller und schwieriger muss demgegenüber eine Theorie des Menschen sein? Wie viel komplizierter als die Probleme der Physiker ist hier das Gehirn des Menschen, das am höchsten entwickelte System im Universum – wie kann das Gehirn Bewusstsein, die Sprache und die Kultur der Menschen entwickeln?

Können die heutige wissenschaftliche Psychologie und Sozialwissenschaft Kants Fragen beantworten? Müsste nicht die Forschung, so wie auch in der Genetik und Physiologie des Menschen, ein zunehmendes Wissen über den Menschen ergeben? Gewiss gibt es lesenswerte Antworten und begründete Hypothesen zu sehr vielen Teilfragen, aber auch die Einsicht, wie viel sich einer zuverlässigen Untersuchung entzieht. Eine allgemeine oder gar verbindliche Antwort auf die Frage, was der Mensch ist, scheint immer weniger erreichbar zu sein. Wir wissen heute so viel mehr von anderen Kulturen und anderen Religionen, dass allein deswegen schon ein einheitliches Menschenbild unmöglich geworden ist. Angesichts der im Entstehen begriffenen Weltöffentlichkeit ist die Zeit einer durch und durch eurozentrischen Philosophie und Religionswissenschaft vorbei.

Die Begegnung mit anderen geistigen Traditionen und Menschenbildern verunsichert und gefährdet bisher selbstverständliche Auffassungen. Je nach Blickwinkel wird eine Bedrohung der eigenen religiösen und kulturellen Identität erlebt oder die menschliche Bereicherung durch interkulturelle Erfahrungen. Vor allem für den bisher vertretenen absoluten Wahrheitsanspruch der christlichen Kirchen zeichnet sich eine theologisch schwierige Zukunft ab. Wird es im interreligiösen Dialog überhaupt möglich sein, mehrere gleichberechtigte und grundsätzlich auch gleichwertige Wege der Religion anzuerkennen?

Der nun entstandene moderne Pluralismus ist nicht nur eine Befreiung von Denkverböten und Glaubensvorschriften, sondern enthält das Risiko sehr egoistischer und gleichgültiger Haltungen. So erkennen viele besorgte Menschen eine uferlose Relativierung aller Maßstäbe, einen unbeschränkten Individualismus und Egoismus, jeder und jede könne tun und lassen, was er oder sie wolle. Auf der anderen Seite wird die traditionelle Wertordnung durch fundamentalistische und fanatische Anhänger der Religionen bedroht. Umso wichtiger ist das von Kant erklärte Programm der Aufklärung, die eben dieser „selbst-verschuldeten Unmündigkeit“ des Menschen abhelfen soll.

Zugleich spitzt sich die Frage nach der gemeinsamen Werteordnung und ihrer rechtlichen Grundlage zu. Die offensichtlichen Risiken des modernen Pluralismus und der Verlust des Wertemonopols der christlichen Kirchen fanden im 20. Jahrhundert eine Gegenbewegung in der Erklärung der universalen Menschenrechte durch die Vereinten Nationen. – Schon Kant hatte eine *weltbürgerliche* Sicht-

weise verlangt, doch ist es gewiss ein sehr langer Weg zu einer multikulturellen Welt und einem verbindenden Weltethos.

Aufklärung

Auch vor Kant gab es „moderne“ Menschenbilder. Vor zweieinhalb Jahrtausenden, bereits in den Anfängen des überlieferten griechischen Denkens lehrte Protagoras über den Menschen als Maß aller Dinge (und hielt nichts von den griechischen Göttern). Cicero schrieb über die Menschenwürde aller Menschen. Als Kant die Frage nach dem Menschen in den Mittelpunkt der Philosophie rückte und dazu einen empirischen Teil der Anthropologie entwarf, entsprach er der Idee der Aufklärung:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ (Was ist Aufklärung? 1784) ²³

Die Grundfragen nach Gott, unsterblicher Seele und freiem Willen

Im Hinblick auf die Psychologische Anthropologie werden hier *drei Kernthemen* ausgewählt. Sie scheinen in der Philosophiegeschichte und in den Menschenbildern zu dominieren. Diese drei Themen hängen, wie noch zu erläutern ist, untereinander zusammen: Die Fragen nach Gott, nach Unsterblichkeit der Seele und nach der Willensfreiheit des Menschen.

Aus diesen Überzeugungen müssten sich, falls konsequent argumentiert wird, andere Aspekte des Menschenbildes ableiten lassen. Für Gottgläubige und für Atheisten werden sich in einer Anzahl nachgeordneter Fragen grundverschiedene Antworten ergeben, weil jeweils andere Erklärungen und Erwartungen existieren. Dies gilt nicht allein für das religiöse Leben im engeren Sinn oder die Vorstellungen vom Leben nach dem Tod, sondern für die Schöpfung und die Sonderstellung des Menschen, für die Sinnggebung des Lebens und für die Letztbegründung der Ethik.

Das ungelöste Problem, wie Gehirn und Bewusstsein zusammenhängen, und die Kontroverse über die Willensfreiheit des Menschen werden hier auch mit der Absicht geschildert, die philosophisch unüberwindlich erscheinenden Gegensätze und folglich den Pluralismus der Menschenbilder möglichst deutlich zu machen.

Pluralismus als Folge der Aufklärung

Kant behauptet, die Idee des sittlich vollkommenen Gottes und die menschliche Willensfreiheit wären notwendige Prinzipien, um das allgemeine Sittengesetz zu begründen. Dieses Fundament stammt jedoch nicht mehr aus einer religiösen Offenbarung, sondern aus der menschlichen Vernunft, die sich einheitliche Prinzipien des Denkens und Handelns schafft. Für Kant stand wahrscheinlich fest, dass die kritische Aufklärung allgemein zu dieser Einsicht führen müsste, letztlich auch zum Weltbürgertum und zum Weltfrieden. Die kritische Vernunft erkennt die Prinzipien und die praktische Vernunft vermag Wege aufzuzeigen.

Diese Erwartungen haben sich in den zwei vergangenen Jahrhunderten keineswegs erfüllt. Außerdem wurden die Offenbarungsreligionen nicht generell von der Vernunftreligion abgelöst, sondern nur in einigen Bereichen erschüttert bzw. bei einer Minderheit so weit zweifelhaft, dass sie die Kirche verließen. Die neue philosophische Konzeption, Gott, unsterbliche Seele und freien Willen nicht als metaphysische Gewissheiten, sondern nur als in sich vernünftige Ideen zu postulieren, hat bisher nicht auf breiter Linie überzeugen können. Der Prozess der Aufklärung scheint über diese Konzeption Kants hinweg gegangen zu sein.

Statt eine einheitliche Bestimmung des vernünftig denkenden Menschen zu akzeptieren, hat das kritische Weiterdenken alle philosophische und religiöse Einheitslehren dieser Art zutiefst kritisiert und ihren absoluten Anspruch aufgelöst. Als Folge des Programms der Aufklärung bietet sich ein offener Pluralismus der Weltanschauungen und Menschenbilder dar – in einer Vielfalt wie nie zuvor in der Geschichte. Die Andersdenkenden haben sich früher den kirchlichen und staatlichen Machtverhältnisse anpassen müssen, um Nachteilen oder der Verfolgung als Ketzler zu entgehen. Der heute

bestehende geistige Pluralismus folgt aus den allgemeinen Menschenrechten der Religions- und Meinungsfreiheit.

Die Aufklärung des Menschen über seine Abhängigkeiten und die Entstehung des Pluralismus gehören offensichtlich zusammen und führen zwangsläufig zu der Frage: Wie sollen wir uns im Einklang mit diesen Einsichten verhalten und moralisch handeln? Wie sind die möglichen Konsequenzen eines uferlosen Pluralismus durch eine qualifizierte Toleranz und ethische Normen zu begrenzen, ohne erneut Dogmen und Denkverbote aufzurichten und wieder soziale Zwänge zu schaffen, aus denen die Aufklärung uns befreien sollte?

Ethik

Die in den ersten Kapiteln zitierten Psychotherapeuten haben sich alle zu Grundfragen der Ethik geäußert. Dabei waren Freud, Fromm, Skinner keine gottgläubigen Menschen. Nach fester Überzeugung der christlichen Kirchen und vieler christlicher Politiker können Atheisten keine den Gottgläubigen vergleichbare Moral haben, denn sie stellen sich ja willentlich außerhalb der Gebote und Verbote (und der Liebe) Gottes. Der Moral der Atheisten und der Agnostiker muss ohne diesen Gehorsam die überzeugende und letzte Begründung fehlen, so dass nur eine egoistische oder eine wertlose nihilistische Moral übrig bliebe.

Wie kann es dann sein, dass diese atheistischen Psychotherapeuten Wesentliches und Vorbildhaftes zur Ethik zu sagen haben? Sind die buddhistischen Mönche in ihren gelbroten Gewändern nicht für viele ein Sinnbild der bescheidenen, stillen und verinnerlichten Lebensweise, der Toleranz und des Mitleids mit allen fühlenden Wesen? Aber auch bei ihnen fehlt ein allmächtiger und gütiger Gott als höchste Instanz der Moral und als letzte Begründung von Geboten und Verboten. Es gibt nur den Menschen und vorbildlichen Lehrer Gotama Buddha. – Wie kann es also eine hohe Moral geben, völlig ohne Gott? Auch dies ist eine der Fragen, die sich durch das Buch ziehen.

Unter dem Eindruck der Weltkriege und des Völkermords im 20. Jahrhundert wurden die Vereinten Nationen gegründet. Auch die entstehende *Weltbürgerlichkeit* verlangt, dass rechtliche, politische und ethische Konventionen geschaffen werden. Dazu gehören vor allem die Charta der Vereinten Nationen und die Erklärung der Menschenrechte sowie neue Deklarationen zum Weltethos und zu den Menschenpflichten. Inzwischen gibt es zwar noch keinen Weltfrieden, aber – wie schon Kant und Zeitgenossen hofften – Internationale Gerichtshöfe.

Menschenwürde und Menschenrechte

Können ethische Normen so verbindlich begründet werden, dass sie nicht einfach wie ein beliebiges Gesetz außer Kraft zu setzen sind? Diese Frage ist um so dringender, als in den säkularisierten westlichen Ländern immer weniger Menschen an die absolute Verankerung in Gott als der höchsten moralischen Instanz glauben. Außerdem werden die Angehörigen anderer Weltreligionen kaum unter die Gottesvorstellung des Christentums einzuordnen sein, und die Zustimmung der vielen Nicht-Religiösen muss erreicht werden.

Die Erklärung der universalen Menschenrechte enthält keine theologische Begründung, sondern appelliert an die unveräußerliche Menschenwürde als Grundlage der unverzichtbaren Menschenrechte. Aber reicht der Begriff der Menschenwürde als letzte Begründung aus oder kann die letzte und absolute Begründung nur in Gott gefunden werden? Aber diese Forderung passt nicht zu der Erinnerung, dass die zivilen und politischen Freiheitsrechte den Kirchen und der Obrigkeit erst im Prozess der europäischen Aufklärung abgerungen werden mussten. Die tragende Idee der Menschenwürde kann überzeugend auch auf andere Weise begründet werden, indem die Autonomie und Willensfreiheit des Menschen ins Zentrum gestellt werden. Dazu gehört die Toleranz – Toleranz begrenzt durch die Menschenrechte der Anderen. Als Beispiele werden mehrere aktuelle, religiös bestimmte Wertkonflikte in Deutschland und die Haltung zum Aberglauben und zu den neuen religiösen Gemeinschaften und Psychogruppen dienen.

Erweiterung der Perspektiven

In dem Jahrhundert seit Freud hat das Wissen über die sozialen Bedingungen und über die biologische Natur des Menschen extrem zugenommen. In den meisten westlichen Ländern verloren die Kirchen viele ihrer Mitglieder und gleichzeitig entwickelten sich neue Formen von Religiosität und Spirituali-

tät. Das Menschenbild hat sich in viele Richtungen erweitert. Beispiele sind die Entschlüsselung des menschlichen Genoms, die moderne Hirnforschung und die Verhaltensbeobachtungen bei Schimpansen, den nächsten biologischen Verwandten der Menschen. Die Internationalisierung der westlichen Zivilisation durch Wirtschaft, Politik, Reisemöglichkeiten und weltweite Kommunikation im Internet ließ eine Welt-Öffentlichkeit entstehen. Vielerorts entwickeln sich multi-kulturelle Gesellschaften; sie fordern auch zu einem interreligiösen Dialog heraus.

Diese Themen hier in ihren Grundzügen darzustellen, ist nicht möglich. Sie dagegen völlig zu übergehen, hieße, die neuere humanbiologische Forschung und interkulturelle Perspektive auszulasen. Die politischen und sozioökonomischen Veränderungen müssen dagegen ausgeklammert werden. Dass sich alle diese Veränderungen auf unser Menschenbild auswirken werden, ist kaum zu bezweifeln.

Was denken die Menschen tatsächlich?

Was die Mehrheit der Mitbürger glaubt und denkt, kann heute in bevölkerungsrepräsentativen Untersuchungen festgestellt werden: Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Religion und Spiritualität, nach politischen Einstellungen, aber auch nach den Auffassungen über Leib und Seele, nach dem freien Willen usw. Wenn Philosophen Menschenbilder entwerfen, bleiben diese Vorstellungen abstrakt, denn sie werden aus der Tradition des Denkens entwickelt, jedoch nie systematisch aus den Anschauungen der anderen Menschen abgeleitet.

Gewiss muss zwischen den beiden Ebenen unterschieden werden: der philosophischen Ebene und der Ebene eines Interviews über persönliche Überzeugungen. Auch die methodischen Vorbehalte sind wichtig. Doch die Philosophische und Psychologische Anthropologie haben sich bisher mit solchen Informationen aus der empirischen Sozialforschung noch kaum auseinander gesetzt. Deshalb werden hier einige Befunde ausgewählt; außerdem wird von einer eigens durchgeführten Umfrage bei Studierenden berichtet. Zwischen diesen Meinungsbildern und den in Büchern vorgetragenen Auffassungen zeigen sich oft Kontraste, die nachdenken lassen. Zu dieser empirischen psychologischen Sichtweise gehören auch die im abschließenden Kapitel dargestellten Ergebnisse einer Inhaltsanalyse der Autobiographien von Psychologen und Philosophen. Dieser neue empirische Ansatz soll die Perspektive erweitern.

Absichten des Buchs

Einige der Fragen und philosophischen Antworten Kants bilden fast einen Leitfaden für viele der folgenden Kapitel. Kant hat Grundbegriffe des Menschenbildes so hervorgehoben und philosophisch untersucht, dass jede Anthropologie an ihn erinnern muss. – Die Absichten dieses Buches sind in vier Thesen zusammenzufassen.

- **Anthropologie verlangt eine philosophische und eine humanwissenschaftliche Sicht**

Die Wirklichkeit des Menschen kann nur interdisziplinär erfasst werden, indem die empirischen Beiträge und bemerkenswerten Fortschritte der Humanwissenschaften mit den philosophischen Ideen verbunden werden – auch wenn dies nur näherungsweise gelingen kann und im Einzelnen nicht zu erfüllen ist. Die oft erscheinenden Gegensätze bestimmter Menschenbilder sind Teil dieser Anthropologie. „Was ist der Mensch“ war in den letzten Jahren als Buchtitel häufiger zu finden, auch der Begriff Menschenbild tauchte auf. Falls die Herausgeber solcher Sammelbände überhaupt an psychologischen, biologischen, religiösen und interkulturellen Perspektiven interessiert waren, blieben es immer einzelne Beiträge, die sozusagen nur durch den Buchrücken zusammengehalten werden.²⁴ Religiöse Überzeugungen werden zwar nicht generell ausgeklammert, doch besteht vielfach eine deutliche Zurückhaltung, prägnant zu sagen, wie einflussreich solche Vorentscheidungen für viele Bereiche (und als kultureller Hintergrund) tatsächlich sind. Gerade die Anthropologie müsste ja zu offenen Diskussionen herausfordern. Auffällig ist das Fehlen von gut ausgearbeiteten, kontroversen Dialogen. Die große Mehrzahl der philosophischen Bücher zur Anthropologie beschäftigt sich nahezu ausschließlich mit dem Geistwesen Mensch, statt auf eine breite Verbindung von philosophischer Bestimmung und empirischer Wissenschaft, d.h. Psychologie, Sozialwissenschaft und Biologie des Menschen, hinzu-

beiten. Insbesondere die Psychologie kann wegen ihrer Grenzstellung zwischen den Disziplinen der Geisteswissenschaften, der Sozialwissenschaften, der Biologie und der Medizin zu einer *Interdisziplinären Anthropologie* beitragen.

- **Die Menschenbilder und ihre praktischen Konsequenzen können empirisch untersucht werden**

Die psychologische und sozialwissenschaftliche Forschung kann zwar von sich aus keine philosophischen Grundfragen, was der Mensch ist, beantworten. Dagegen sind auf der anderen Ebene, was der Mensch über sich und über die anderen denkt, durchaus Untersuchungen möglich, um typische Überzeugungen zu erfassen. Statt nur auf die Glaubenslehre der Kirchen zu hören oder statt nur zu lesen, was einzelne Philosophen oder Psychologen über den Menschen schreiben, kann auch erkundet werden, welche Menschenbilder tatsächlich vorherrschen. Was glaubt die Bevölkerung? Was denken z.B. Studierende der Psychologie über die umstrittene Freiheit des Willens, über die Beziehung von Bewusstsein und Gehirn, über die Sonderstellung des Menschen in der Evolution, über Gott und den Sinn des Lebens? Außer den üblichen politischen Umfragen existieren inzwischen einige bevölkerungsrepräsentative Erhebungen über Lebenseinstellungen, religiöse Themen und Sinnfragen. Diese Informationen könnten ihrerseits, über die aktuellen Anlässe hinaus, eine interessante Grundlage weiterführender psychologischer, aber auch philosophischer Überlegungen sein.

Wirken sich diese Menschenbilder auf den Lebensalltag aus? Dem wird kaum jemand widersprechen, auch wenn die Unterschiede zwischen Reden und Tun oft sehr auffällig sind. Aber beeinflussen solche philosophischen Vorentscheidungen auch die wissenschaftlichen Zielsetzungen oder die Auswahl der Methoden in der Berufspraxis? Es gibt erstaunlich wenig Forschung, nicht einmal von Psychologen über die eigenen Fachkollegen und über die Menschenbilder jener Autoren, die Lehrbücher über Psychotherapie oder über Persönlichkeitspsychologie schreiben. Dass die Persönlichkeitstheorien, Therapierichtungen und Therapieziele beeinflusst werden, ist zu vermuten, und solche Zusammenhänge wären ein interessantes Thema.

- **Die Menschenbilder sind in ihren Grundüberzeugungen höchst unterschiedlich**

Wer sich mit anderen Menschen über Sinnfragen und Menschenbilder unterhält oder über Philosophische Anthropologie liest, wird immer wieder von der Vielfalt der Ansichten beeindruckt sein. Dieser Blick auf Unterschiede soll hier auch den Stil bestimmen. Statt von *den* Menschen und den Grundüberzeugungen zu sprechen, werden im Text oft die wichtigen Annahmen einander gegenüber gestellt. Damit soll durchgängig an das große Spektrum der Auffassungen erinnert werden: „Viele Menschen denken – viele andere sind überzeugt, dass...“ Gerade auf dem Gebiete der Philosophischen Anthropologie kommt es leicht zu unhaltbaren Verallgemeinerungen, indem eine bestimmte Überzeugung als allgemein gültig und normativ behauptet wird. Auch das eurozentrische Denken und der unbedingte Wahrheitsanspruch religiöser Bekenntnisse oder der sozialpolitischen Ideologien sind Beispiele solcher Haltungen. Im Text werden sehr viele Fragen aufgeworfen, von denen auch viele bestehen bleiben werden, weil sie keine einfache Antwort erlauben. In den Kommentaren wird versucht – soweit möglich – auch die Widersprüche hervorzuheben: als „Pro und Kontra“, wobei dieses dialektische „Entweder – Oder“ für viele Themen zu einfach ist, weil ein komplementäres „Sowohl-als-Auch“ überzeugender ist.

- **Der moderne Pluralismus folgt aus der europäischen Aufklärung wie auch die allgemeinen Menschenrechte**

Die Kirchen und viele Kulturkritiker missbilligen den modernen Pluralismus und fordern eine Besinnung auf eine einheitliche Wertordnung, ohne recht deutlich zu machen, welche Werte im einzelnen gemeint sind, wenn nicht die in der Verfassung bereits festgeschriebenen Grundrechte. Die traditionelle Wertordnung wird von Konservativen als überlegen angesehen, und dem Pluralismus wird grundsätzlich eine defizitäre Begründung der Moral zugeschrieben. Manche dieser Stellungnahmen erwecken den Eindruck, dass der innere Zusammenhang zwischen dem noch andauernden, geistigen und gesellschaftlichen Prozess der Aufklärung und der Entwicklung der Menschenrechte zu wenig gesehen

wird. Der moderne Pluralismus und die allgemeinen Menschenrechte stammen beide aus der Aufklärung, sie gehören strukturell zusammen. Eine weltanschaulich pluralistische Welt ist gewiss auch herausgefordert, über Wahrheitsansprüche, Toleranz und die Grenzen der Toleranz nachzudenken und praktische Formen des Dialogs und Koexistenzregeln zu finden.

Wäre das Wort Humanismus nicht so vieldeutig durch den Humanismus in der Antike und in der Renaissance, durch den christlichen, den atheistischen oder den sozialistischen Humanismus akzentuiert, könnte das Wort hier zweckmäßig sein. Doch der Inhalt müsste heute allgemein gültiger sein als in diesen großen Traditionen: interkulturell, religiöse wie nicht-religiöse Menschen umfassend, weltbürgerlich und auch praktisch. Nur eine einzige, wirklich umfassende Grundlage ist hier zu erkennen. Dem Abkommen über zivile und politische Menschenrechte der Vereinten Nationen sind gegenwärtig 152 der 192 Mitgliedsstaaten beigetreten. Auch das Engagement für ein Weltethos der Religionen ist zu nennen, obwohl mit diesem Appell zunächst Hunderte von Millionen Nicht-Religiöser ausgeklammert wurden. Für die einsichtig gelebte Menschlichkeit mit einem toleranten Pluralismus der Überzeugungen im verbindlichen Rahmen der Menschenrechte fehlt noch ein einheitlicher Begriff. Vielleicht ist diese Unabgeschlossenheit charakteristisch für den Sachverhalt.

Praktische Vorbemerkung

Zu den wichtigsten Themen wird aus den Originaltexten zitiert, d.h. aus philosophischen und religiösen Texten, naturwissenschaftlichen Quellen, Deklarationen und päpstliche Enzykliken. Von solchen Quellen auszugehen, bewährte sich auch in den Seminaren, aus denen das Buch entstanden ist. Diese Originalzitate vermitteln außerdem etwas vom eigentümlichen und vom oft eleganten Stil jener Autoren. Alle Themen hängen innerlich zusammen und beim Lesen werden sich die eigenen Assoziationen einstellen. Dennoch wird gelegentlich auf solche Querverbindungen zu späteren Kapiteln hingewiesen, um andere Lesewege vorzuschlagen.

Damit das Buch insgesamt flüssiger zu lesen ist, stehen nur die herausragenden Namen und Jahreszahlen im Text. Erst im Anhang folgen die Quellenangaben der Zitate sowie die Literaturhinweise, die es erleichtern, die Themen zu erschließen und zu vertiefen. Der Anhang enthält außerdem einige Hinweise auf Links bzw. Portale im Internet.

Einige der Themen, u.a. die Menschenbilder der ausgewählten Psychotherapeuten, sind ausführlicher in dem vorausgegangenen Buch „Annahmen über den Menschen“ (Asanger-Verlag, 2004) behandelt. Dazu gehören auch mehr Informationen über die Ansätze und Methoden der empirisch-psychologischen Forschung zu Menschenbildern. Jenes Buch ist als Arbeitsbuch für Studierende der Psychologie und anderer Humanwissenschaften gedacht und enthält längere Zitate vieler Autoren sowie zahlreiche fachliche Literaturhinweise zur Philosophischen und zur Psychologischen Anthropologie.

Am Schluss wird an den Anfang zurückzudenken sein: Sind Kants Fragen in der Gegenwart beantwortet? Oder sehen wir ein, dass es kein einheitlich gültiges Menschenbild geben kann, sondern nur eine Vielfalt von individuellen Überzeugungen? Muss dies nicht die notwendige Grundhaltung der Psychologischen Anthropologie sein? Der moderne Pluralismus wird oft als eine Relativierung der Wertordnung oder als Gleichgültigkeit missverstanden und gering geschätzt. Doch zeigen nicht gerade die Charta der universalen Menschenrechte der UNO (1948) und die Deklaration des Weltparlaments der Religionen (1993), dass es trotz unterschiedlicher Menschenbilder gemeinsame ethische Normen gibt?

Menschenbilder der Psychotherapie und Psychologie

2 Von Sexualität und Aggressivität, Lustprinzip und Realitätsprinzip geleitet, mit skeptischer Hoffnung auf eine humane Entwicklung (Sigmund Freud)

Freuds Menschenbild steht hier am Anfang. Er übte einen so tiefgreifenden Einfluss auf die moderne Sicht des Menschen aus wie kaum ein anderer – sei es in einer engen oder einer eher distanzierten Nachfolge, sei es in produktiver Auseinandersetzung oder in heftiger Ablehnung.

Auf die Frage nach dem Sinn unseres Daseins gibt Freud keine positive, tröstliche Antwort. Er hat sich zwar mit philosophischen Themen und mit religiösen Fragen befasst, aber sich davon wieder abgewandt. Aus seiner rationalen und nüchternen Sicht sind solche Ideen zu wenig überzeugend und zu weit von dem entfernt, was ihn interessiert. Freud denkt als Arzt und Naturwissenschaftler und hat das Ziel, Patienten mit psychischen Problemen zu behandeln, damit sie ihre Konflikte, ihre Ängste und Verhaltensstörungen überwinden. Die Neurologie und die Psychiatrie jener Zeit waren auf diesem Gebiet weitgehend hilflos. Das wusste Freud, denn er war sowohl in der Laborforschung als auch in der Klinik tätig, wobei er zur Neurologie mehrere originelle Ideen beigetragen hat.

Für die Therapie der Patienten mussten neue Wege gesucht werden. Zusammen mit Franz Breuer probiert er, neurotische Patienten durch Hypnose und Suggestionenverfahren zu behandeln. Da sich kein dauerhafter Erfolg einstellt, beginnt Freud ein neues Verfahren zu entwickeln: die Psychoanalyse. Damit ist hier zweierlei gemeint: Eine psychologische Methode, in unbewusste Prozesse vorzudringen, und eine aus diesen Erfahrungen entwickelte psychologische Theorie des Menschen. Zur Psychoanalyse gehören außerdem die Krankheitslehre der Neurosen, und die Theorie und Praxis der Psychotherapie. Freud schuf das erste große System der Psychotherapie.

Freud fiel auf, dass in den Ängsten und Zwangshandlungen seiner Patienten, aber auch in alltäglichen Erinnerungslücken oder Versprechern, Hinweise auf andere, irgendwie damit zusammenhängende Vorstellungen und starke Emotionen enthalten sein können. Diese psychischen Ursachen der Symptome sind den neurotischen Patienten nicht mehr direkt zugänglich, bleiben verborgen, können sich jedoch auf das aktuelle Erleben und Verhalten störend, u.U. bis zum Äußersten negativ, auswirken. Es gibt unbewusste Prozesse, die sich in neurotischen Symptomen manifestieren. Als Neurologe weiß Freud, dass viele Funktionen des Gehirns automatisch und unbemerkt ablaufen. Ihn interessieren dagegen jene besonderen Erlebnisse, die einmal bewusst waren und dann „vergessen“ wurden. Entweder waren sie zu peinlich oder sie wurden verdrängt, weil sie mit überwältigenden Emotionen verbunden sind, mit einem tief reichenden und angstauslösenden Konflikt, mit unerlaubten sexuellen oder destruktiven Triebimpulsen. Solche Motive bleiben u.U. latent gegenwärtig, sie werden vielleicht durch andere überdeckt oder scheinbar ersetzt – so wie es auch in der Bilderwelt der Träume und in Märchen vorkommen kann.

Es fehlte noch eine psychologische Methode, wie zu diesen nicht direkt erinnerbaren Motiven vorzudringen ist. Wie lassen sich die Zusammenhänge bis zu den ursprünglichen, vielleicht in der frühen Kindheit liegenden Konflikten zurückverfolgen? Es muss einen Weg geben, die zugrunde liegenden Konflikte bewusst zu machen und zu beeinflussen. Freud hat diese Methode entwickelt.

Der Zugang zu den unbewussten Ursachen unseres Verhaltens

Die Idee, dass unbewusste Vorgänge einen wichtigen, oft entscheidenden Einfluss auf unser Verhalten haben, war nicht neu, und ist u.a. bei Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche und Gustav Theodor Fechner zu finden. Die Deutung von Träumen als Weg zu unbewussten Motiven hat eine noch längere Vorgeschichte. Freud entwickelte jedoch eine neue (und weniger spekulative) Methodik, unbewusste psychologische Zusammenhänge aufzudecken. Der Träumer liefert zu dem erinnerten Traum spontane

„freie Einfälle“ und im Strom dieses Assoziierens und Deutens gelangt er schließlich zu den verborgenen Motiven und Konflikten, den verdrängten, oft peinlichen und deshalb verhüllten Wünschen. Wie solche Rekonstruktionen möglich sind, erläutert Freud an vielen Beispielen. Die unbewussten Wünsche und Konflikte sind in Traumbilder transformiert oder erscheinen als neurotische Symptome. Die Rückübersetzung ist eine schwierige Herausforderung. Gelingt sie, so hat diese Interpretation eine fundamentale Bedeutung als *via regio*, als Königsweg, zum Unbewussten und zur Deutung und Auflösung neurotischer Symptome. Freud beschreibt genau, wie bei einem Patienten vorzugehen ist und wie die Interpretation abgesichert werden kann.

„Den Stoff für unsere Arbeit gewinnen wir aus verschiedenen Quellen, aus dem, was uns seine Mitteilungen und freien Assoziationen andeuten, was er uns in seinen Übertragungen zeigt, was wir aus der Deutung seiner Träume entnehmen, was er durch seine Fehlleistungen verrät. All das Material verhilft uns zu Konstruktionen über das, was mit ihm vorgegangen ist und was er vergessen hat, wie über das, was jetzt in ihm vorgeht, ohne daß er es versteht. ... In der Regel verzögern wir die Mitteilung einer Konstruktion, die Aufklärung, bis er sich selbst derselben so weit genähert hat, daß ihm nur ein Schritt, allerdings die entscheidende Synthese, zu tun übrig bleibt. Würden wir anders verfahren, ihn mit unseren Deutungen überfallen, ehe er für sie vorbereitet ist, so bliebe die Mitteilung entweder erfolglos oder sie würde einen heftigen Ausbruch von Widerstand hervorrufen, der die Fortsetzung der Arbeit erschweren oder selbst in Frage stellen könnte. Haben wir aber alles richtig vorbereitet, so erreichen wir oft, daß der Patient unsere Konstruktion unmittelbar bestätigt und den vergessenen inneren oder äußeren Vorgang selbst erinnert.“ (Abriß der Psychoanalyse, 1938)¹

Dass es sich nicht um völlig beliebige Spekulationen handle, kann, so Freud, die praktische Erfahrung zeigen. Wenn die psychoanalytischen Deutungen zutreffen, müssen sie eine objektive Wirkung auf die emotionalen Reaktionen des Patienten haben. Es sind zunächst nur Konstruktionen, also Hypothesen, und wie zutreffend sie sind, erweist nur der Fortgang der Behandlung und letztlich die Heilung bzw. Überwindung der Neurose. Diese ständige Überprüfung der psychoanalytischen Interpretationen im Prozess der Behandlung ist Freuds originelle Leistung. Damit – so ist er überzeugt – entsteht aus der spekulativen Traumdeutung und aus der freien Assoziation eine wissenschaftliche Methodik. Diese neue Methodik hat Freud in seinem „Jahrhundertwerk“ *Traumdeutung* (1900) in den bis heute kaum revidierten Grundzügen beschrieben.

Mit seiner Methode öffnet Freud einen neuen Zugang zur inneren Welt, zur Biographie und zur Krankengeschichte eines Menschen. Wie diese Psychoanalyse ansetzen muss und wie schwierig das sein würde, hat Freud in einer jahrelangen Selbstanalyse erkundet und wohl auch erlitten. Auch andere Denker wie Søren Kierkegaard haben solche Selbstanalysen geleistet; sie haben dann über ihre Gewissensprüfungen und peinlichen Lebensprobleme in Form von „Beichten“ berichtet. Der Unterschied ist jedoch, dass Freud über eine besondere Methode verfügt und systematisch vorgeht. Er will über die autobiographische Erfahrung hinaus eine wissenschaftliche Theorie entwickeln; er will Krankheiten erklären und möchte diese Einsichten psychotherapeutisch anwenden. Über die heroische Leistung seiner Selbstanalyse ist kaum etwas bekannt, da Freud später bis auf einige Traumprotokolle alle Notizen vernichtete. Im Verlauf dieser Selbstanalyse, so ist anzunehmen, stieß er auf jene Themen, aus denen sich die psychoanalytische Theorie entwickelte: die schwierigen emotionalen Beziehungen zu seinem Vater, die besondere Zuneigung zur Mutter, bestimmte frühkindliche Ereignisse, peinliche Erlebnisse, Schuldgefühle und andere Themen.

Psychische Instanzen, Herrschaft von Lustprinzip und Realitätsprinzip

Es, Ich und Über-Ich – diese Begriffe sind in die Alltagssprache eingegangen. Seine psychologischen Untersuchungen führten Freud zur Annahme von drei Bereichen oder Systemen des Psychischen. Diese unterscheiden sich in ihrer Funktion und, damit zusammenhängend, inwieweit sie bewusst sind und ob es sich um angeborene biologische Triebe oder um kulturell vermittelte Motive handelt.

„Die Macht des Es drückt die eigentliche Lebensabsicht des Einzelwesens aus. Sie besteht darin, seine mitgebrachten Bedürfnisse zu befriedigen. Eine Absicht, sich am Leben zu erhalten und sich durch die Angst vor Gefahren zu schützen, kann dem Es nicht zugeschrieben werden. Dies ist die Aufgabe des

Ichs, das auch die günstigste und gefahrloseste Art der Befriedigung mit Rücksicht auf die Außenwelt herauszufinden hat. Das Über-Ich mag neue Bedürfnisse geltend machen, seine Hauptleistung bleibt aber die Einschränkung der Befriedigungen.

Die Kräfte, die wir hinter den Bedürfnisspannungen des Es annehmen, heißen wir Triebe. Sie repräsentieren die körperlichen Anforderungen an das Seelenleben. ... Nach langem Zögern und Schwanken haben wir uns entschlossen, nur zwei Grundtriebe anzunehmen, den Eros und den Destruktionstrieb. ... Das Ziel des ersten ist, immer größere Einheiten herzustellen und so zu erhalten, also Bindung, das Ziel des anderen im Gegenteil, Zusammenhänge aufzulösen und so die Dinge zu zerstören. Beim Destruktionstrieb können wir daran denken, daß als sein letztes Ziel erscheint, das Lebende in den anorganischen Zustand zu überführen. Wir heißen ihn darum auch Todestrieb.“²

Statt von einer inneren Instanz des Selbst-Bewusstseins und der Vernunft geleitet zu sein, wird der Mensch in seinem Erleben und Handeln entscheidend von zwei mächtigen Triebkräften, Eros-Sexualität und Destruktions-Trieb, seinem „Unbewussten“, regiert. Diese Triebe streben einzig nach Befriedigung. Doch eine sofortige und rücksichtslose Triebbefriedigung, wie sie das vom „unerbittlichen Lustprinzip“ geleitete Es verlangt, würde oft zu gefährlichen Konflikten mit der Außenwelt und zum Untergang führen. Die Aufgabe des Ichs ist es nun, Kompromisse zwischen dem Triebanspruch und der Realität zu finden, indem, gestützt auf Wahrnehmung, Situationsanalyse und Erinnerung an früheres Geschehen, eine Risikobewertung und ein Abschätzen der wahrscheinlichen Konsequenzen erfolgt.

„Das Ich trifft auf diese Weise die Entscheidung, ob der Versuch zur Befriedigung ausgeführt oder verschoben werden soll oder ob der Anspruch des Triebes nicht überhaupt als gefährlich unterdrückt werden muss (Realitätsprinzip). Wie das Es ausschließlich auf Lustgewinn ausgeht, so ist das Ich von der Rücksicht auf Sicherheit beherrscht. Das Ich hat sich die Aufgabe der Selbsterhaltung gestellt, die das Es zu vernachlässigen scheint. Es bedient sich der Angstsensationen als eines Signals, das seiner Integrität drohende Gefahren anzeigt.“³

So wie sich nach Freuds Lehre die Ich-Funktionen im Laufe der biologischen Evolution aus dem Es herausbilden, entwickelt sich über die Ich-Funktionen hinaus ein besonderer Bereich, der sich aus den wiederkehrenden Erfahrungen und verinnerlichten Prinzipien aufbaut. Dieses Über-Ich umfasst die erworbenen, durch die Erziehung vermittelten kulturellen Normen, Wertvorstellungen, Moral, Gewissen u.a.

Unser Verhalten steht demnach unter der Herrschaft des Lustprinzips und des Realitätsprinzips. Freud äußert sich pessimistisch, denn er meint, dass die unangepassten aggressiven und sexuellen Triebimpulse sich häufig gegen die nur schwachen Kontrollversuche der Ich-Funktionen durchsetzen. Das Ich ist gleichsam ein Prügelknabe zwischen den drängenden Forderungen des Es und den moralischen, oft sehr strengen Vorschriften des Über-Ich. Misslingender Ausgleich verursacht Ängste, Schuldgefühle und Anpassungsstörungen. Lebenslang nachwirkend sind dabei emotionale Erlebnisse der frühen Kindheit. Typisch sind die ohnmächtige Rivalität mit der mächtigen Vaterfigur und die liebevolle Zuneigung zur Mutter mit dem eifersüchtigen Wunsch, an die Stelle des Vaters zu gelangen – und die psychologische Aufgabe, sich aus dieser Situation (der sog. ödipalen Konstellation) zu einem selbständigen, reifen Charakter als liebesfähiger, arbeitsfähiger und genussfähiger Mensch zu entwickeln.

In seinen Vorlesungen schildert Freud diesen Forschungsprozess ausführlich und betont wiederholt, wie vorläufig vieles noch sei. Er unterscheidet durchaus zwischen der Ebene der psychologischen Erfahrung und der Ebene theoretischer Erklärungen. Außerdem räumt er ein, dass die Psychoanalyse vor einem Hintergrund sehr allgemeiner Annahmen über den Menschen zu sehen ist. Er bezeichnet diese über die direkte Erfahrung hinausgehenden Auffassungen als „Metapsychologie“. An anderer Stelle schreibt Freud, er wolle die Psychoanalyse frei von Weltanschauung halten. So warnte er C.G. Jung vor Mystizismus und Okkultismus.

Verdrängung

Die Welt der triebhaften Motive wird bildlich als „Kessel voll brodelnder Erregung“ beschrieben. Die Selbsterhaltung erfordert eine Abwehr dieser drängenden Impulse, damit diese nicht in der Phantasiegestalt hemmungsloser Sexualität und aggressiver Gewalttätigkeit unser Bewusstsein überschwemmen und unser Leben beherrschen. Die Ich-Funktionen sind einerseits auf die moralischen Normen des Über-Ichs bezogen, andererseits auf die Außenwelt. Nach Freuds Auffassung wäre das Ich gewöhnlich für eine wirksame Triebkontrolle zu schwach, falls es sich nicht realitätsangemessen an Erinnerungen orientieren und eine vorausschauende Angst mobilisieren könnte: Was wird passieren, wenn den Triebbedürfnissen Raum gegeben würde? Die heftigsten Impulse müssen unterbunden, d.h. mittels der antizipierten Angsterregungen dynamisch verdrängt und unbewusst gemacht werden, so wie es im Traumerleben mit den peinlichen Wünschen geschieht, die nur in verstellter Weise erfüllt werden können. Wenn diese Verdrängung und andere Abwehrmechanismen nicht erfolgreich sind, entwickeln sich als Folge missglückender psychischer Regulation individuell verschiedene Symptome, Neurosen, Panikattacken, Zwangsvorstellungen u.a. Die psychoanalytische Krankheitslehre, die Diagnostik und vor allem die Therapie setzen hier an.

Bewusstwerdung, Entlarvung oder Aufklärung?

Ein Leitmotiv durchzieht Freuds Selbstanalyse und seine Berichte über Patienten: Er will die unbewussten Motive des gewöhnlichen Verhaltens und der neurotischen Verhaltensstörungen erkennen. Dazu gehört primär die Abhängigkeit von elementaren biologischen Antrieben. Zweitens geht es um die frühe kindliche Entwicklung mit ihren formenden, negativen und positiven emotionalen Erlebnissen und drittens um die Erziehung nach den kulturellen, z.T. unbewusst bleibenden Normen. Die Konflikte zwischen diesen mächtigen Einflüssen sind unvermeidlich, machen die Widersprüche des Menschen aus und bilden oft als ungelöste Konflikte die Basis vieler Verhaltens- und Gesundheitsstörungen.

Diese Absicht, Verborgenes aufzudecken, ließ den Eindruck entstehen, Freud ginge es vor allem um das Aufdecken der negativen Seiten des Menschen, nur um die großen Entlarvungen, mit einseitiger Fixierung auf die Schattenseiten des Menschen und auf Pathologisches. So haben es jedenfalls viele seiner Leser verstanden, die Freuds Psychoanalyse deswegen pauschal ablehnten. Was bisher nur seltene und extreme Formen der Psychopathologie zu sein schienen, sollte nun in der unbewussten Tiefe jedes Menschen existieren und seine Sittlichkeit gefährden: Abhängigkeit von unbewussten biologischen Trieben, unerlaubte Sexualität, Perversionen, Machtstreben und Gewalt, Lust an Zerstörung, Todeswünsche gegen Nahestehende, Gottlosigkeit und der deswegen drohende Verlust aller Sittlichkeit.

Freud sieht sich als Entdecker bisher weitgehend unbekannter psychischer Regionen des Menschen, als Aufklärer über die eigentliche Verfassung des Menschen. Er fordert eine nüchterne und unerbittliche psychologische Aufklärung des Menschen über sich selbst. Auch in der ausgeübten Religion sieht er viele Selbsttäuschungen und Illusionen und entwickelt eine pessimistische Weltsicht angesichts der unlösbar erscheinenden Widersprüche zwischen der biologischen Natur des Menschen und der durch die Kultur und Gesellschaft erzwungenen Einschränkungen. Trotz der oft starken und negativen Emotionen, die mit der Bewusstwerdung der eigenen Triebhaftigkeit und Lebenskonflikte ausgelöst werden, gehört dieser Prozess zur persönlichen menschlichen Reifung. Diese fundamentalen psychologischen Einsichten ermöglichen es auch, die sozialen Verhältnisse besser zu verstehen, erlauben aber nur sehr begrenzte Hoffnungen auf humane Fortschritte.

Glücksstreben, Kultur als Triebverzicht

Freud wendet sich der Frage zu, „*was die Menschen selbst durch ihr Verhalten als Zweck und Absicht ihres Lebens erkennen lassen, was sie vom Leben fordern, in ihm erreichen wollen.*“ Seine Antwort lautet:

„... sie streben nach dem Glück, sie wollen glücklich werden und so bleiben. Dies Streben hat zwei Seiten, ein positives und ein negatives Ziel, es will einerseits die Abwesenheit von Schmerz und Unlust, andererseits das Erleben starker Lustgefühle. ... Jede Fortdauer einer vom Lustprinzip ersehnten Situation ergibt nur ein Gefühl von lauem Behagen; wir sind so eingerichtet, dass wir nur den Kontrast

intensiv genießen können, den Zustand nur sehr wenig. ... Von drei Seiten droht das Leiden, vom eigenen Körper her, der zu Verfall und Auflösung bestimmt, sogar Schmerz und Angst als Warnungssignale nicht entbehren kann, von der Außenwelt, die mit übermächtigen, unerbittlichen, zerstörenden Kräften gegen uns wüten kann, und endlich aus den Beziehungen zu anderen Menschen. Das Leiden, das aus dieser Quelle stammt, empfinden wir vielleicht schmerzlicher als jedes andere...

Kein Wunder, wenn unter dem Druck dieser Leidensmöglichkeiten die Menschen ihren Glücksanspruch zu ermäßigen pflegen ... wenn man sich bereits glücklich preist, dem Unglück entgangen zu sein, das Leiden überstanden zu haben, wenn ganz allgemein die Aufgabe der Leidvermeidung die der Lustgewinnung in den Hintergrund drängt“. (Das Unbehagen in der Kultur, 1930)⁴

Religion

Freud übt sehr entschiedene Kritik an religiösen Überzeugungen. Dies haben andere vor ihm auch getan, doch ist sein Atheismus irritierender und nachhaltiger als frühere Religionskritik, weil er als Resultat der psychoanalytischen Erfahrungen erscheint.

*„Eine besondere Bedeutung beansprucht der Fall, daß eine größere Anzahl von Menschen gemeinsam den Versuch unternimmt, sich Glücksversicherung und Leidensschutz durch wahnhaftige Umbildung der Wirklichkeit zu schaffen. Als solchen Massenwahn müssen wir auch die Religionen der Menschheit kennzeichnen. Den Wahn erkennt natürlich niemals, wer ihn selbst noch teilt.“*⁵

*„In meiner Schrift 'Die Zukunft einer Illusion' handelte es sich weit weniger um die tiefsten Quellen des religiösen Gefühls, als vielmehr um das, was der gemeine Mann unter seiner Religion versteht, um das System von Lehren und Verheißungen, das ihm einerseits die Rätsel dieser Welt mit beneidenswerter Vollständigkeit aufklärt, andererseits ihm zusichert, daß eine sorgsame Vorsehung über sein Leben wachen und etwaige Versagungen in einer jenseitigen Existenz gutmachen wird. Diese Vorsehung kann der gemeine Mann sich nicht anders als in der Person eines großartig erhöhten Vaters vorstellen. Nur ein solcher kann die Bedürfnisse des Menschenkinde kennen, durch seine Bitten erweicht, durch die Zeichen seiner Reue beschwichtigt werden.“*⁶ (Das Unbehagen in der Kultur 1930, GW XIV).

„Die Religion beeinträchtigt dieses Spiel der Auswahl und Anpassung, indem sie ihren Weg zum Glückserwerb und Leidensschutz allen in gleicher Weise aufdrängt. Ihre Technik besteht darin, den Wert des Lebens herabzudrücken und das Bild der realen Welt wahnhaft zu entstellen, was die Einschüchterung der Intelligenz zur Voraussetzung hat.“ ... *„Auch die Religion kann ihr Versprechen nicht halten. Wenn der Gläubige sich endlich genötigt findet, von Gottes ‚unerforschlichem Ratschluß‘ zu reden, so gesteht er damit ein, daß ihm als letzte Trostmöglichkeit und Lustquelle im Leiden nur die bedingungslose Unterwerfung übriggeblieben ist. Und wenn er zu dieser bereit ist, hätte er sich wahrscheinlich den Umweg ersparen können.“*⁷

Und an anderer Stelle: *„So sinkt mir der Mut, vor meinen Mitmenschen als Prophet aufzustehen, und ich beuge mich ihrem Vorwurf, daß ich ihnen keinen Trost zu bringen weiß, denn das verlangen sie im Grunde alle, die wildesten Revolutionäre nicht weniger leidenschaftlich als die bravsten Frommgläubigen.“*⁸

Gehirn und Bewusstsein, Willensfreiheit und Determinismus

Alle psychischen Prozesse sind nach Freuds Meinung an neurophysiologische Funktionen im Gehirn gebunden. Es gibt viele Hirnprozesse, die unbemerkt oder automatisiert (neben-bewusst) ablaufen und es gibt vieles, was zeitweilig vergessen, nur im Moment nicht zugänglich ist. Mit unbewussten Vorgängen meint Freud aber vor allem die primären Triebbedürfnisse, dazu die verinnerlichten Moralvorschriften, die verdrängten Ursachen der neurotischen Symptombildung. Diese Hauptbedeutungen von „unbewusst“ fließen umgangssprachlich oft zusammen.

Freud nimmt an, dass die psychischen Prozesse eine physiologisch-energetische Grundlage in Gehirnvorgängen haben und erwartet, dass diese künftig einmal messbar würden und auch biochemisch direkt beeinflusst werden könnten. Zum Leib-Seele-Problem und zur bis heute umstrittenen Frage, ob eine geistige (nicht-physikalische) Beeinflussung der physiologischen Hirntätigkeit möglich ist, hat er nicht ausführlich Stellung genommen. Außerdem war ihm die Vorstellung von einer unsterblichen Seele fremd. Einen freien Willen kann er dem Menschen nicht zusprechen, weil unser Verhal-

ten durch die primären Triebe und unbewussten Konfliktlagen determiniert ist. Willensfreiheit ist eine Illusion, denn die maßgeblichen Bedingungen, einschließlich der verinnerlichten kulturellen Normen, sind unbewusst. Der Spielraum, der für ein rationales und freies Abwägen von Handlungsalternativen besteht, ist minimal und bei neurotischen Störungen kaum noch vorhanden. Freuds Annahmen entsprechen in vieler Hinsicht dem Menschenbild jener heutigen Neurowissenschaftler, die ein biologisches Menschenbild vertreten.

Philosophischer und biographischer Hintergrund

Eine kurze Biographie Freuds, wie auch der anderen Psychotherapeuten, steht im Anhang des Buches. – Die pessimistische Anthropologie Freuds ist, ähnlich wie bei Arthur Schopenhauer, auch vor dem Hintergrund eigener Lebenserfahrungen, Elternkonflikte, schwieriger beruflicher Laufbahn, Zerrissenheit zwischen konträren Kulturwelten und einer persönlich anscheinend belastenden Sexualität zu sehen. Schopenhauer hatte vieles gedanklich vorweggenommen, was Freud dann mit seiner neuen Methodik psychologisch ausgefüllt und systematisiert hat. In den Grundgedanken gibt es auffällige Gemeinsamkeiten (z.B. unbewusste Prozesse, blinder Trieb, Tod als eigentliches Ziel des Lebens) und wichtige Unterschiede, so ist der *Wille* für Schopenhauer eine geheime und unerklärliche Macht, während Freud einen Dualismus von Eros und Thanatos (Todestrieb) sah.⁹

Die Katastrophe des ersten Weltkriegs wird beigetragen haben, wenn Freud, im Jahr 1920, den schon vorher von dem Psychoanalytiker Wilhelm Stekel und von Sabina Spielrein vorgeschlagenen Begriff *Todestrieb* übernahm und ausstattete: Vielleicht waren biographische Einflüsse, die jahrzehntelang ertragene, schmerzhaft und tödliche Krebskrankheit, beteiligt. Freuds skeptische Weltansicht könnte auch durch seinen schwierigen beruflichen Weg mit vielen Anfeindungen, seine isolierte Rolle an der Universität sowie durch die problematischen Schicksale vieler Patienten beeinflusst sein. Aus heutiger Sicht, nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust, werden viele umso mehr von Freuds Schilderung der Aggressivität und Destruktivität des Menschen beeindruckt sein.

Aggression und Krieg

Albert Einstein fragt zu Beginn seines Briefwechsels mit Freud zum Thema „Warum Krieg?“ im Jahr 1933, ob es einen Weg gebe, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien. Einstein äußerte zugleich die Überzeugung, dass eine starke internationale Behörde dazu vielleicht in der Lage sein könnte. Freud antwortet mit Erläuterungen zum Todes- und Destruktionstrieb des Menschen und schrieb:

„Wenn die Bereitwilligkeit zum Krieg ein Ausfluß des Destruktionstriebes ist, so liegt es nahe, gegen sie den Gegenspieler dieses Triebes, den Eros, anzurufen. Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muß dem Krieg entgegenwirken.“ ... „Den psychischen Einstellungen, die uns der Kulturprozeß aufnötigt, widerspricht nun der Krieg in der grellsten Weise, darum müssen wir uns gegen ihn empören, wir vertragen ihn einfach nicht mehr, es ist nicht bloß eine intellektuelle und affektive Ablehnung, es ist bei uns Pazifisten eine konstitutionelle Intoleranz, eine Idiosynkrasie gleichsam in äußerster Vergrößerung.“ ... „Wie lange müssen wir nun warten, bis auch die anderen Pazifisten werden? Es ist nicht leicht zu sagen ...“ (Warum Krieg? Brief an Albert Einstein, 1933)¹⁰

An anderer Stelle heißt es: *„Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden.“¹¹*

Freud warnte vor Selbsttäuschungen und Illusionen. Seine pessimistische Voraussicht und Einschätzung des kommenden Unheils, seine Sicht der Risiken des Kommunismus und anderer Ideologien sind in dieser Dringlichkeit wohl nur von wenigen Denkern seiner Zeit erreicht worden. Nach Katastrophen in bisher nie gekanntem Ausmass, nach dem Zweiten Weltkrieg, der unvergleichlichen nationalsozialistischen Judenvernichtung, nach Hiroshima und dem Archipel Gulag, drängt es sich auf, neu zu lesen, was Freud über den Destruktions- und Todestrieb des Menschen geschrieben hat.

Als Freud 1938 im Londoner Exil starb, hatte er, klarer als die meisten Denker seiner Zeit, den Abgrund erkannt. So hat der französische Philosoph Jacques Derrida in einer 2002 gehaltenen Rede über Grausamkeit, Herrschaft und Widerstand auf die zentrale Rolle des Leidens und der Destruktion

in Freuds Anthropologie hingewiesen. Keine andere der zeitgenössischen oder der modernen Konzeptionen, der philosophischen, psychologischen oder sozialwissenschaftlichen Denkrichtungen habe die fortdauernde Tendenz der Menschheit zur Zerstörung, und auch zur Lust an der Destruktion, so gültig erfasst wie das, was seit Freud Psychoanalyse heißt.¹²

Derrida widerspricht der Erlösungshoffnung. Auch Kant habe dem Menschen einen fundamentalen Hang zum Bösen zugeschrieben. Freud sah das Leiden und gab keine einfachen Tröstungen oder religiösen Rechtfertigungen, denn der Mensch ist auf sich selbst gestellt und kann nicht von außen oder durch einen Gott gerettet werden. – Die ödipale Situation habe auch in der Politik und Gesellschaft eine fundamentale Bedeutung, sie repräsentiere das ambivalente Verhältnis zwischen dem Erleben von Wehrlosigkeit und dem Antrieb zum Widerstand. Für Derrida ist die Annahme des Todestriebes wesentlich. Dieses Gewaltpotenzial zu leugnen, würde nur ein realitätsfernes „positives“ Denken unterstützen. Der Mensch sei zwar nicht im Sinne der Erbsünde schuldig geboren, aber mit einem Gewalt- und Verzweiflungspotenzial ausgestattet, dass in der Horror führen könne.

Resignation oder skeptische Hoffnung auf menschliche Fortschritte?

Freuds Sicht des Menschen ist biologisch geprägt. Diese Natur des Menschen kann jedoch nicht ungehindert ausgelebt werden, denn das gesellschaftliche Zusammenleben muss der Sexualität, dem Machtstreben und der Aggressivität des Einzelnen Grenzen setzen. Freud interessiert sich für die sozialen und kulturellen Verhältnisse in anderen Ethnien, bei den Naturvölkern, und ihm verdankt die spätere amerikanische Kultur-Anthropologie wesentliche Anregungen. Der unvermeidliche, zumindest teilweise Triebverzicht ist nicht nur als Triebunterdrückung zu sehen, sondern setzt Energien für kreative, künstlerische und wissenschaftliche Leistungen frei. Diese soziokulturellen Aspekte gehören ebenso zum Menschenbild der Psychoanalyse wie die biologischen.

Aufklärung über die weitgehend unbewussten biologischen und kulturellen Abhängigkeiten ist das Leitmotiv seines Menschenbildes. Dabei klingen Freuds Überlegungen oft sehr pessimistisch. Er sieht – zumindest für die Breite der Menschheit – nur geringe Chancen für einen Fortschritt zu humaneren Verhältnissen. Fortschritt heißt aus psychoanalytischer Sicht, die Ich-Funktionen durch geeignete Erziehung, durch nachhaltige Einsicht bzw. durch erfolgreiche Psychotherapie so zu kräftigen, dass größere Bereiche des unbewussten Triebgeschehens kontrolliert werden können.

„Der Mensch kann nicht ewig Kind bleiben, er muss endlich hinaus ins ‚feindliche Leben‘. Man darf das ‚die Erziehung zur Realität‘ heißen.“ (Die Zukunft einer Illusion, 1927)¹³. „Wo Es war, soll Ich werden.“¹⁴

Wegen der konfliktreichen Balance zwischen Es und Über-Ich erwartet er keine fundamentale Veränderung. Das größte Hindernis der Kultur sei die Neigung der Menschen zu Aggression gegeneinander. Freuds Einstellung als Resignation zu verstehen, träfe seine Grundhaltung nicht richtig. Sein Engagement für die Psychotherapie ist nur verständlich, wenn es Hoffnungen gibt, d.h. den relativen „therapeutischen Optimismus“. Er ist überzeugt, dass die emotionale Entwicklung neurotisch gestörter Menschen durch Einsicht in unbewusste und doch quälende Konflikte vorangebracht werden kann. Die Entdeckung solcher Abhängigkeiten ist eine weitreichende wissenschaftliche Leistung und im Einzelfall eine besondere persönliche Erfahrung.

Dennoch bleiben die Skepsis gegenüber einem schlichten Fortschrittsglauben und die Ablehnung religiösen Trostes. Eine unsterbliche Seele schreibt Freud dem Menschen nicht zu, und er glaubt nicht an einen Schöpfergott. Die Religion vermag höchstens subjektiv zu beruhigen, aber nicht dauerhaft zu helfen, weil sie Illusionen vermittelt statt eine nüchterne und rationale Aufklärung zu geben.

Freuds Wirkung

Freuds Psychoanalyse hatte eine ungewöhnliche Breitenwirkung: zunächst kaum in der Universitätspsychologie, sondern in der Öffentlichkeit, auf Künstler und Schriftsteller. Sein desillusionierendes Menschenbild beeindruckte oder stieß ab. Dass unser Verhalten wesentlich durch unbewusste Triebkräfte und nicht durch einen freien Geist, nicht durch ein rationales Bewusstsein, bestimmt sei, wurde als die dritte Kränkung des Menschenbildes bezeichnet. Zuvor hatte ja Kopernikus gezeigt, dass die

Erde nicht den Mittelpunkt des Weltalls bildet, und Darwin hatte die Abstammung des Menschen aus einfacheren Lebensformen erkannt.

Die Psychoanalyse der verdrängten Erlebnisse und Motive ist nur möglich, wenn keine Rücksicht auf Peinlichkeiten oder auf idealisierte, realitätsferne Menschenbilder und konventionelle Moralvorstellungen genommen wird. Anstößig war, wie Freud die kindliche Sexualität und die Ödipus-Konstellation als normale Entwicklungs- und Durchgangsstadien schilderte und Neurosen als Produkte verdrängter Sexualität erklärte. Wenn Verborgenes aufgedeckt wird, sind Widerstände zu erwarten. Die Aufklärung über die unbewussten triebhaften Determinanten des Verhaltens läuft dem bürgerlichen idealisierten Menschenbild zuwider, und nüchterne Analysen können verletzend und kränkend wirken. Auch wenn Philosophen wie Arthur Schopenhauer oder Friedrich Nietzsche ähnliche Ansichten über den Menschen geäußert hatten – Freuds Menschenbild wurde mit dem Anspruch einer wissenschaftlichen Erkenntnis vorgetragen.

Der aufklärerische Ansatz der Psychoanalyse wurde nur langsam erkannt: Sexualität als natürliche Eigenschaft des Menschen zu sehen und aus Geheimnistuerei zu befreien, die fundamentalen Bedingungen des psychischen Leidens und der Moral zu untersuchen, das Individuum wahrzunehmen und zu stärken, psychologische Kulturkritik und Religionskritik zu begründen. Während in den Anfängen viele Kritiker der Psychoanalyse bezweifelten, ob ein Menschenbild ohne freies und bewusstes Subjekt und ohne Gott überhaupt mit einer Ethik verbunden sein könnte, ist das heute für viele Menschen keine Frage mehr.

Dass Freud als Psychologe und Psychotherapeut weder an eine unsterbliche Seele noch an einen Gott glaubte und Religion als Illusion und Massenneurose charakterisierte, war für viele unerträglich. Nicht wenige seiner Nachfolger hielten zwar zur psychotherapeutischen Methodik und bewährten Deutungsarbeit, doch war ihnen Freuds Menschenbild anstößig. Folglich distanzieren sich viele dieser Psychoanalytiker von Freuds Determinismus und Atheismus. Kritiker behaupteten, die Psychoanalyse sei zu einem Wissenschaftsglauben oder einem Religionsersatz geworden.¹⁵

Anfeindungen, Aufregung über diese „Schweinereien“ und persönliche Beleidigungen auf offener Straße haben Freud nicht aufgehalten. Es gab auch antisemitisch gefärbte Vorwürfe (wie zeitweilig sogar von C. G. Jung) und die Geringschätzung durch die meisten Psychiater seiner Zeit, wie Alfred Hoche oder Ernst Kraepelin. Erst wurde Freud ignoriert, später äußerte sich breiteste Ablehnung, auch durch die Psychologen an den Universitäten.

Eine andere Resonanz fand Freud seit den 1920er Jahren bei nicht wenigen Schriftstellern, Malern und anderen Künstlern sowie in einer kulturkritisch und psychologisch interessierten Öffentlichkeit. Albert Einstein meinte: „Abgesehen von Schopenhauer gibt es für mich niemanden, der so schreiben kann oder könnte.“ Sigmund Freud hatte eine außerordentliche und alle Grenzen übersteigende Wirkung auf die geistige Welt. Thomas Mann, der in einem 1929 gehaltenen Vortrag die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte als Aufklärer gewürdigt hatte, schrieb zum 80. Geburtstag Freuds 1936: „Ein ganz auf sich selbst gestellter Geist, 'ein Mann und Ritter mit erzernem Blick' wie Nietzsche über Schopenhauer sagt, ein Denker und Forscher, der allein zu stehen mußte, ist seinen Weg gegangen und zu Wahrheiten vorgestoßen, die deshalb gefährlich erschienen, weil sie ängstlich Verdecktes enthüllten.“ Diesem Glückwunschschreiben hatten sich viele angeschlossen, die dem herrschenden Zeitgeist vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs widersprachen: Alfred Döblin, Hermann Hesse, James Joyce, Paul Klee, Robert Musil, Pablo Picasso, Ernst Toller, Virginia Woolf, Stefan Zweig und viele andere.

Wahrscheinlich waren für diese weite Verbreitung weder das gesamte Lehrgebäude der Psychoanalyse noch die methodischen Details wesentlich, sondern die Idee des Unbewussten, die Deutung von Symbolen und Träumen, die Lehre von der Verdrängung und der Sublimierung der Triebenergie in schöpferischen Leistungen – dies schien vielen Schriftstellern und Künstlern einen in der Psychologie zuvor unerreichten Erklärungswert zu haben. Die Tabubrüche und Desillusionierungen hinsichtlich Vernunft, freiem Willen, Seelenglauben, Gott und Kirche sowie die gesamte Kulturkritik waren in jenen Kreisen gewiss weniger anstößig als in der bürgerlich-konventionellen und der akademischen Welt jener Zeit.

Freuds Aktualität

Erich Fromm würdigte Freud als Aufklärer.

*„Freud war in Wirklichkeit der erste moderne Psychologe, der – im Gegensatz zum damals herrschenden Trend – das Reich der menschlichen Leidenschaften erforschte – Liebe, Hass, Ehrgeiz, Habgier, Eifersucht und Neid: Leidenschaften, mit denen sich bis dahin nur Dramatiker und Romanciers befasst hatten, wurden dank Freud zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Das erklärt vielleicht, weshalb sein Werk bei Künstlern eine viel wärmere und verständnisvollere Aufnahme fand als bei Psychiatern und Psychologen – wenigstens bis hin zu der Zeit, in der man sich seiner Methode bediente, um dem wachsenden Bedürfnis nach psychotherapeutischer Behandlung gerecht zu werden.“*¹⁶

Freuds bleibende Aktualität wurde in den vielen Büchern und Vorträgen zu seinem 150. Geburtstag im Jahr 2006 deutlich, obwohl hier unterschiedliche Bilder sichtbar werden: Freud als Psychotherapeut, als Moralist und Anti-Moralist, als Aufklärer und Kulturtheoretiker, als spekulativer Traumdeuter und Erzähler pseudowissenschaftlicher Märchen und – neuerdings – ergänzt durch das Bild des wegen noch unzureichender Methodik verhinderten Neuropsychologen. Freud ist nicht der Entdecker des Unbewussten, und vieles, was Freud zu einer bis heute einflussreichen Konzeption zusammenfasste, haben andere vor ihm gesagt. Aber er erklärte deutlicher und methodischer als andere, dass der Glaube an einen sich primär geistig und rational steuernden Menschen eine Fiktion sei. Paradoxe Weise kann in dieser befreienden Selbst-Reflexion der große Fortschritt der Psychoanalyse gesehen werden.

Freud selbst hatte mehrere seiner Annahmen wieder verworfen oder umgestaltet, und seitdem wurden theoretische Annahmen modifiziert und die Behandlungskonzepte fortentwickelt. Die meisten Behandlungen sind heute sehr viel kürzer und befassen sich mehr mit den gegenwärtigen Konflikten als mit den frühkindlichen Prägungen. Viele Psychoanalytiker vermeiden hochspekulative Deutungen und rücken von triebtheoretischen Erklärungshypothesen (Sexualität, Todestrieb) ab. Stattdessen stehen die sozialen Konflikte im Vordergrund oder das „Selbst“, d.h. der Anspruch der eigenen Wichtigkeit, dazu das Erfolgsstreben bzw. Neidgefühle oder das Suchtverhalten. Patienten haben heute vielfach andere Konflikte als zu Freuds Zeit. Die praktischen Erfolge der Psychoanalyse sind nicht unumstritten, doch gilt dies mehr oder minder für andere Behandlungen auch, denn überzeugende Nachweise und Langzeit-Kontrollen sind aufwändig und methodisch sehr schwierig, weil gemeinsame Kriterien vereinbart und echte Vergleichsstudien geplant werden müssen. – Die tragende Idee bleibt die psychologische Selbsterkundung mit der heilenden emotionalen Erfahrung in persönlicher Beziehung von Patient und Psychotherapeut.

Unvermindert kann Freud als einer der bedeutendsten Aufklärer seit Kant verstanden werden. Die einzige Forderung, die Freud lebenslang an sich und andere zu stellen schien, war das „Erkenne dich selbst“. Die „Qualität der Bewusstheit“ bleibe „das einzige Licht, das uns im Dunkel des Seelenlebens leuchtet und leitet“¹⁷. Aufklärung und illusionslose Weltsicht heißt hier nicht, andere Menschen durch enthüllende Deutungen ständig in direkte Konfrontationen mit den negativen Erinnerungen und dem „dunklen Es“ zu drängen. Das Ziel bleibt, über die intellektuelle Erinnerung hinaus, mit der behutsamen Hilfestellung des Psychoanalytikers ein emotionales Nacherleben auszulösen. So ist zu hoffen, dass die Konflikte ausgestanden oder auf eine erträgliche Weise begrenzt und widerstreitende Motive besser in die Persönlichkeit integriert werden. *„Unser Weg, das geschwächte Ich zu stärken, geht von der Erweiterung seiner Selbsterkenntnis aus. Wir wissen, dies ist nicht alles, aber es ist der erste Schritt.“*¹⁸

3 In den Widersprüchen von biologischen Trieben und geistiger Freiheit, als sozialer Charakter geformt (Erich Fromm)

Erich Fromm gehört der Generation der auf Freud folgenden Psychoanalytiker an. Er nimmt Grundgedanken Freuds auf und verbindet sie mit anderen Ideen. Fromm betont – stärker als Freud – die gesellschaftlichen Bedingungen, d.h. die sozialen Einflüsse der Familie auf die individuelle Entwicklung und die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Strukturen. Er sieht hier Gesetzmäßigkeiten, die eigenständig neben der biologischen Evolution gelten und diese überformen. Freud hätte den Menschen zu individualistisch gesehen und nicht in der Bezogenheit auf andere Menschen.

In dem von Freud entworfenen Menschenbild vermisst Fromm zwei wesentliche Züge. Er behauptet, dass alle Menschen ein fundamentales Bedürfnis nach Freiheit und nach Gerechtigkeit haben. Wenn beide vorenthalten werden, führt dies zu negativen Reaktionen und Leiden, zu bleibenden psychischen Veränderungen und schließlich zu Gewalt und zu Katastrophen.

Fromm gilt als der Begründer der psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie. Er fragt, wie sich die wirtschaftlichen, die psychologischen und ideologischen Faktoren wechselseitig beeinflussen. Welche Schlussfolgerungen sind für das Verständnis der Gegenwart und Zukunft der Menschen zu ziehen? Diese Sozialpsychologie ist gesellschaftskritisch eingestellt und strebt einen sozialistischen Humanismus an.

Fromms Programm geht weit über eine abstrakte Gesellschaftsphilosophie hinaus. Er will erkennen, „wie die Ideologien aus dem Zusammenwirken von seelischem Triebapparat und sozialökonomischen Bedingungen entstehen“. Er unternimmt im Vorkriegs-Deutschland die erste sozialwissenschaftliche Untersuchung über den autoritären Charakter und analysiert später die extremen Formen menschlicher Destruktivität psycho-biographisch an den Beispielen Hitler und Himmler. Mit seinen letzten Werken engagiert er sich in der sozialpsychologischen Analyse der modernen, geldorientierten Konsumgesellschaft. Fromm arbeitet an einem Programm gesellschaftlicher Reformen, das einen grundlegenden psychologischen Einstellungswandel des Einzelnen verlangt. Durch seine Bücher erreicht er eine weite Verbreitung seiner Ideen. Einige seiner Einsichten, so hebt er hervor, stimmen mit dem Menschenbild des Buddhismus überein.

Grundzüge

Wie Fromm auf Freuds Pionierarbeiten aufbaut und die soziologische Perspektive wesentlich erweitert, wird aus den folgenden Zitaten deutlich:

„Die menschliche Natur ist weder eine biologisch von vornherein festgelegte, angeborene Summe von Trieben, noch ist sie der leblose Schatten kultureller Muster, denen sie sich reibungslos anpasst. Sie ist vielmehr das Produkt der menschlichen Entwicklung, doch besitzt sie auch ihre eigenen Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten. Es gibt in der menschlichen Natur gewisse Faktoren, die festgelegt und unveränderlich sind: die Notwendigkeit, die physiologisch bedingten Triebe zu befriedigen, und die Notwendigkeit, Isolierung und seelische Vereinsamung zu vermeiden.“ (Die Furcht vor der Freiheit, 1941)¹

„Die wichtigste [Eigenschaft] scheint mir die Tendenz zu sein zu wachsen, sich zu entwickeln und die Möglichkeiten zu realisieren, die der Mensch im Laufe seiner Geschichte entwickelt hat – wie zum Beispiel die Fähigkeit zum schöpferischen und kritischen Denken und zum Erleben differenzierter emotionaler und sinnlicher Erfahrungen. Alle diese Möglichkeiten haben ihre eigene Dynamik. Nachdem sie sich einmal im Evolutionsprozeß entwickelt haben, streben sie danach, sich irgendwie auszudrücken. Diese Tendenz kann unterdrückt und frustriert werden, aber eine derartige Unterdrückung führt zu neuen Reaktionen, besonders zur Ausbildung destruktiver und symbiotischer Impulse. Es scheint auch so zu sein, daß diese allgemeine Tendenz zu wachsen – die das psychologische Äquivalent zu der entsprechenden biologischen Tendenz ist – zu spezifischen Tendenzen führt, wie etwa der Sehnsucht nach Freiheit und dem Haß gegen Unterdrückung, da die Freiheit die Grundbedingung für jedes Wachstum ist. Diese Sehnsucht nach Freiheit kann zwar verdrängt werden und aus dem Bewußt-

sein des Betreffenden verschwinden, doch hört sie auch dann nicht auf, als latente innere Kraft zu existieren, worauf der bewußte oder unbewußte Haß hinweist, welcher stets mit der Unterdrückung Hand in Hand geht.

Es besteht auch Grund zur Annahme, daß das Streben nach Gerechtigkeit und Wahrheit – wie bereits erwähnt – ein der menschlichen Natur inhärenter Zug ist, wenn er auch genau wie das Streben nach Freiheit verdrängt und pervertiert werden kann.

Wir hätten leichtes Spiel, wenn wir auf religiöse und philosophische Auffassungen zurückgreifen könnten, die das Vorhandensein derartiger Tendenzen mit dem Glauben, daß der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen wurde, oder unter Berufung auf das Naturgesetz erklären. Ich sehe jedoch keine Möglichkeit, unsere Argumentation mit derartigen Erklärungen zu unterbauen. Man kann meiner Ansicht nach das Streben nach Gerechtigkeit und Wahrheit nur mit einer Analyse der gesamten Geschichte der Menschheit erklären, und zwar sowohl was den einzelnen Menschen als auch was die Gesellschaft betrifft.“²

(...) „Das Streben nach Freiheit ist keine metaphysische Erscheinung und läßt sich nicht mit dem Naturgesetz erklären; es ist vielmehr das unausbleibliche Resultat des Individuationsprozesses und des Wachstums der Kultur.“³

Fromm betont, dass sein Menschenbild und seine Sozialpsychologie nicht aus metaphysischen Spekulationen abgeleitet sind, sondern aus den realen Existenzbedingungen des Menschen, und erklärt: *„Wir ersetzen so Freuds physiologisches Erklärungsprinzip der menschlichen Leidenschaften durch ein sozialbiologisch-evolutionäres, historisches Prinzip.“⁴*

Bei Freud sind nicht nur die sexuelle Lust, sondern z.B. auch Zärtlichkeit, Liebe, Freude, im wesentlichen Begleiterscheinungen bei der Spannungsreduktion biologischer Triebe, oder sie sind Produkte ihrer Sublimierung. Die Gesellschaft wird primär als Instanz zur Bändigung dieser Triebimpulse angesehen. Fromm bestreitet nicht die psychische Macht der Triebe, setzt jedoch neben diese biologische Theorie eine gesellschaftliche und historische Theorie. Die Handlungen des Menschen sind auch geformt durch spezifisch menschliche Situationen und Fähigkeiten, und die gesellschaftliche Lebenspraxis ist mitbestimmend, wie die individuellen Triebbedürfnisse verwirklicht werden.

Der Gesellschaftscharakter und Untersuchung des Autoritären Charakters

Bereits in seinen ersten Arbeiten beginnt Fromm, neue Brücken zwischen Soziologie, Sozialpsychologie und Differentieller Psychologie (Charakterkunde) zu bauen. Fromm entwickelt den Begriff des sozialen Charakters (bzw. Gesellschaftscharakters). Der soziale Charakter kennzeichnet eine Gruppe von Menschen und ist das Ergebnis der dieser Gruppe gemeinsamen Lebensweise und grundlegenden Erfahrungen. Im Unterschied zum individuellen Charakter umfasst der soziale Charakter nur eine Auswahl von Eigenschaften, eben die gemeinsamen und typischen Merkmale, die als gesellschaftliche Bedingungen vor allem durch die Familie vermittelt werden.

„Freud hat nachgewiesen, daß die frühen Kindheitserfahrungen auf die Bildung der Charakterstruktur einen entscheidenden Einfluss haben. Wenn das zutrifft, muß man sich fragen, wie es möglich ist, daß das Kind, das doch – wenigstens in unserer Kultur – kaum mit dem Leben in der Gesellschaft in Berührung kommt, von dieser geformt werden soll. Die Antwort lautet nicht nur, daß die Eltern – von gewissen individuellen Ausnahmen abgesehen – die Erziehungsmethoden der Gesellschaft anwenden, in der sie selbst leben, sondern daß auch deren eigene Persönlichkeit den Charakter ihrer Gesellschaft oder ihres Standes repräsentiert. Sie übermitteln dem Kind das, was man als die psychologische Atmosphäre oder den Geist einer Gesellschaft bezeichnen könnte, indem sie das sind, nämlich die Vertreter dieses Geistes. So kann man die Familie als die psychologische Agentur der Gesellschaft ansehen.“⁵

Mit dem Blick auf den heraufkommenden Faschismus und Kommunismus untersucht Fromm schon Anfang der 1930er Jahre in Berlin, wie verbreitet bestimmte Formen des sozialen Charakters in der Bevölkerung sind. In dieser Berliner Arbeiter- und Angestellterhebung wurde ein Fragebogen verwendet, um Hinweise u.a. auf den Autoritären Charakter, den revolutionären und den ambivalenten

Charakter und die Zugehörigkeit zu politischen Parteien, von der KPD bis zur NSDAP, zu gewinnen. Ein herausragendes Thema ist der autoritäre Charakter.

*„Er bewundert die Autorität und neigt dazu, sich ihr zu unterwerfen, möchte aber gleichzeitig selbst eine Autorität sein, der sich die anderen zu unterwerfen haben. Und noch aus einem anderen Grund habe ich diese Bezeichnung gewählt: ... Mit dem Begriff ‚autoritärer Charakter‘ möchte ich deshalb darauf hinweisen, daß er die Persönlichkeitsstruktur benennt, welche die menschliche Grundlage des Faschismus bildet.“*⁶

Als zeitgeschichtliches Dokument und als engagiertes Projekt der deutschen Sozialforschung jener Zeit ragt diese Untersuchung weit hervor, sie war die wesentliche Vorläufer-Studie der 15 Jahre später in den USA durchgeführten Forschung, die 1950 zu dem berühmten Buch *Authoritarian Personality* von Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford führte. Die maßgebliche Rolle von Erich Fromm für diese Forschungsrichtung wurde später kaum noch gesehen, in Deutschland dafür der Anteil Theodor W. Adornos überschätzt.⁷

Fromm interpretiert diesen autoritären Charakter als einen der Fluchtmechanismen des Menschen angesichts der Furcht vor der Last der Freiheit (*Escape from freedom* heißt sein wichtiges Buch aus dem Jahr 1941). Wer in seiner psychosozialen Entwicklung nicht zu einer weitgehend selbständigen und selbstbestimmten Person, zu einer eigenen Identität findet, verbleibt bzw. flüchtet in ein außergeleitetes, gehorsam-angepasstes Verhalten. Fromm nennt als typische Züge dieser Psychodynamik: Autoritarismus, Destruktivität, Rückzug, Selbstaudehnung und Konformität.

*„Ich möchte (...) zu zeigen versuchen, daß Hitlers Persönlichkeit, seine Lehren und das Nazi-System eine extreme Form jener Charakterstruktur darstellen, die wir als ‚autoritär‘ bezeichnet haben, und daß er eben hierdurch jene Teile der Bevölkerung so stark ansprach, die – mehr oder weniger – die gleiche Charakterstruktur besaßen.“*⁸

Aggression und Destruktivität

Fromm entwickelt die Sozialpsychologie der Aggression zu einem zentralen Thema der Psychologischen Anthropologie. Er kritisiert Freuds Konzept des Todestrieb, denn Freud habe die psychologischen Komponenten nicht genauer unterschieden. Fromm hingegen differenziert zwischen der natürlichen Aggression bei der Abwehr von Angriffen und der grausamen Destruktivität, d.h. der spezifisch menschlichen Leidenschaft zu zerstören, absolute Kontrolle über ein Lebewesen zu haben, die mit der Lust am Töten verbunden ist. In seinem zentralen Buch *Anatomie der menschlichen Destruktivität* setzt er sich mit den bekannten Erklärungsversuchen auseinander: Milieutheorie und Behaviorismus, Instinkt- und Trieblehren, und speziell mit der psychoanalytischen Theorie.

„Wir müssen beim Menschen zwei völlig verschiedene Arten der Aggression unterscheiden. Die erste Art, die er mit allen Tieren gemein hat, ist ein phylogenetisch programmierter Impuls anzugreifen (oder zu fliehen), sobald lebenswichtige Interessen bedroht sind. Diese defensive ‚gutartige‘ Aggression dient dem Überleben des Individuums und der Art; sie ist biologisch angepaßt und erlischt, sobald die Bedrohung nicht mehr vorhanden ist. Die andere Art, die ‚böartige‘ Aggression, das heißt die Destruktivität und Grausamkeit, ist spezifisch für den Menschen und fehlt praktisch bei den meisten Säugetieren; sie ist nicht phylogenetisch programmiert und nicht biologisch angepaßt; sie dient keinem Zweck, und ihre Befriedigung ist lustvoll.“ (*Anatomie der menschlichen Destruktivität*, 1974)⁹

Fromm schildert sehr genau die menschliche Destruktivität anhand verschiedenster Quellen. Destruktivität und Grausamkeit können in zwei verschiedenen Formen auftreten, für die Fromm Begriffe aus der Psychopathologie verwendet: Sadismus bzw. Nekrophilie. Sadismus ist der leidenschaftliche Drang nach unbeschränkter und letztlich destruktiver Macht über einen anderen Menschen. Als Nekrophilie definiert er den Drang, Leben zu zerstören, ein Hingezogensein zu allem, was tot oder nur mechanisch ist. Diese Charakterstrukturen erläutert Fromm ausführlich an einigen Personen, die durch ihre extreme Destruktivität bekannt wurden: Hitler, Himmler und Stalin.

Den Destruktionstrieb zu leugnen, bedeute ein pastorales „positive thinking“, statt der Einsicht stand zu halten, dass unsere zerstörungswütigen Kräfte mit Sonntagsreden allein nicht in den Griff zu bekommen sind.

Menschenbild

Fromm beschreibt den fundamentalen Widerspruch: Der Mensch ist Teil der Natur, transzendiert aber die Natur in Kultur, Sprache und Symbolbildung. Die existenziellen Bedürfnisse des Menschen erläutert er in verschiedenen Zusammenhängen, vor allem hebt er hervor: das Bedürfnis nach Bezogenheit, nach Transzendenz, nach Verwurzelung, nach Identität, nach einem Rahmen der Orientierung und nach einem Objekt der Hingabe, z.B. etwas bewirken zu wollen.

„Ich glaube nicht, daß man die menschliche Natur mit einer bestimmten Eigenschaft positiv definieren könnte, wie etwa mit Liebe, Haß, Vernunft, dem Guten oder dem Bösen, sondern nur mit den fundamentalen Widersprüchen, die die menschliche Existenz charakterisieren und die letztlich auf die biologische Dichotomie zwischen den fehlenden Instinkten und dem Bewußtsein seiner selbst zurückzuführen sind. Der Konflikt im Menschen erzeugt bestimmte psychische Bedürfnisse, die allen Menschen gemeinsam sind. Er ist gezwungen, das Entsetzen vor seiner Isoliertheit, seiner Machtlosigkeit und seiner Verlorenheit zu überwinden und neue Formen des Bezogenseins zur Welt zu finden, durch die er sich in ihr zu Hause fühlen kann. Ich habe diese psychischen Bedürfnisse als ‚existenzielle Bedürfnisse‘ bezeichnet, weil sie auf die Bedingungen der menschlichen Existenz selbst zurückzuführen sind. Sie werden von allen Menschen geteilt, und ihre Erfüllung ist für die Erhaltung der seelischen Gesundheit ebenso notwendig, wie die Befriedigung seiner organischen Triebe notwendig ist, um den Menschen am Leben zu erhalten. Aber jedes dieser existenziellen Bedürfnisse kann auf verschiedene Weise befriedigt werden. Verschiedenheiten, die jeweils von seiner sozialen Lage abhängen. Diese unterschiedliche Art, die existenziellen Bedürfnisse zu befriedigen, manifestiert sich in Leidenschaften wie Liebe, Zärtlichkeit, Streben nach Gerechtigkeit, Unabhängigkeit und Wahrheit; in Haß, Sadismus, Masochismus, Destruktivität und Narzißmus.“¹⁰

In seinen späteren Büchern setzt sich Fromm sehr kritisch mit der modernen Gesellschaftsentwicklung auseinander. Er sieht einen fundamentalen Wandel in der Wertorientierung der meisten Menschen. Außerdem diagnostiziert er einen tiefgehenden Bruch, weil die Menschen erkannt hätten, dass die großen Verheißungen des Industriezeitalters ausbleiben. Der verbreitete Fortschrittsglauben sei nicht zu erfüllen:

„... immer mehr Menschen werden sich folgender Tatsachen bewußt:

- daß Glück und größtmögliches Vergnügen nicht aus der uneingeschränkten Befriedigung aller Wünsche resultieren und nicht zu Wohl-Sein führen;*
- daß der Traum, unabhängige Herren über unser Leben zu sein, mit unserer Erkenntnis endete, daß wir alle zu Rädern in der bürokratischen Maschine geworden sind;*
- daß unsere Gedanken, Gefühle und unser Geschmack durch den Industrie- und Staatsapparat manipuliert werden, der die Massenmedien beherrscht;*
- daß der wachsende wirtschaftliche Fortschritt auf die reichen Nationen beschränkt blieb und der Abstand zwischen ihnen und den armen Nationen immer größer geworden ist;*
- daß der technische Fortschritt sowohl ökologische Gefahren als auch die Gefahr eines Atomkrieges mit sich brachte, die jede für sich oder beide zusammen jeglicher Zivilisation und vielleicht sogar jedem Leben ein Ende bereiten können.“ (Haben oder Sein, 2003)¹¹*

Nach Fromm haben Menschen die Wahl zwischen dem aktiven Geben und Ausschöpfen des eigenen Potentials oder dem überwiegenden Empfangen, Nehmen, Horten und Vermarkten der Waren unseres Gesellschaftssystems. Mit dem Begriffspaar Haben und Sein beschreibt er zwei fundamentale Wertorientierungen.

„Diese Überlegungen lassen den Schluß zu, daß beide Tendenzen im Menschen vorhanden sind: die eine, zu haben, zu besitzen, eine Kraft, die letztlich ihre Stärke dem biologisch gegebenen Wunsch

nach Überleben verdankt: die andere, zu sein, die Bereitschaft, zu teilen, zu geben und zu opfern, die ihre Stärke den spezifischen Bedingungen der menschlichen Existenz verdankt, speziell in dem eingeborenen Bedürfnis, durch Einssein mit anderen die eigene Isolierung zu überwinden.“¹²

Konsequenzen, Zukunftsperspektiven

Fromm spricht von der pathogenen (krankmachenden) Natur des gegenwärtigen Gesellschafts-Charakters. Um der psychischen und ökonomischen Katastrophe zu entgehen, ist eine radikale Veränderung unausweichlich:

„Richtig leben heißt nicht länger, nur ein ethisches oder religiöses Gebot erfüllen. Zum erstenmal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einer radikalen seelischen Veränderung des Menschen ab.“¹³

„Ich bin überzeugt, daß sich der menschliche Charakter in der Tat ändern kann, wenn die folgenden Voraussetzungen gegeben sind:

- *Wir leiden und sind uns dessen bewußt.*
- *Wir haben die Ursache unseres Leidens erkannt.*
- *Wir sehen eine Möglichkeit, unser Leiden zu überwinden.*
- *Wir sehen ein, daß wir uns bestimmte Verhaltensnormen zu eigen machen und unsere gegenwärtige Lebenspraxis ändern müssen, um unser Leiden zu überwinden.*

Diese vier Punkte entsprechen den Vier Edlen Wahrheiten, die den Kern der Lehre Buddhas über die allgemeinen menschlichen Existenzbedingungen bilden.“¹⁴

Psychoanalyse und Buddhismus

In seinem Aufsatz *Zen-Buddhismus und Psychoanalyse* untersucht Fromm Unterschiede und Ähnlichkeiten der beiden Auffassungen des Menschen, die ihm in der Zeit geistiger Krisen wichtig sind. Beide sind auf den ersten Blick grundverschieden. Gemeinsam sind ihnen bestimmte Annahmen über den Menschen und praktische Maßnahmen zur Veränderung im Sinne einer Heilung von der Neurose bzw. für die geistige Befreiung des Menschen im Zen. In der Psychoanalyse ist es nicht die Meditationsübung, sondern die Auseinandersetzung und die Beherrschung irrationaler und unbewusster Leidenschaften durch die Vernunft. In Freuds Sinn: „Wo Es ist, soll Ich werden“. In dieser Hinsicht hat für Fromm die Methode der freien Assoziation, als Zugang zum Unbewussten der eigenen Persönlichkeit, die besondere Funktion, das logische, bewusste, konventionelle Denken zu umgehen, das im Denken des Ostens viel weiter entwickelt sei.

Den Buddhismus hatte Fromm u.a. durch den japanischen Zen-Gelehrten Daisetz Suzuki und später durch den deutschstämmigen, gelehrten Theravada-Mönch Nyanaponika kennen gelernt. Aus dieser Erfahrung heraus betont Fromm, dass Buddhismus und Psychoanalyse in der Selbsterforschung übereinstimmen und hinsichtlich der Selbsterkenntnis, *„die an die besten Kräfte des heutigen ernüchterten, kritischen und dennoch sehnsüchtigen Menschen appellieren: Rationalität, Unabhängigkeit, das Aufgeben von Illusionen, den Verzicht auf Autoritäten, denen man sich unterwirft, und die volle Erfassung der inneren Realität, das Sehen der Dinge entsprechend ihrer Realität.“¹⁵*

Wirkung

Fromm hat in seiner eigenen Ausbildung und in seinem Denken – wie kaum ein anderer – die beiden wahrscheinlich wichtigsten intellektuellen Strömungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts produktiv verbunden: die Psychoanalyse und die marxistische Gesellschaftslehre. Die marxistische Orientierung scheint in seinen späteren Schriften abgeschwächt, doch werden soziale Zwänge und vor allem ökonomische Faktoren, Konsumgesellschaft und Armut, weiterhin als fundamentale Ursachen der inhumanen Lebensbedingungen gesehen.

Durch Fromm wurden der kritischen Sozialpsychologie und Sozialforschung wichtige neue Felder eröffnet: Wie wirken Triebstruktur, sozioökonomische Bedingungen und Ideologien zusammen? Das Konzept der „autoritären Persönlichkeit“, in der sich das Gehorsamkeitsverhalten und die Neigung zu Konformismus und Ideologie verbinden, ist von einigen späteren Sozialpsychologen aus methodischen und theoretischen Gründen kritisiert worden. Dennoch gibt es wohl bis heute keinen über-

zeugenderen sozialpsychologischen Erklärungsansatz für das Verhalten der Täter und Mitläufer im NS-Staat und in anderen totalitären Systemen.

Fromm forderte mehr Sozialpsychologie, eine soziologische statt einer überwiegend biologischen Sicht. ¹⁶ Seine Kritik an Freuds Triebtheorie und Charakterlehre hat die Psychologische Anthropologie und die empirische Forschung über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, Psychoanalyse und Ethik wesentlich gefördert. Im Unterschied zur *Anatomie der menschlichen Destruktivität* richteten sich *Die Kunst des Liebens* und *Haben oder Sein* an die breite Öffentlichkeit. Hier ist Fromms Neigung zu Typisierungen und starken Kontrasten fragwürdig. Die außergewöhnliche Verbreitung dieses Buches, das viele Jahre lang ein Bestseller war, scheint jedoch sein didaktisches Prinzip zu bestätigen. Inwieweit der publizistische Erfolg tatsächlich eine Veränderung der Wertorientierung erreicht hat, ist natürlich nicht festzustellen. Aus der Generation seiner Leser sind vielleicht viele hervorgegangen, die für eine andere Wertorientierung eintreten und diese auch leben, ebenso die Mitglieder der heutigen Konsumgesellschaft, der Spaß- und Spielgesellschaft. Kein anderer Autor in neuerer Zeit hat mit einem Buch über das sozialetische Menschenbild so viele Leser erreicht wie Erich Fromm.

4 Auf der Suche nach individueller Sinngebung, nach Gott, als lebenslange Aufgabe des Menschen (Viktor Frankl)

In mehr als 30 Büchern hat Viktor Frankl *ein* Thema behandelt: „Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn“. Alle Bücher kreisen um den Sinn des Lebens und um die von Frankl entwickelte Richtung der Psychotherapie. Diese „Logotherapie“ soll den psychisch notleidenden Menschen helfen, diesen Sinn individuell zu finden. Frankl hat sein Menschenbild und sein Plädoyer für Sinnorientierung in Büchern und unermüdlichen Vortragsreisen in vielen Ländern verbreitet. Diese Wirkung ist durch Frankls eigenes Schicksal mitgetragen; denn seine Überzeugungen wurden durch sein Leiden in Konzentrationslagern existenziell vertieft und verinnerlicht. Es ist die authentische Botschaft eines Überlebenden aus den Vernichtungslagern des NS-Staates.

Es liegt nahe, in Frankls Werk nach den biographischen Bedingungen und nach den philosophischen Gründen dieses Menschenbildes zu suchen. Zu einigen Aspekten hat sich Frankl wiederholt geäußert, zu anderen Fragen hat er Antworten vermieden oder sogar ausdrücklich abgelehnt. Im Kern geht es natürlich um die Definition von *Sinn* und um die überdauernde Frage, ob Frankl diesen auch – oder sogar primär – in religiöser Ausrichtung, d.h. hier in monotheistischer Auffassung der jüdischen und der christlichen Religion, gemeint habe, oder in einer viel allgemeineren Weise. Das fortbestehende Interesse an Frankls eigener Position zeigt, dass seine genaue Antwort wichtig sein könnte, je nach Standpunkt vielleicht zu einer Aufwertung oder Abwertung des Menschenbildes und der Logotherapie führen könnte. Es mag sein, dass Frankl dieser ihm unwesentlich vorkommenden Debatte vorbeugen wollte und deswegen auf zu verschiedene Stellungnahmen verzichtete.

Sinnfindung

Sinn bezeichnet einen Bedeutungszusammenhang, der erkannt oder hergestellt wird. Aber muss nicht zwischen dem Sinn für einen bestimmten Menschen und dem Sinn im allgemeinen, d.h. für alle Menschen, unterschieden werden? Die Definition wird noch schwieriger, wenn außer dem manifesten Sinngehalt eines Textes auch dessen latenter Sinn, der zunächst verborgen, nebenbewusst oder unbewusst ist, angenommen wird. „Sinn“ ist folglich ein sehr allgemeiner und missverständlicher Begriff.

Die Methodik, den zunächst verborgenen Sinn in einem Text, einer Rede oder einem anderen menschlichen Werk zu verstehen, wird oft als Hermeneutik bezeichnet. Ursprünglich ging es um die Mitteilung des Willens der Götter an die Menschen durch den Götterboten Hermes, dann um die Auslegung der göttlichen Offenbarung in den Heiligen Schriften. Später kam es eher darauf an, zu entdecken, was der Autor eines literarischen Textes ursprünglich gemeint hatte (die *intentio auctoris*). Die Hermeneutik kann als universelle Methodik der Geisteswissenschaften angesehen werden.¹

Der hermeneutische Prozess verläuft in Schritten, hat durchaus Regeln, und führt zu einem tieferen Verstehen des Gemeinten, bis sich die Einsicht ergibt, das Gemeinte zutreffend erfasst zu haben. Die *Hermeneutik* als Sinnsuche in einem Text hat wesentliche Entsprechungen in der logotherapeutisch orientierten Sinnfindung. Frankl hat diese Perspektive nicht ausdrücklich beschrieben, doch können die methodischen Parallelen von Hermeneutik und Logotherapie verstehen helfen, weshalb der Sinn im einzelnen Leben nicht eindeutig vorliegen wird, sondern zu erarbeiten und zu interpretieren ist, bis sich die Evidenz einstellt, genau diesen persönlichen Sinn erkannt zu haben. Evidenz heißt, dass als Ergebnis einer gründlichen Interpretation schließlich der konstruktive Zusammenhang einzelner Bedeutungen, der Sinn, hervortritt.

„... dann stellt sich heraus, daß es sozusagen drei Hauptstraßen gibt, auf denen sich Sinn finden läßt: Zunächst einmal kann mein Leben dadurch sinnvoll werden, daß ich eine Tat setze, daß ich ein Werk schaffe; aber auch dadurch, daß ich etwas erlebe – etwas oder jemanden erlebe, und jemanden in seiner ganzen Einmaligkeit und Einzigartigkeit erleben heißt, ihn lieben. Es geschieht also entweder im Dienst an einer Sache oder aber in der Liebe zu einer Person, daß wir Sinn erfüllen – und damit auch uns selbst verwirklichen. Zuletzt aber zeigt sich, daß auch dort, wo wir mit einem Schicksal konfrontiert sind, das sich einfach nicht ändern läßt, sagen wir mit einer unheilbaren Krankheit, mit einem inoperablen Karzinom, daß also auch dort, wo wir als hilflose Opfer mitten in eine hoffnungslose Si-

tuation hineingestellt sind, auch dort, ja gerade dort, läßt sich das Leben noch immer sinnvoll gestalten, denn dann können wir sogar das Menschlichste im Menschen verwirklichen, und das ist seine Fähigkeit, auch eine Tragödie – auf menschlicher Ebene – in einen Triumph zu verwandeln. Das ist nämlich das Geheimnis der bedingungslosen Sinnträchtigkeit des Lebens: daß der Mensch gerade in Grenzsituationen seines Daseins aufgerufen ist, gleichsam Zeugnis abzulegen davon, wessen er und er allein fähig ist.

Ich möchte sagen, menschliche Existenz ist zutiefst durch ihre „Selbst-Transzendenz“ charakterisiert. Menschsein weist über sich selbst hinaus, es verweist auf etwas, das nicht wieder es selbst ist. Auf etwas oder auf jemanden. Auf einen Sinn, den zu erfüllen es gilt, oder auf anderes menschliches Sein, dem wir begegnen. Auf eine Sache, der wir dienen, oder auf eine Person, die wir lieben“ (Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk, 1979).² Sinn kann nicht gegeben, sondern muß gefunden werden.³... Kein Psychiater, kein Psychotherapeut – auch kein Logotherapeut – kann einem Kranken sagen, was der Sinn ist, sehr wohl aber, daß das Leben einen Sinn hat, ja – mehr als dies: daß es diesen Sinn auch behält, unter allen Bedingungen und Umständen, und zwar dank der Möglichkeit, noch im Leiden einen Sinn zu finden.“⁴

Geistigkeit, Sinn und Übersinn

Bereits als Schüler und dann als Student steht Frankl unter dem Einfluss von Sigmund Freud und anschließend von Alfred Adler. Er wird jedoch aus Adlers Verein für Individualpsychologie ausgeschlossen, nachdem er auf einer Sitzung Kritik an Adlers Menschenbild vorgetragen hat, d.h. an der zentralen Rolle von Machtstreben und psychischer Kompensation vorhandener funktioneller Minderwertigkeit. Die vielfältige Struktur des menschlichen Daseins dürfe nicht auf wenige psychologische Grundzüge reduziert werden.⁵

Im Gegensatz zu Freud, Adler oder Fromm ist Frankl vom fundamentalen Dualismus zwischen Natur (Leben) und Geist überzeugt. Er übernimmt Grundgedanken aus Max Schelers Metaphysik des „einen und absoluten Geistes“, insbesondere die Kategorien Sinn und Wert. Im Zentrum steht die Person mit ihrer Wertorientierung. Frankl sieht in der *Geistigkeit*, neben Freiheit und Verantwortlichkeit, Wesensmerkmale des Menschen und bereits 1929 unterscheidet er drei Wertgruppen, d.h. drei Möglichkeiten, dem Leben einen Sinn abzugewinnen: „eine Tat, die wir setzen, ein Werk, das wir schaffen, oder ein Erlebnis, eine Begegnung und Liebe“ (*Was nicht in meinen Büchern steht*, 1995).⁶ Durch Max Schelers Buch *Formalismus in der Ethik* (das Frankl nach seiner Erinnerung, wie eine Bibel mit sich herumtrug) habe er seinen eigenen Psychologismus erkannt. „Das ‚Humanissimum‘, d.h. das wesentlich Menschliche ist weder der Wille zur Lust noch der Wille zur Macht, sondern eben der Wille zum Sinn“⁷

Der Mensch verfügt im Gewissen, dem „Sinn-Organ“, über eine primäre Fähigkeit. Das Gewissen hat bei Frankl eine zentrale Funktion, denn es enthält die Absicht zur Sinnentdeckung in jeder Situation und das ethische Vermögen, es ist „die Stimme des Transzendenzbezugs“. Aus seiner Sicht entspricht dem Bewusstsein eine unbewusste Tiefenperson, das geistig Unbewusste. Dies bedeutet, dass existenzielle Gewissensentscheidungen zumindest teilweise unbewusst und unreflektiert geschehen.

Der Sinn wird als einmalig und einzigartig bezeichnet. Der Begriff *Übersinn* deutet an, dass Frankl nicht bei der Frage nach dem individuellen Sinn des Daseins stehen bleiben will. Übersinn verweist auf eine darüber hinausreichende, metaphysische Verfassung, wie in Schelers Sicht des einen und absoluten Geistes. Hier stellt sich die unausweichliche Frage, ob auch ein religiöser Wahrheitsanspruch behauptet wird. Frankl scheint nur für sich persönlich diesen Übersinn (Transzendenzbezug) als Glaube an Gott zu verstehen, für die Logotherapie verzichtet er auf diese Festlegung. Wie dieser Bezug ausgefüllt würde, hinge von den Einzelnen ab. Psychotherapie sei kein Religionsersatz. Die Logotherapie sei auch für agnostisch oder atheistisch denkende Patienten geeignet; seine eigene religiöse Einstellung sei nur eine von vielen verschiedenen Weltanschauungen.

Gott als Instanz des Sinns

„Wo die Argumente, die für oder gegen einen letzten Sinn sprechen, einander die Waage halten, wirft der sinngläubige Mensch das ganze Gewicht seines Menschseins, seiner Existenz, in die Waagschale und spricht sein ‚fiat‘, sein ‚Amen‘: So sei es – ich entscheide mich dafür, so zu handeln, als ob das

Leben einen unendlichen, einen über unser endliches Fassungsvermögen hinausgehenden – einen Über-Sinn hätte.“ (Der unbewusste Gott, 1948).⁸

„Die Instanz vor der wir verantwortlich sind, ist das Gewissen ... Tatsächlich erweist sich dieses Wovor bei näherer und eingehender phänomenologischer Analyse aufhellbar, und aus dem Etwas wird ein Jemand, eine Instanz durchaus personaler Struktur, ja mehr als dies, ein Personalissimum, und wir sollen die letzten sein, die sich scheuen, diese Instanz, dieses Personalissimum, so zu nennen, wie die Menschheit es nun einmal genannt hat: Gott.“ (Logotherapie und Existenzanalyse, 1987).⁹

„Die Psychotherapie muss sich diesseits des Offenbarungsglaubens bewegen und die Sinnfrage diesseits einer Trennung in die theistische Weltanschauung einerseits und die atheistische andererseits beantworten.“ (Der Mensch vor der Frage vor dem Sinn, 1979).¹⁰ „Das Ziel der Psychotherapie ist seelische Heilung – das Ziel der Religion jedoch ist Seelenheil.“ (Der unbewusste Gott, 1948).¹¹

Gegen Psychologismus, Nihilismus und Zynismus

Frankl wehrt sich entschieden gegen Freuds Absicht, die Frage nach dem Sinn des Lebens und die Frage nach Religion und Gott nur psychologisch zu analysieren. Bereits in seinem ersten Buch *Ärztliche Seelsorge* verlangte er die Überwindung dieses „Psychologismus“ mit den Mitteln einer am Geistigen orientierten Psychotherapie. Wenn Frankl hier die fundamentale Bedeutung der individuellen Werte und der Sinnfindung betont und vom Echten im Menschen spricht, steht er durchaus im Einklang mit vielen anderen Autoren und der verbreiteten Kritik an der Psychoanalyse. Freuds Versuche zur psychoanalytischen Deutung von Religion als Massenneurose sind bis heute anstößig. Das Bemühen um die konsequente Aufklärung des Menschen über seine psychische und unbewusste Natur kann wie eine fixe Idee wirken. Frankls „Halt!“ vor der unbegrenzten Entlarvung der innersten Überzeugungen werden wahrscheinlich viele seiner Leser zustimmen.

„Einseitig richten sich meine Angriffe nur gegen den Zynismus, den wir den Nihilisten verdanken, und den Nihilismus, den wir den Zynikern verdanken. Es handelt sich um einen Kreislauf zwischen nihilistischen Indoktrinationen und zynischer Motivation. Und was not tut, um diesen circulus vitiosus zu sprengen, ist eines: die Entlarvung der Entlarver. Die Entlarvung einer einseitigen Tiefenpsychologie, die sich als ‚entlarvende Psychologie‘ versteht und bezeichnet. Sigmund Freud hat uns gelehrt, wie wichtig das Entlarven ist. Aber ich denke, irgendwo muß es auch Halt machen, und zwar dort, wo der ‚entlarvende Psychologe‘ mit etwas konfrontiert ist, das sich eben nicht mehr entlarven lässt, aus dem einfachen Grund, weil es echt ist. Der Psychologe aber, der auch dort noch nicht aufhören kann zu entlarven, entlarvt nur die ihm bewusste Tendenz, das Echte im Menschen, das Menschliche im Menschen zu entwerten. ... Ich muß es wissen. Denn ich bin durch die Schule des Psychologismus und die Hölle des Nihilismus gegangen.“¹²

Weshalb die Absicht, umfassende psychologische Erklärungen des menschlichen Seins zu gewinnen, zwangsläufig zum Nihilismus führt, erläutert Frankl nicht. Nihilismus heißt Negation von definitiven Werten und Sinn, und darüber hinaus auch Negation Gottes. Frankls heftige und oft wiederholte Ablehnung des Nihilismus könnte folglich als Zurückweisung des Atheismus interpretiert werden. Im Nihilismus erkennt Frankl eine seiner Logotherapie entgegengesetzte Weltanschauung.

„Denn die Massenneurose von heute ist charakterisiert durch ein weltweit um sich greifendes Sinnlosigkeitsgefühl. Heute ist der Mensch nicht mehr so sehr wie zur Zeit von Sigmund Freud sexuell, sondern existentiell frustriert. Und heute leidet er weniger als zur Zeit von Alfred Adler an einem Minderwertigkeitsgefühl, sondern eben an einem Sinnlosigkeitsgefühl, das mit einem Leeregefühl einhergeht, mit einem existentiellen Vakuum.“

Wenn Sie mich fragen, wie ich mir die Heraufkunft des Sinnlosigkeitsgefühls erkläre, dann kann ich nur sagen, im Gegensatz zum Tier sagt dem Menschen kein Instinkt, was er muß, und im Gegensatz zum Menschen in früheren Zeiten sagt ihm keine Tradition mehr, was er soll – und nun scheint er nicht mehr recht zu wissen, was er eigentlich will. So kommt es denn, daß er entweder nur will, was die anderen tun – und da haben wir den Konformismus –, oder aber er tut nur, was die anderen wollen, von ihm wollen – und da haben wir den Totalitarismus.“¹³

Probleme der Sinngebung

Sinn ist der zentrale Begriff in Frankls Denken. Doch er legt sich nicht fest. Ist dieser Sinn ausschließlich psychologisch-biographisch und individuell (immanent) oder enthält er darüber hinaus immer einen transzendenten Anteil – als Perspektive auf ein Sein außerhalb der natürlichen Welt oder als Wechselbeziehung zu einer Wesenheit (Anruf durch Gott oder den Logos oder eine andere Instanz)? Das *Primat der Geistigkeit* in der psychologischen Anthropologie unterscheidet Frankl von Freud und Fromm, und beide hätten Frankls Behauptung vom nicht hinterfragbaren Sinn von Sein so nicht akzeptieren können.

Viele Leser werden, zumindest anfänglich, von Frankls Postulat befremdet sein, dass ausnahmslos in jeder noch so leidvollen und hoffnungslosen Lebenssituation ein persönlicher Sinn erlebt werden kann. Hat Frankl recht, dass immer ein Sinn zu erkennen sein wird (er berichtete von Verfolgung und Tod seiner Familie im KZ und von Todeskandidaten amerikanischer Gefängnisse)? Frankl untersucht psychologisch nicht im Einzelnen die in extremen Notsituationen erlebte Sinnlosigkeit, die Verzweiflung Todkranker oder die nüchtern bilanzierende Selbst-Diagnose vor einem Suizid. Besteht dieser Sinn auch überindividuell, in allen Ereignissen und in aller Welt? Was folgt aus diesem Menschenbild praktisch angesichts des materiellen Elends eines großen Teils der Menschheit, des vermeidbaren Verhungerns und der fortexistierenden Gewalt unter Menschen, der Unmenschlichkeit nicht nur der Diktatoren, sondern auch der vielen anderen Täter? Sind egozentrische Selbstverwirklichung und Hedonismus, d.h. ein ausschließlich auf Genuss gerichtetes Leben, ebenfalls Sinngebungen? Welche Sinngebung wäre ethisch nicht akzeptabel, wo sind hier überhaupt die Grenzen? Zum Beispiel gegenüber Fanatikern und Ideologen, die sich völlig dem geistigen Sinn ihrer totalitären Weltanschauung hingeben? Weder beschreibt Frankl solche Grenzen, noch nennt er eine Instanz, die solche Grenzen festzulegen und zu kontrollieren vermag.

Muss nicht außerdem nach Sinn-Manipulation durch religiöse Institutionen und Massenmedien, nach beliebiger Relativierung, nach ideologischen Tendenzen und Verblendungszusammenhängen gefragt werden? Wie ist aus der Sicht des Menschenbildes der Logotherapie überhaupt der fortdauernde Fanatismus mit Unterdrückung und Destruktivität in totalitärer Sinngebung zu verstehen? Könnte Sinnfindung zu einem progressiven politischen, gesellschaftlich revolutionären Programm führen? Diese Themen kommen höchstens am Rande vor. Auch die nötigen Differenzierungen zwischen Psychologismus, Aufklärung, Skeptizismus, Nihilismus und Agnostizismus werden von ihm nicht ausgeführt. Agnostizismus ist die Überzeugung, dass dem Menschen eine Erkenntnis Gottes bzw. des Absoluten/Transzendenten unmöglich ist und deswegen Aussagen dieser Art nicht sinnvoll sind.

Im Vergleich zur Frage nach dem Sinn scheinen die realen psychosozialen und politischen Verhältnisse in der Welt für Frankl zweitrangig zu sein. Er diskutierte bei der Beschreibung seines Menschenbildes weder die älteren Autoren wie C. G. Jung und Erich Fromm.

Biographisches

Die Nihilismus-Kritik tritt so häufig und oft so vereinfacht auf, dass sie in Frankls Denken neben dem Psychologismus-Vorwurf an Freud und Adler überwertig erscheint. Trotz des auch an dieser Stelle drohenden Psychologismus-Vorwurfs muss die Frage nach möglichen Gründen zulässig bleiben. Frankl hat ja durch einen autobiographischen Hinweis auf die „Hölle des Nihilismus“, durch die er gegangen sei, selber die Spur ausgelegt. Vielleicht bringt er gegenüber dem Nihilismus keine Toleranz auf, weil er mit persönlichen Sinnkrisen schon in der 1930er Jahren durchaus vertraut war.¹⁴ Diesen Sinnkrisen war er außerdem in seinem Beruf als Psychiater und Neurologe bei vielen Patienten in hoffnungslosen Lebenssituationen und bei unheilbar Kranken begegnet. In Wien hatte er sich um die Rettung von Menschen nach fehlgeschlagenem Suizidversuch bemüht und war mit der oft ausweglosen Situation jüdischer Bürger selbst vertraut. Einschneidend war der Tod bzw. die Ermordung fast seiner gesamten Familie. Frankl berichtete von einer Anzahl von Grenzerfahrungen, auch in Krankheit und Todesgefahr. Einen wichtigen Platz in seiner autobiographischen Darstellung nehmen mehrere, von ihm als sinnvoll erlebte Zufälle ein, d.h. das schicksalhafte Zusammentreffen von Ereignissen.

Über seine religiösen und politischen Überzeugungen hat Frankl, dem sicher gerade diese Fragen sehr häufig gestellt wurden, keine prägnanten Auskünfte gegeben. In seinen Büchern hat er viel über Religion, Glaube, Seelsorge und Gott geschrieben, über seine eigene Religiosität zu sprechen widerstrebt ihm. Er sah dies als einen sehr privaten, intimen Bereich an, über den kaum zu sprechen sei.

Durch das Reden über den Glauben würde dieser verfälscht, und religiöse Bekenntnisse würden nicht helfen, zu Gott vorzustoßen. „Daß Frankl ein sehr religiöser und gläubiger Mensch war, steht für mich außer Zweifel“ schreibt sein Biograph Längle.¹⁵

Frankls Wirkung

Frankl hat durch seine Werke gewiss dazu beigetragen, die Sinnfrage in der Psychotherapie zu erneuern und damit nachhaltig die anthropologische Perspektive zu fördern. In der unspezifischen Allgemeinheit der Sinnfindung hat er jedoch, trotz zahlreicher kasuistischer Beispiele, die Therapieziele, die ja noch andere Aspekte als Selbst-Transzendenz und Selbst-Distanzierung umfassen müssen, kaum systematisch ausgearbeitet. Zur empirischen Psychotherapie-Forschung, d.h. über Prozess und Erfolg der Logotherapie bei verschiedenen Patientengruppen existieren, selbst in neuerer Zeit, kaum empirisch kontrollierte Untersuchungen.

Aus Frankls Lebenserinnerungen geht hervor, dass er sich seines breiten literarischen Erfolgs und der Ausbreitung der Logotherapie sehr bewusst war. Das Buch *Man's search for meaning* hatte mit neun Millionen Exemplaren eine riesige Verbreitung, vor allem in den USA. Es konnte kaum ausbleiben, dass sich kritische Stimmen meldeten und hinsichtlich der Sinnfrage in der Psychotherapie auf wesentliche Vorgänger hinwiesen, u.a. C. G. Jung und Charlotte Bühler, und die Originalität Frankls, der ja in seinen Schriften kaum auf andere Autoren einging, weniger deutlich sahen.

Frankl verzichtete auf klare Aussagen oder hielt vielleicht einfache Antworten für unmöglich. Diese Unschärfe könnte also aus der Absicht folgen, in einer sokratischen Einstellung als „Hebamme“ der Selbstreflexion zu wirken, als Hermeneutiker des persönlichen und des überpersönlichen Sinns in der Transzendenz. Am Ende seiner Selbstdarstellung zitierte er einen Studenten, der über ihn sagte „Sie haben den Sinn Ihres Lebens darin gesehen, anderen zu helfen, in ihrem Leben einen Sinn zu sehen.“¹⁶

5 Selbsterkenntnis, Geistigkeit und humanistische Wertorientierung auf dem Weg zur positiven Verwirklichung des Menschen (Charlotte Bühler, Carl-Gustav Jung, Carl Rogers, Abraham Maslow)

Gegen Freuds Menschenbild

Freuds Menschenbild provozierte andere Psychologen und Psychotherapeuten – auch Theologen und Philosophen – zur Kritik. In der Ablehnung Freuds lassen sich vor allem drei gemeinsame Überzeugungen ausmachen:

- Freud geht viel zu wenig auf die Geistigkeit und die Wertorientierung des Menschen, also die positiven höheren Eigenschaften und Entwicklungsmöglichkeiten ein;
- Freud berücksichtigt zwar familiäre und andere soziale Einflüsse, ist jedoch im Grunde neurobiologisch orientiert, das Handeln wird nicht primär durch den freien Willen des geistig-moralischen Subjektes geleitet, sondern weitgehend durch die unbewusste Triebhaftigkeit und Kindheitserfahrungen des Menschen determiniert;
- Freud negiert Gott und Seele, und hält folglich Religion für eine Illusion.

Erich Fromm erweiterte dieses Menschenbild durch seine Sozialpsychologie und die Ideen der Freiheit und Gerechtigkeit, blieb jedoch von Freud stark beeinflusst. Demgegenüber wollte Viktor Frankl Freuds „nur psychologische“ und atheistische Position überwinden und durch Sinngebung und Transzendenzbezug ablösen. Durch grundsätzliche Ablehnung trat Carl Gustav Jung hervor. Weitere Psychotherapeuten gründeten in den USA eine Vereinigung und eine Zeitschrift, um ihren gemeinsamen Überzeugungen eine Organisation zu schaffen: die Gesellschaft für Humanistische Psychologie. Gegen Freuds aufklärend gemeinte, aber viele Menschen irritierende oder empörende Auffassungen wurde ein anderes Menschenbild gestellt.

Diesen Auseinandersetzungen weiter nachzugehen, hilft, die Grundzüge und die Defizite von Freuds Menschenbild besser zu verstehen. Andererseits wird sich zeigen, inwieweit die Kritiker tatsächlich auf Freuds Themen und Argumente eingehen. Oder sind in diesen konkurrierenden Menschenbildern nun andere Einseitigkeiten zu erkennen?

Seelenleben, kollektives Unbewusstes und Religion

Zur Frage der Religion hat sich Jung geäußert. Was er über „die Götter“ sagt, bleibt eigentümlich vage, mehr eine Zurückweisung Freuds als eine klare eigene Position.

„Die Einsicht in den subjektiven Charakter jeder Psychologie, die von einem einzelnen erzeugt ist, dürfte das Merkmal sein, welches mich von Freud am strengsten sondert. Als ein weiteres unterscheidendes Merkmal erscheint mir die Tatsache, daß ich mich bemühe, keine unbewußten und daher unkritisierten weltanschaulichen Voraussetzungen zu haben. Ich sage ‚bemühe‘, denn wer ist dessen ganz gewiß, daß er keine unbewußten Voraussetzungen hat? Ich bemühe mich, wenigstens die größten Präjudizien zu vermeiden und bin deshalb geneigt, alle möglichen Götter anzuerkennen, vorausgesetzt, daß sie in der menschlichen Seele wirken. ... Trieb und Geist sind jedenfalls jenseits meines Verstandes, es sind Begriffe, die wir für Unbekanntes, aber mächtig Wirkendes setzen. Mein Verhältnis zu allen Religionen ist daher ein positives.“ (Seelenproblem der Gegenwart, 1931).¹

Jung macht Freud den Vorwurf, er wolle „... den Menschen zuviel aus der pathologischen Ecke und aus seinen Defekten erklären. Ein überzeugendes Beispiel hierfür ist Freuds Unvermögen, das religiöse Erleben zu verstehen (Die Zukunft einer Illusion). Ich möchte demgegenüber den Menschen lieber aus seiner Gesundheit verstehen und auch den Kranken eben aus jener Psychologie, die Freud auf jeder Seite seiner Werke darstellt, befreien.“²

„Man sieht, wie man ist“ – Jung scheint überzeugt zu sein, dass die psychologische Theorie eines Wissenschaftlers eine Folge der persönlichkeitsbedingten Perspektive ist. Gibt es folglich für die Psychologie und ihre Praxis keine gemeinsamen wissenschaftlichen Maßstäbe und haben alle Aussagen einen

nur subjektiven Charakter? Nun wäre zu erwarten, dass Jung seine eigenen Voraussetzungen genau darlegt. Wie zeigt sich das Bemühen, keine unbewussten weltanschaulichen Voraussetzungen zu haben? Indem alles und alle Götter gleichermaßen anerkannt werden, in einer uferlosen Toleranz und Standpunktlosigkeit? Auch dies ist eine Vorentscheidung mit u. U. weitreichenden Konsequenzen. Andererseits kann die weltanschaulich tolerante Haltung sympathisch wirken.

Das erste Zitat knüpft an Freuds Behauptung über die Illusion der Gläubigen an. Jung widerspricht fundamental. Wie begründet er seinen positiven Glauben an Götter und Religionen im Folgenden? Sind es überzeugende eigene Glaubens-Erfahrungen oder hängt er, aus Freuds Sicht, ebenfalls nur einer Illusion an, ohne sich dessen gewahr zu sein?

Der Bereich der unbewussten Funktionen wird von Jung unterteilt in das *persönliche* Unbewusste und das *kollektive* Unbewusste. Das persönliche Unbewusste enthält – wie schon in der Psychoanalyse – vor allem verdrängte und unterdrückte Bewusstseinsinhalte. Das kollektive Unbewusste umfasst die sogenannten *Archetypen*. Es sind ertümliche, ererbte Bereitschaften, die sich unter bestimmten Voraussetzungen zu Bildern, Symbolen, Mythen, Märchen und religiösen Ideen konkretisieren. Jung lehrt, dass sich Teile des Psychischen in einem Entwicklungsprozess herausbilden, d.h. durch eine innere Differenzierung, die Jung als *Individuation* bezeichnete. Das sich entwickelnde Selbst integriert die verschiedenen Aspekte von Geist und Seele; es steht für die Totalität der Psyche, gemäß Jungs philosophischer Forderung „Werde, der du bist!“

Jung hat ein sehr umfangreiches Werk geschaffen und hat – wie vor ihm kein anderer – die Mannigfaltigkeit der psychologischen Inhalte des bewussten und vor allem des unbewussten Seelenlebens zu beschreiben versucht: Die Traumsymbole und ihre Entsprechungen in Märchen, Sagen und Mythen, in Alchemie und Astrologie. Zum Beispiel könnten in den Märchen weltweit bestimmte Themen, zwar in verschiedener Einkleidung, doch mit demselben psychologischen Gehalt gefunden werden. Zu dieser Ausweitung psychologischer Betrachtungen gehört die Zuwendung zum Okkulten und zu fremden Religionen und Kulturen. Die religiöse Thematik, nicht speziell das christliche Dogma, beschäftigt ihn Zeit seines Lebens: Das menschliche Sein und Verhalten sind nicht naturwissenschaftlich und deterministisch zu erklären, sondern müssen seelenhaft-religiös verstanden werden. Jung betont, „dass unser Ziel nicht das Glück ist. Daß das Glücksstreben uns nur von unserer wahren Bestimmung ablenkt, welche in der vollständigen Verwirklichung des Selbst besteht.“³

Auf diesen Wegen verschwimmen die Grenzen zwischen Psychologie und Religion, die Unterschiede zwischen Innen und Außen, subjektiver und objektiver Realität. In dieser Rückkehr zum Seelenbegriff verschwindet die Unterscheidung zwischen psychischer Gesundheit und transzendtem Heil. Diese kulturenübergreifende Sichtweise und das Streben nach Ganzheit der Seele zeichnet Jungs *Analytische Psychologie* aus. „Wie die Gottheit ununterscheidbar ist vom Unbewussten, so lassen sich Gottesbilder empirisch nicht unterscheiden von Bildern der menschlichen Ganzheit, den Symbolen des Selbst.“⁴

Die Bilderwelt der Seele, ein kollektives Unbewusstes, fernöstliche Kulturen, die allen Menschen gemeinsamen Urbilder in der Archetypenlehre und der Weg der Individuation zum Selbst übten große Anziehungskraft auf viele Leser aus. Jung erwartete von diesem Ansatz eine Überwindung der „Seelenprobleme der Gegenwart“, doch warfen ihm Kritiker eine romantische Religiosität und Mystizismus vor. Sehr scharf äußerte sich z.B. Erich Fromm über den „Prophet des Unbewussten“, denn er sah in dieser Mischung von Tiefenpsychologie und Religiosität mit der Wiedereinführung Gottes im Vergleich zu der von Freud geleisteten Aufklärung einen schwerwiegenden Rückfall. Fromms ablehnende Haltung könnte außerdem durch andere Gründe veranlasst worden sein: Jungs fast völlige Vernachlässigung sozialer und politischer Lebensbedingungen und die weitgehende Ausklammerung der destruktiven und aggressiven Wesenszüge im Menschenbild.

Jungs Stil ist bilderreich, breit assoziierend, Zusammenhänge stiftend, leistet jedoch kaum begriffliche oder theoretische Klärungen. Vielleicht bedingen Ganzheitlichkeit und Komplementarität in der Beschreibung des Menschen und der Welt solche allgemeine Unschärfe. Seine Mitarbeiterin Jacobi zitierte Dschuang Dsi „Der Sinn (Dao) wird verdunkelt, wenn man nur kleine fertige Ausschnitte des Daseins ins Auge fasst.“⁵

Gesellschaft für Humanistische Psychologie

Charlotte Bühler, Carl Rogers und Abraham Maslow gehören zu den Gründungsmitgliedern der American Association for Humanistic Psychology.

„In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre arbeiteten wir an der Gründung eines psychologischen Vereins, in dem unsere Überzeugung der primären Rolle von Werten im Leben vertreten werden sollte. Wir einigten uns auf den Namen „humanistische Psychologie“. Diese stellt eine Schule dar, welche A. Maslow als 'The Third Force' neben den Schulen des Behaviorismus und der Psychoanalyse bezeichnete.“ (Bühler, Selbstdarstellung, 1972).⁶

„Die Gesellschaft für Humanistische Psychologie vertritt demnach öffentlich folgende vier Thesen, gesteht aber ein, dass sich ihre Mitglieder darüber nicht völlig einig sind:

1. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht die erlebende Person. Damit rückt das Erleben als das primäre Phänomen beim Studium des Menschen in den Mittelpunkt. Sowohl theoretische Erklärungen wie auch sichtbares Verhalten werden im Hinblick auf das Erleben selbst und auf seine Bedeutung für den Menschen als zweitrangig betrachtet.

2. Der Akzent liegt auf den spezifisch menschlichen Eigenschaften wie der Fähigkeit zu wählen, der Kreativität, Wertsetzung und Selbstverwirklichung – im Gegensatz zu einer mechanistischen und reduktionistischen Auffassung des Menschen.

3. Die Auswahl der Fragestellungen und der Forschungsmethoden erfolgt nach Maßgabe der Sinnhaftigkeit – im Gegensatz zur Betonung der Objektivität auf Kosten des Sinns.

4. Ein zentrales Anliegen ist die Aufrechterhaltung von Wert und Würde des Menschen, und das Interesse gilt der Entwicklung der jedem Menschen innewohnenden Kräfte und Fähigkeiten. In dieser Sicht nimmt der Mensch in der Entdeckung seines Selbst, in seiner Beziehung zu anderen Menschen und zu sozialen Gruppen eine zentrale Stellung ein.“ (Bühler & Allen, Einführung in die Humanistische Psychologie, 1974).⁷

Das Selbst

Das Selbst des Menschen ist der zentrale Begriff: als innerster, teils bewusster, teils unbewusster Kern seines Wesens. Das Selbst ist das Subjekt des Erlebens, Instanz der Wert- und Sinn-Orientierung und des ethischen Handelns. Oft ist damit die Überzeugung verbunden, das Selbst sei auf etwas außerhalb der materiellen Natur Liegendes bezogen: auf eine eigenständige geistige Welt, auf etwas Übernatürliches, die Transzendenz.

In der Tradition des europäischen Denkens ist es fast selbstverständlich, hier an die Beziehung zu einem Schöpfergott sowie an die Seele und eine geistige Existenz nach dem biologischen Tod zu denken. Umso auffälliger ist es, dass die genannten Autoren sich selten und nur indirekt zu dieser fundamentalen Gottes-Frage äußern. Zwar werden solche Bekenntnisse in der Wissenschaft gewöhnlich ausgeklammert – hier sind sie unverzichtbar. Wie wäre sonst die Auseinandersetzung mit Freud nachzuvollziehen? Wenn solche Überzeugungen so entscheidend für das Menschenbild wären, müsste dann nicht empirisch untersucht werden, welche Konsequenzen sich u.U. für die wissenschaftliche Psychologie und insbesondere für die Psychotherapie und ihre Zielsetzung ergeben? Über die religiösen Bindungen dieser Autoren sind nur Vermutungen möglich, gestützt auf die biographischen Hinweise zu ihrer eigenen religiösen Erziehung und auf die vorherrschenden Themen bzw. Lücken ihrer Veröffentlichungen. Eindeutige Stellungnahmen zu diesen „letzten Fragen“ fehlen. Charlotte Bühler schreibt:

„Das ‚Selbst‘ ist der innere Kern der ganzen Persönlichkeit. Ich stelle mir diesen Kern sowohl als ein System wie auch als einen Prozeß vor. Den Prozeß sehe ich ziemlich genau so, wie ihn Erikson so gut beschreibt - ein Prozeß, der Richtung hat. Die Richtung ist die auf Erfüllung hin und zwar auf dem Wege über das integrierte Wirken von vier Grund-Tendenzen des Selbst.“⁸

Diese vier Grund-Tendenzen sind: Bedürfnisbefriedigung, selbstbeschränkende Anpassung, schöpferische Expansion und Aufrechterhaltung der inneren Ordnung. Die Instanz, die hier ordnet und integriert, ist das Selbst. Das Selbst ist der innere Kern der ganzen Persönlichkeit, wobei ein unbewusstes Kern-Selbst und ein bewusstes, phänomenales Selbst unterschieden werden. – Wer diese Begriffsbe-

stimmung liest, wird sich fragen, was eigentlich der Unterschied zu Begriffen wie Ich oder Subjekt oder Bewusstsein ist. Wenn außerdem von einem unbewussten Selbst und einem innersten Kern der Person die Rede ist, wird die Verständigung noch schwieriger. Eine Definition von „Selbst“, eine mögliche oder absichtlich vermiedene Abgrenzung vom theologisch-metaphysischen Seelenbegriff oder eine fachpsychologische Erläuterung, mit welchen psychologischen Methoden die individuellen Merkmale des Selbst beschrieben werden könnten, geben diese Autoren nicht. Alle psychologischen Bemühungen um eine genauere Analyse stehen vor zwei grundsätzlichen Schwierigkeiten: der außerordentlichen Unschärfe des Begriffs *Selbst* und der Unzulänglichkeit der empirischen Beschreibungsmethoden.

Das Wortfeld *Selbst* ist außerordentlich umfangreich: das Innerste (Kern, Instanz, Zentrum) des Bewusstseins und Handelns, Ich (-Bewusstsein), Person, Subjekt, logisches Subjekt der Erfahrung von Selbst-Identität, transzendentes Subjekt, Seelenprinzip, säkularisierter Ersatzbegriff für den Begriff der (transzendenten) Seele des Menschen, Lebensprinzip, Entelechie (Wirkprinzip), Agens bzw. agierende Instanz innerhalb des Menschen. Im allgemeinen Sprachgebrauch sind – auch unter Fachpsychologen – Selbst, Ich, Person, Persönlichkeit und Individuum nicht verlässlich voneinander abgegrenzt. Oft ist kaum zu erkennen, ob eine säkularisierte Form des Selbst gemeint ist oder die metaphysische Form im Sinne des traditionellen christlichen Seelenbegriffs. Wer diesen Missverständnissen entgehen möchte, wird das Wort Selbst durch Selbstkonzept ersetzen. Damit wird der Anklang an einen Substanzbegriff (Seele) oder an eine einzige Instanz innerhalb der psychischen Funktionen vermindert. Falls aber dieses geistige oder metaphysische Selbst oder eine unsterbliche Seelenprinzip gemeint ist, muss dies zusätzlich gesagt werden, um ein wesentliches Missverständnis zu verhindern.⁹

In der Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie werden – um sich überhaupt verständigen zu können – genauere begriffliche und methodische Differenzierungen gefordert. So wäre im Unterschied zum Allgemeinbegriff „das Selbst“ aus empirisch-methodischer Sicht besser vom Selbstbild bzw. Selbstkonzept zu sprechen oder noch besser – in der Mehrzahl – von den Selbstkonzepten, um die verschiedenen Facetten und Komponenten des individuellen Selbstbildes zu betonen. (Kapitel 8).

Werte und Ziele auf dem Wege der Selbstverwirklichung

Charlotte Bühler erwähnte zwar die Rolle von Werten in verschiedenen Richtungen der Psychotherapie, ging aber nicht auf mögliche Konflikte oder den Einfluss metaphysischer bzw. religiöser Überzeugungen wie Christentum oder Atheismus ein. Charakteristisch sind die einfachen Aufzählungen von Werten und Zielen, um die humanistische Zielsetzung zu beschreiben. So schildert Carl Rogers stichwortartig, doch ausführlicher als Charlotte Bühler, sein positives Menschenbild und zieht eine Verbindung zur Psychotherapie:

„Eine der revolutionärsten Einsichten, die sich aus unserer klinischen Erfahrung entwickelt hat, ist die wachsende Erkenntnis: der innerste Kern der menschlichen Natur, die am tiefsten liegenden Schichten seiner Persönlichkeit, die Grundlage seiner tierischen Natur ist von Natur aus positiv – von Grund auf sozial, vorwärtsgerichtet, rational und realistisch. ... Religion, vor allem die protestantische christliche Tradition, hat unsere Kultur mit der Grundansicht durchdrungen, dass der Mensch im Wesen sündhaft ist, und dass sich seine sündhafte Natur nur durch etwas, was einem Wunder nahe kommt, negieren läßt. Freud und seine Jünger haben im Bereich der Psychologie überzeugende Argumente vorgelegt, dass das Es, des Menschen grundlegende und unbewußte Natur, primär aus Instinkten besteht, die, wenn sie zum Ausdruck gelangten, zu Inzest, Mord und anderen Verbrechen führen würden. Das ganze Problem der Therapie, wie diese Gruppe sie sieht, besteht darin, wie man diese ungezügelmten Kräfte auf eine gesunde und konstruktive Art und Weise im Zaum halten kann, anstatt sie sich kostspielig neurotisch ausagieren zu lassen. Aber die Vorstellung, dass der Mensch im Inneren irrational, unsozial, sich und andere zerstörend ist – dieses Konzept wird praktisch fraglos hingenommen ...

Wenn ich auf die Jahre meiner klinischen Tätigkeit und Forschung zurückblicke, scheint mir, daß ich nur sehr langsam den Fehler in diesem populären und auch wissenschaftlich anerkannten Konzept erkannt habe. Der Grund liegt, scheint mir, in der Tatsache, daß man in der Therapie andauernd feindliche und antisoziale Gefühle aufdeckt; dadurch fällt es leicht anzunehmen, daß man hier die tiefere und darum grundlegende Natur des Menschen sieht. Es ist nur langsam offenkundig geworden,

daß diese ungezähmten und unsozialen Triebregungen weder die tiefsten noch die stärksten sind, und daß es der innere Kern der menschlichen Persönlichkeit der Organismus selbst ist, der in seinem Wesen sowohl selbsterhaltend als auch sozial ist.“ (Entwicklung der Persönlichkeit, 1961).¹⁰

Rogers zählt charakteristische Merkmale von Menschen auf, die eine positive Entwicklung im Sinne der Selbstverwirklichung erreichten: er nennt ihn den *neuen Menschen*: Offenheit für die innere wie die äußere Welt, Verlangen nach Authentizität, d.h. echter und unverstellter Kommunikation, Wunsch nach Nähe, Anteilnahme, Verlangen nach Ganzheit, Bewusstsein des Wandels, Misstrauen gegenüber äußeren Autoritäten, Ablehnung der Institutionen, Skepsis in bezug auf Wissenschaft und Technologie, Verbundenheit mit der elementaren Natur, Unwichtigkeit materieller Dinge, Sehnsucht nach dem Spirituellen. (*Der neue Mensch, 1980*).¹¹

An seinen Stichworten ist noch zu erkennen, dass Rogers Pädagoge war und davor Theologe. Einige Gedanken erinnern an die frohe Botschaft vom *neuen Menschen* im Neuen Testament. Aber das Neue Testament und die Theologie handeln auch von der dunklen Seite des Menschen, d.h. dem Bösen, Sünde und Strafe, Schuld und Vergebung. Rogers Überzeugung ist offensichtlich als Gegenthese zu Freuds pessimistischem Menschenbild und teilweise im Widerspruch zum Menschenbild der Bibel entwickelt worden. Eine ausführlichere Begründung, weshalb Freuds Menschenbild empirisch unzutreffend sei, hat Rogers nicht gegeben. Auf das psychosoziale Menschenbild Fromms und dessen gründliche Auseinandersetzung mit Aggression und Destruktivität geht er ebenso wenig ein. Bei Rogers spielt das Thema Destruktivität nur eine geringe Rolle, auch wenn er später neben dem Szenario des *neuen Menschen* ein Szenario des Atomkriegs entwarf und gelegentlich politische und gesellschaftskritische Seitenblicke warf. Erst während seiner letzten Lebensjahre wird ein politisches Engagement deutlicher, denn einige seiner Vorträge und Workshops zur personenzentrierten Psychotherapie werden in politischen Spannungsbereichen organisiert und geben dann Gelegenheit, auch politische Themen anzusprechen.

Weithin bekannt wurde Rogers als er in den 1940er Jahren in den USA die *klientenzentrierte* (später meist *personenzentrierte*) Psychotherapie begründete, die in den 1960er Jahren von Reinhard und Annemarie Tausch und anderen in Deutschland als *Gesprächspsychotherapie* eingeführt wurde. Das Werden der individuellen Person und das entstehende *Selbst* sind die zentralen Begriffe, die den psychotherapeutischen Ansatz bestimmten. Das von Rogers entworfene Menschenbild ist in der oft zitierten Überzeugung vom positiven inneren Kern des Menschen zusammengefasst.

Rogers war in den USA neben Skinner einer der einflussreichsten Psychologen seiner Zeit. Seine Wirkung ist nicht so sehr die Folge seiner fachwissenschaftlichen Arbeit, sondern der Ausstrahlung seiner Idee der personenzentrierten Psychotherapie. Sein Menschenbild entspricht den Hoffnungen und Überzeugungen sehr vieler Menschen.

Auch Abraham Maslow beschreibt sein positives Menschenbild stichwortartig:

„Diese innere Natur, soweit wir bisher über sie Bescheid wissen, scheint an sich nicht primär oder notwendig böse zu sein. Die Grundbedürfnisse (nach Leben, Sicherheit und Geborgenheit, Zugehörigkeit und Zuneigung, Achtung und Selbstachtung und Selbstverwirklichung), die grundlegenden menschlichen Emotionen und die grundlegenden menschlichen Fähigkeiten sind offenbar entweder neutral, prä-moralisch oder positiv ‚gut‘. Destruktivität, Sadismus, Grausamkeit, Bosheit usw. scheinen nicht inhärent zu sein, sondern eher heftige Reaktionen auf Frustrationen unserer inhärenten Bedürfnisse, Emotionen und Fähigkeiten darzustellen. Ärger ist an sich nicht böse, auch nicht Furcht, Faulheit oder gar Unwissenheit. Selbstverständlich können sie zu bösem Verhalten führen und tun es auch, doch es muss nicht so sein. Dieses Ergebnis ist nicht eigentlich notwendig. Die menschliche Natur ist bei weitem nicht so schlecht, wie man gedacht hat.“ (Psychologie des Seins, 1962).¹²

Humanismus und die psychologische Sicht des „guten Menschen“

Humanismus heißt auf das Menschliche, auf die menschlichen Werte gerichtet zu sein. Diese allgemeine Idee müsste erläutert werden, denn es ergeben sich sehr viele Fragen: Sind der Humanismus der Antike oder der Renaissance, der christliche oder der sozialistische Humanismus gemeint? Sind diese Auffassungen vielleicht so heterogen, dass das missverständliche Wort besser vermieden werden sollte? Was soll mit der Distanzierung von der Psychoanalyse und vom Behaviorismus ausgesagt wer-

den? Sind die Auffassungen von Freud oder Skinner nicht auf den Menschen bezogen? Wie steht es mit Freuds Sicht des Menschen, die z.B. von Fromm unter dem Gesichtspunkt des Humanismus gewürdigt wurde? Betrifft es auch die utopischen Vorstellungen Skinners von einer künftigen, menschengerechteren Welt, die in den USA die Gründung vieler Kommunen mit der Idee eines besseren Zusammenlebens anregten? Sind aus dieser Sichtweise alle, die andere Überzeugungen als Bühler, Rogers und Maslow haben, ohne Wertorientierung, nicht-humanistisch oder vielleicht sogar inhuman?

Bühler, Rogers und Maslow gehen auf diese heiklen Fragen kaum ein und verbleiben im Allgemeinen. Sie fordern eine fundamental andere Wertorientierung des Menschenbildes und die (Wieder-)Einführung des Selbst. Bereits die anschließende Frage bleibt völlig offen: Ersetzt *Selbst* den metaphysischen Begriff der Seele als tiefsten Seinsgrund und unsterbliches Wesen? Ob ein solches Seelenprinzip gemeint ist, bleibt unklar, obwohl die Autoren sich diese Frage zweifellos selbst gestellt haben werden.

Die Beiträge zur *humanistischen Psychologie* sind im Wesentlichen in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, nach Massenvernichtung und Holocaust entstanden. Bühler und Allen schrieben in ihrer Einführung zur Humanistischen Psychologie:

„Für alle diejenigen, die erwartet hatten, dass das 20. Jahrhundert den Kriegen ein Ende machen würde, bedeutete der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die größte Desillusionierung, die es für die zivilisierte Welt geben konnte. Die ganze Welt wurde durch die Ursache des Krieges und seine weitreichenden Auswirkungen in Mitleidenschaft gezogen, und die Amerikaner waren in keiner Weise immun gegen die tiefen Spuren, die er hinterließ. Aus dieser ‚sozialen Angst‘ traten Karen Horney und Erich Fromm hervor und fragten: ‚Können wir der Gesellschaft vertrauen?‘ Und sicher haben Terror und Grausamkeit in Russland nach der Machtübernahme Stalins, in Hitler-Deutschland, später in Vietnam, Massaker wie das in My Lai, Fragen offen gelassen, die fast zu schrecklich sind, um sich mit ihnen zu konfrontieren – grundlegende Fragen nach der Natur des Menschen und seinen Antrieben.“

13

Inwieweit spiegeln sich diese Erfahrungen im Menschenbild der zitierten Autoren und in ihren Schlussfolgerungen für die Zukunft der Menschen? Was meint Abraham Maslow mit der Aussage, dass Destruktivität dem Menschen nicht inhärent ist, d.h. nicht innewohnend, nicht eingewurzelt? Sind Hitlers und Stalins Destruktivität bloß als Entwicklungsstörungen von Menschen mit einem an sich guten Kern zu verstehen? Muss dies nicht als eine völlig realitätsfremde Verharmlosung angesehen werden? Welche Rolle spielen die politischen und ökonomischen Lebensbedingungen, Diktatur und Demokratie, Arm und Reich, Herrschaftsverhältnisse und Institutionen (wie Kirchen, Parteien, Industrie) für die Wertorientierung oder haben diese keinen besonderen Einfluss?

Die zitierte Erklärung zur Humanistischen Psychologie ging auf die hier nur kurz angesprochenen Fragen nicht näher ein. Insofern kann dieses Menschenbild sehr verkürzt und unrealistisch wirken. Auch an die amerikanischen Autoren Maslow und Rogers ist – wie zuvor an Frankl – die Frage zu richten, weshalb sie sich in ihrer Anthropologie nicht mit der Fortdauer von Gewalt und ökonomischer Unterdrückung, Rassismus und Antisemitismus auseinandersetzen. Noch nicht einmal Freuds oder Fromms skeptische Auffassungen werden diskutiert.

Wirkungen

Auch Jung, Rogers und Maslow gehören zu den am häufigsten gelesenen, populären Autoren der Psychologie und Psychotherapie. Ihre Menschenbilder beeindrucken durch die humanen Entwicklungsmöglichkeiten, den Wunsch nach Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, zur Emanzipation und Autonomie. Von den Perspektiven Freuds und Fromms scheint das nicht so verschieden zu sein, falls der Bereich der Spiritualität und Religiosität ausgeklammert würde.

Selbstverwirklichung des Einzelnen als höchstes Ziel zu nennen, entspricht wohl einer verbreiteten Einstellung der heutigen westlichen Welt. Anstelle von Ich, Subjekt oder Person wird heute oft der noch unschärfere Begriff des Selbst verwendet, u.a. in den Selbst-Theorien der gegenwärtigen Persönlichkeitspsychologie (siehe das Bedeutungsfeld *Selbst*). Die unerlässlichen sozialen Einschränkungen und Grenzen für potenziell destruktive Lebensziele werden kaum erörtert. Maslow erwähnt zwar, dass diese Selbstverwirklichung moralische Grenzen haben muss, damit sie nicht in eine maßlose Egozent-

rik entgleisen kann. In psychologischer und pädagogischer Hinsicht werden solche Fehlentwicklungen kaum analysiert. Zum psychologischen Programm der Selbstverwirklichung sollte wohl eine soziale Ethik der Wertkonflikte, der Güterabwägungen und der Menschenrechte anderer gehören.

Der Hoffnung auf den *guten Menschen* wird niemand widersprechen wollen. Aber lässt die Geschichte, gerade die Erfahrung des vergangenen Jahrhunderts, eine optimistische Auffassung zu? Die Sicht des *guten Menschen* ist deswegen vielleicht nicht völlig zu Unrecht als Lehre vom „Gutmenschen“ zitiert und gelegentlich verspottet worden. Dies muss nicht unbedingt zynisch gemeint sein, sondern drückt aus, dass wichtige Aspekte verharmlost oder ausgeblendet zu sein scheinen. In dieser Einseitigkeit kann das Menschenbild eine problematische Funktion haben. Demgegenüber hatte Jean Jacques Rousseau, zwei Jahrhunderte früher, zwar ebenfalls behauptet, der Mensch sei im Naturzustand gut, hatte jedoch zugleich festgestellt, dass dieser natürliche Mensch in Fesseln liege, weil er von der etablierten Kultur und Gesellschaft unterdrückt werde.

Eine nachhaltige Resonanz gab es insbesondere bei vielen Psychotherapeuten. Die personenorientierte Grundhaltung mit dem Ausdruck mitfühlender Zuwendung, der Empathie, beeinflusste den psychotherapeutischen Stil. Hier besteht zumindest ein tendenzieller Unterschied zu der eher beobachtenden und interpretierenden Grundeinstellung des Psychoanalytikers und der genau analysierenden und rational erklärenden des Verhaltenstherapeuten. Diese beiden Richtungen haben sich zwar, wenn es um den Behandlungserfolg geht, z.T. als die erfolgreicherer Ansätze erwiesen, doch gehören heute bestimmte Komponenten der personenorientierten Einstellung im Sinne Rogers' zur allgemeinen Grundausbildung der Psychotherapeuten. Positive Zuwendung und ein optimistisches Menschenbild können in der Erziehung wie in der Psychotherapie das persönliche Vertrauen fördern und suggestive Wirkungen mit einer ausstrahlenden Hoffnung auf Erfolg haben.

Positive Psychologie

Die Medien und die aktuellen Buchtitel in den Buchhandlungen vermitteln den Eindruck, dass – von Freud im Jubiläumsjahr 2006 abgesehen – heute nicht mehr einzelne Psychotherapeuten und ihre Schulen dominieren. Anstelle jener Menschenbilder sind es jetzt breite Themen und überlappende Strömungen: Gesundheit, körperbezogene Psychotherapie, Yoga, Meditation, geistige Heilung, Astrologie, Esoterik, religiöse Glaubensinhalte usw. Die *Positive Psychologie* ist ein Beispiel wie aus älteren kulturellen Traditionen und aus dem von Rogers und Maslow verdichteten Menschenbild eine neue und fortschrittlich wirkende Mischung gebildet wird. Positiv sind Glück, Lebenszufriedenheit, Lachen, persönliche Stärken, positives Selbst und positive soziale Systeme. Diese Themen fanden breite Resonanz in der Therapie und Beratungstätigkeit, in neu gegründeten Zeitschriften und Tagungen. Das Ziel ist, positive Beziehungen herzustellen und positive Veränderungen zu erreichen. Das früher gängige Etikett der humanistischen Psychologie fehlt jetzt eher; hinzugekommen sind die Meditationsbewegung und die Steigerung des gesundheitlichen Wohlbefindens, häufiger auch einzelne Ideen und Rituale der Weltreligionen.¹⁴

Positive Psychologie, so wird gesagt, ist die wissenschaftlich formulierte Perspektive, was das Leben lebenswert macht. Sie konzentriert sich auf Bedingungen, die zu Glück, Selbstbestimmung, Erfüllung und Reife führen, auf persönliches und soziales Wohlbefinden, und fördert entsprechende Lebensweisen, Heilverfahren, Beratungen und auch Psychotherapie. Die gefühlte Lebensqualität (Quality of Life) wurde zu einem wichtigen Forschungsthema in der Medizin, denn vor allem bei den chronisch Kranken bildet die Lebensqualität ein wichtiges Therapieziel neben den objektiven Rehabilitationserfolgen.

Das Glück der Bürger ist wesentlich und nicht das staatliche Brutto-Sozialprodukt – so lautet der offizielle Leitsatz des Königs Jigme Singye Wangchuck in dem buddhistischen Himalaja-Staat Bhutan. Aber dieses Prinzip ist im Rahmen der in vieler Hinsicht sehr anspruchsvollen buddhistischen Ethik des Mitleidens mit allen fühlenden Wesen gemeint.

Der Idee einer positiven Psychologie ist zur Zeit populär. Auf den zweiten Blick werden sich dieselben Bedenken regen, wie früher bei den Manifesten der „humanistischen“ Psychologie, die das Elend der Welt auszuklammern trachteten: Hat es wirklich jeder Mensch selbst in der Hand, in welchem Maße er oder sie an den Segnungen der Wohlstandsgesellschaft teilnimmt, Selbstverantwortung und Eigeninitiative ausübt, und glücklich wird?

6 Wirkliche Fortschritte im menschlichen Zusammenleben als soziale Erziehung nach psychologischen Lerngesetzen (Burrhus F. Skinner)

Burrhus F. Skinner folgt einem völlig anderen Ansatz als die bisher geschilderten Autoren. Er ist Verhaltenswissenschaftler und gilt als wichtigster Vertreter dieses – von Psychologen in Deutschland kaum je vertretenen – „Behaviorismus“. Für ihn bilden nicht die Gefühle und Vorstellungen, also die inneren, nur subjektiv zugänglichen Bewusstseins-Phänomene, das Thema der Psychologie. Die Psychologie soll das objektiv beobachtbare Verhalten analysieren und dessen Gesetzmäßigkeiten erkennen. Sonst ist sie keine Wissenschaft. Folglich übt er grundsätzliche Kritik an vagen Begriffen wie „Selbst“, „innerer Mensch“ und an der spekulativen Psychologie insgesamt, die er als Mentalismus bezeichnet. Für ihn gehören solche Phänomene nicht in den Bereich einer ernsthaften Psychologie als Verhaltenswissenschaft. Skinner lehnt es grundsätzlich ab, als letztes Erklärungsprinzip des Verhaltens einen inneren Menschen, eine autonome geistige Instanz (Selbst) oder gar eine übernatürliche Instanz (Seele) anzunehmen.

„Die Psyche ist wie der Geist eine Metapher, die durch die scheinbare Relevanz dessen plausibel wird, was jemand fühlt oder introspektiv beobachtet und was aber für immer in den Tiefen zu bleiben bestimmt ist.“ (Was ist Behaviorismus? 1978).¹

„Unfähig zu begreifen, wie oder warum die Person, die wir sehen, sich so verhält, schreiben wir ihr Verhalten einer Person zu, die wir nicht sehen können. Deren Verhalten können wir zwar eben so wenig erklären, doch sind wir in ihrem Fall nicht geneigt, über sie Fragen zu stellen. Wir greifen zu dieser Strategie wahrscheinlich weniger aus Mangel an Kraft oder Interesse, sondern aus der seit alters her bestehenden Überzeugung heraus, daß es für einen großen Teil menschlichen Verhaltens kein relevantes Vorgeschehen gibt. Die Funktion des 'inneren Menschen' besteht darin, daß er uns eine Erklärung liefert, die jedoch ihrerseits unerklärt bleibt. Mit dem inneren Menschen endet die Erklärung. Er ist kein Mittler zwischen vergangener Geschichte und gegenwärtigem Verhalten, er ist ein Zentrum, dem Verhalten entspringt. Er leitet ein, erzeugt und schafft, wobei er das bleibt, was er schon für die Griechen war – nämlich göttlich. Wir behaupten, er sei autonom – das aber bedeutet in bezug auf eine Wissenschaft des Verhaltens 'übernatürlich'.“²

„Als Theorie einer Verhaltenswissenschaft fordert der Behaviorismus die wahrscheinlich schärfste Veränderung, die je vom menschlichen Denken verlangt worden ist. Es geht buchstäblich darum, Verhaltensklärungen von innen nach außen zu verlegen.“³

Hier wird ein grundsätzlich neues Menschenbild angekündigt. Es ist mehr als eine abstrakte psychologische Anthropologie, denn Skinner will reale Fortschritte im menschlichen Zusammenleben erreichen. Er hat fundamentale Gesetzmäßigkeiten des Lernens entdeckt und ist einer der wichtigsten Begründer der auf diesen Lerngesetzen aufbauenden Pädagogik und Verhaltenstherapie.

Behaviorismus und Wissenschaftsverständnis

Da sich der konsequente Behaviorismus grundsätzlich von der traditionellen Auffassung der Bewusstseinspsychologie und von den konventionellen Menschenbildern unterscheidet, stößt er auf heftigen Widerspruch. Skinner fühlt sich in seinen Absichten oft missverstanden und begründet wiederholt seinen wissenschaftsmethodischen Standpunkt. Behaviorismus ist Verhaltenswissenschaft, die sich vorgenommen hat, Kausalbeziehungen zwischen Verhalten und Umwelt aufzuklären. Die experimentelle Verhaltensanalyse legt den Schluss nahe, dass die Umwelt des Menschen jene Funktionen hat, die zuvor dem freien menschlichen Willen zugeschrieben wurden.

„Was ein Organismus tut, wird eines Tages auf das zurückgeführt werden können, was er im Augenblick, in dem er sich verhält, ist. Die Physiologen werden uns eines Tages alle Details dieses Vorgangs übermitteln können. Sie werden uns auch sagen können, wie ein Organismus als Folge seiner

früheren Konfrontation mit einer Umwelt, als Mitglied einer Art und als Individuum in den Zustand gelangt ist, in dem er sich befindet.“⁴

Skinner's Prognose scheint genau das zu treffen, was heute von vielen Neurowissenschaftlern behauptet wird und erneut zu öffentlichen Kontroversen führte:

„Ein entscheidender Schritt kann dann stattfinden: Was introspektiv gefühlt oder gesehen wird, ist nur ein kleiner und relativ unbedeutender Teil dessen, was die Physiologie schließlich entdecken wird. Es ist insbesondere nicht das System, das die Beziehung zwischen einem Verhalten und einer Umwelt vermittelt, die durch eine Verhaltensanalyse experimentell aufgedeckt wird.“⁵

Das individuelle Verhalten hat natürlich eine neurophysiologische Grundlage im Gehirn, doch die behavioristischen Analysen finden auf einer anderen Ebene statt. Ein Verhaltenswissenschaftler hat, im Unterschied zum Neurowissenschaftler, statt physiologischer Messungen oder Eingriffe nur die Möglichkeit, das Verhalten direkt zu beobachten. Die Gesetze dieses Lernens sollen wissenschaftlich objektiv erforscht werden.

Viele unserer alltäglichen Verhaltensweisen sind durch elementare Lernprozesse bedingt: durch Lernen am Erfolg, durch Lernen an den Konsequenzen des eigenen Verhaltens, einzelne Gewohnheiten durch Reiz-Reaktionskonditionierung (wie Pawlow in seinen berühmten Lernversuchen mit Hunden gezeigt hatte). Können wir akzeptieren, dass einige Prinzipien der Lerntheorie für Menschen ebenso wie für viele andere Spezies einheitlich gelten? Oder steht der Mensch in seiner biologischen Evolution so unvergleichlich viel höher, dass kein einziger dieser tierexperimentellen Befunde übertragbar ist?

Zu Skinner's wissenschaftlichen Leistungen gehört die genaue Beschreibung des sog. operanten Lernens. Unter welchen Bedingungen werden bestimmte Verhaltensweisen gelernt und wie kann dieser Lernprozess verstärkt werden? Dies geschieht generell durch günstige Folgen des Lernens, d.h. materiell durch Bedürfnisbefriedigung bzw. Geld, immateriell durch verbales Lob und andere Anerkennungen. Wer die genauen Bedingungen der Verstärkung kennt, kann das Lernen optimieren, z.B. durch sofortige positive Rückmeldung u.a. Maßnahmen. Diese Forschung hat viel zur Entwicklung der modernen Verhaltenstherapie beigetragen.

Kultur und soziale Interaktion als Verhaltenskontrolle

Unter Kultur versteht Skinner nicht – wie üblich – ein System von tradierten Vorstellungen und Werten, sondern die *konkreten Verhaltensweisen* und „die Verstärker, die in diesem Zusammenhang auftreten, sind ihre 'Werte'.“ (Jenseits von Freiheit und Würde, 1973).⁶

„Die soziale Umwelt ist das, was wir als Kultur bezeichnen. Sie prägt und erhält das Verhalten jener, die in ihr Leben. Eine gegebene Kultur entwickelt sich, wenn, unter Umständen aus unbedeutenden Gründen, neue Praktiken entstehen, die einer Auslese unterworfen werden; diese Auslese richtet sich danach, was sie zur Stärke der Kultur beitragen, wenn diese mit der physischen Umwelt und mit anderen Kulturen 'konkurriert'.“⁷

Er diskutiert die Parallelen zwischen biologischer und kultureller Evolution, Vererbung und Überlieferung. Im Unterschied zu den genetischen Anlagen ist das menschliche Verhalten weitaus stärker veränderbar und es kann nach verhaltenswissenschaftlichen Erkenntnissen beeinflusst werden, um die Entwicklung der Kultur voranzubringen. Skinner verlangt ein radikales Umdenken von innen nach außen, d.h. statt unser Verhalten durch innere und freie Willensentscheidungen zu erklären, sollen wir die entscheidende Wirkung der Umgebungsreize erkennen. Mit Umgebung ist nicht allein die dingliche Umwelt gemeint, sondern vor allem das Verhalten der anderen Menschen. Unser eigenes Verhalten wirkt auf andere Menschen, und deren Verhaltensantwort steuert *unsere* Reaktionen. Dies meint Skinner's Begriff der wechselseitigen Abhängigkeit bzw. Verhaltenskontrolle von Individuen (z.B. Kinder ↔ Eltern, Schüler ↔ Lehrer, demokratischer Kandidat ↔ Wähler).

„In einer Demokratie ist der Kontrolleur einer der Kontrollierten, auch wenn er sich in seinen beiden Funktionen unterschiedlich verhält.“

„Physikalische und biologische Technologie haben uns befreit von Seuchen, Hungersnöten und vielen schmerzhaften, gefährlichen und kräftezehrenden Merkmalen des Alltags. Nun kann eine Verhaltenstechnologie beginnen, uns von anderen Arten von Übeln zu befreien. Bei der Analyse menschlichen Verhaltens befinden wir uns möglicherweise in einem Stadium, das demjenigen entspricht, in dem sich Newton bei der Analyse des Lichts befand; denn wir haben gerade erst angefangen, Technologien praktisch anzuwenden. Es gibt wunderbare Möglichkeiten – um so wunderbarer, weil traditionelle Versuche in diese Richtung so wirkungslos geblieben sind. Eine Welt ist zwar nur schwer vorstellbar, in der Menschen friedlich zusammen leben; in der sie sich selbst erhalten, indem sie die Nahrungsmittel, die Unterkünfte und die Kleidung erzeugen, die sie benötigen; in der sie sich selbst unterhalten und zur Unterhaltung anderer beitragen, sei es nun in der Kunst, Musik, Literatur oder im Spiel; in der sie die Hilfsquellen der Natur nicht gedankenlos ausbeuten und der Umweltverschmutzung steuern; in der sie nur so viel Kinder haben, wie sie vernünftigerweise großziehen können; in der sie fortfahren, die Welt, die sie umgibt, zu erforschen, und in der sie bessere Möglichkeiten entdecken, mit ihr zu Rande zu kommen; und in der sie sich selbst genau kennen lernen und dadurch lernen, mit sich selbst umzugehen. Doch all dies ist möglich.“ (S. 219).⁸

Eine zentrale Idee Skinners ist, dass Menschen ihre individuellen und ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen verändern können, indem sie die Kenntnis der psychologischen Lerngesetze konstruktiv anwenden. Diese Überzeugung entspricht der von dem Londoner Psychologen Hans Jürgen Eysenck vertretenen Forderung: *Die Experimentiergesellschaft. Soziale Innovationen durch angewandte Psychologie*. Schwierige gesellschaftliche Reformen in der Schule und Universität, in der Verwaltung, in der Psychotherapie, in Strafanstalten usw. sollten nicht auf einmal nach einer bestimmten, vorgefassten Idee durchgeführt werden, sondern in überlegten Schritten, d.h. nach experimenteller Vorprüfung mit Kontrollbedingungen und mit methodisch kompetenter Evaluation der beabsichtigten und der tatsächlich erreichten Veränderungen. Genau an dieser rationalen Kontrolle, für die hauptsächlich die Verhaltenswissenschaftler kompetent wären, mangelt es heute noch, insbesondere in vielen Institutionen und in der staatlichen Verwaltung in Deutschland. Die zuständigen Verwaltungsjuristen der Ministerien sind darin ausgebildet worden, grundsätzlich in bestimmten Schemata und in allgemein gültigen Verordnungen zu denken. Diesem typischen Denkstil liegt es fern, neue Regelungen, bevor diese flächendeckend durchgesetzt werden, zunächst in flexibler Weise empirisch zu erproben. Die Gleichmacherei hat den scheinbaren Vorzug größerer Sicherheit, dafür den Nachteil der bürokratisch bedingten Ineffizienz. Die am Schreibtisch abgefassten Verwaltungsvorschriften sollen ohne schrittweise Evaluation sofort und unterschiedslos für alle gelten.

In Skinners weiterem Forschungsprogramm äußert sich ein für viele Leser „amerikanisch“ wirkender pädagogischer Optimismus, eine Mischung aus Pragmatismus und Wissenschaftsoptimismus. Im Gegensatz zu Freuds Pessimismus äußert sich hier der Wissenschafts- und Fortschrittsglauben, die menschliche Erziehung und damit auch die Lebensbedingungen positiv verändern zu können. Skinner hofft auf eine kreative und konfliktfreie Welt und ist überzeugt, dass die moderne verhaltenswissenschaftlich geleitete Erziehung den Menschen mehr helfen kann als die sog. Humanistische Psychologie oder Philosophie.

Menschenbild, Religion, Willensfreiheit

Das von Skinner entworfene Menschenbild ist aus seinem Wissenschaftsbegriff und seinem Forschungsprogramm verständlich. Skinner ist Verhaltenswissenschaftler und hat damit ein fundamental anderes Wissenschaftsverständnis als die große Mehrzahl der Psychologen. Er untersucht das Verhalten von höheren Spezies, um Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens zu erkennen. Weder sollen innere Zustände oder Bewusstseinsvorgänge erklärt werden, noch sind diese inneren Prozesse als Erklärungen des wirklichen Verhaltens von Belang. Aus der Sicht des radikalen Behaviorismus sind die widersprüchlichen philosophischen Annahmen über den inneren Menschen, über dessen Freiheit und Würde, aus der Verhaltenswissenschaft auszuklammern. Subjektive Phänomene können ebenso wenig wie in der Biologie oder Physik die Basis einer Wissenschaft abgeben. Das Postulat, der Mensch verfüge über einen freien Willen oder werde durch eine innere, autonom handelnde Instanz geleitet, schmeichle zwar dem Menschen, sei aber ein Irrtum.

Skinner's Auffassung weicht damit grundsätzlich von den bisher dargestellten Menschenbildern und dem Interesse der Psychologen an Bewusstsein, Selbst, Geist, Seele ab. Er definiert die Aufgaben der Verhaltenswissenschaft nach dem allgemeinen Vorbild der Naturwissenschaften und teilt dadurch die herkömmliche Psychologie in zwei Bereiche ein: den spekulativen Bereich und den empirisch objektiv überprüfbaren Bereich. Wahrscheinlich rühren viele Missverständnisse daher, dass zu wenig zwischen Skinner's Definition der Verhaltenswissenschaft und seinem umfassenderen Menschenbild unterschieden wurde: Es wäre oberflächlich und polemisch, ihm zu unterstellen, er reduziere den Menschen auf sein Verhalten bzw. der Mensch sei „nichts anderes als“ das forschungsmethodisch definierte objektive Verhalten. Die Existenz von *privaten*, nicht-öffentlichen Erlebnissen und von philosophischen und religiösen Überzeugungen wird von Skinner selbstverständlich nicht bestritten.

Bleibt es nicht bedenkenswert, dass menschliches Zusammenleben, Demokratie, Kultur, Religion und andere geistige Traditionen durch Lernprozesse entwickelt und weitergegeben werden, und deshalb auch unter der Perspektive von Lerngesetzen analysiert und beeinflusst werden können? Skinner sieht das Verhalten des Menschen durch dessen Umwelt bedingt, wobei diese Umwelt fast völlig durch den Menschen und dessen früheres Verhalten in Gestalt von Kultur und Erziehung selber geschaffen wurde. Die Lehre vom freien Willen postuliert dagegen, dass der Mensch frei sei, sich über solche Bedingungen und kausale Abhängigkeiten hinwegzusetzen. Auch viele der heutigen Neurowissenschaftler nehmen an, dass unsere Willensentscheidungen durch unbewusst bleibende Hirnvorgänge determiniert sind. Die aktuelle Kontroverse über den freien Willen (Kapitel 18) setzt also die Kontroversen um Freuds und Skinner's Auffassungen fort.

Jenseits von Freiheit und Würde

Skinner's umstrittenes Buch *Jenseits von Freiheit und Würde* geht von den erschreckenden Problemen aus, in denen sich die Menschheit angesichts der Zerstörung des Planeten und der Fortdauer aller anderen politischen und ökonomischen Missstände, Massenelend, Krieg und Verbrechen befindet. Die Weltgeschichte lehrt nach Skinner's Überzeugung, dass es nicht hilft, die innere Welt, Bewusstsein, Geist und Seele, tiefer zu verstehen, oder individuell der Suche nach subjektiver Zufriedenheit oder nach Sinn zu folgen. Unter den wohlklingenden Begriffen *Freiheit* und *Würde* habe es in den mitmenschlichen und persönlichen Lebensbedingungen keine wesentlichen Fortschritte gegeben. Mit dieser sehr pauschalen, über Familien, Generationen, Länder und Religionen verallgemeinernden Bewertung begründet Skinner, dass ein radikaler Neubeginn eingeleitet werden muss – eine neue Sozialpsychologie und Pädagogik auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage. Er fordert die objektive Veränderung des Verhaltens. Dies sei nicht durch Appelle oder Predigten, nicht durch Philosophie oder religiöse Lehren zu erreichen, sondern effektiv nur auf wissenschaftlichem Wege, indem die entdeckten Lerngesetze tatsächlich zur Verbesserung der menschlichen Verhältnisse angewendet werden. Dies ist primär eine Aufgabe der verhaltenswissenschaftlich fundierten modernen Erziehung.

*„Fast alle unsere Hauptprobleme haben mit menschlichem Verhalten zu tun, und eine physikalische und biologische Technologie reicht zu ihrer Lösung nicht aus. Was wir brauchen, ist eine Technologie des Verhaltens, doch haben wir nur langsam die Wissenschaft entwickelt, aus der eine solche Technologie hervorgehen könnte. Eine Schwierigkeit besteht darin, daß fast alles, was man als Verhaltenswissenschaft bezeichnet, Verhalten nach wie vor auf die menschliche Natur, auf Geisteszustände, Empfindungen, Wesenszüge und dergleichen zurückführt. Die Physik wie die Biologie hielten sich einst an ähnliche Methoden und machten erst dann Fortschritte, als sie sie aufgaben.“*⁹

Walden Two

Skinner ist der einzige bekannte Psychologe, der seine wissenschaftlichen Ideen in einen Roman übersetzt hat. Dies ist nicht nur Ausdruck seiner schriftstellerischen Interessen, sondern folgt aus seinem pädagogischen Engagement. In diesem Roman kann er seine Idee einer Lebens- und Gesellschaftsreform auf der Basis wissenschaftlicher Verhaltensanalyse so phantasievoll darstellen wie es im Labor oder in einer pädagogischen Versuchsschule unmöglich ist. Skinner's Auffassungen sind für viele anstößig, immerhin hat der Roman vielen geholfen, voreilige Ressentiments gegen Skinner's Ideen zu überwinden und seine Absichten besser zu verstehen.

Walden Two (1948) ist eine Gesellschaftsutopie, die in einer abgeschlossenen pädagogischen Provinz spielt. Das Buch knüpft teilweise an die Ideen von Henry David Thoreaus Buch *Walden. Or life in the Woods* (1854) an. Der Besucher lernt eine kleine Gemeinschaft kennen, die nach den Erkenntnissen der Verhaltensforschung lebt. Der Alltag wird mit relativ freier und sehr fürsorglicher Erziehung der Kinder, Vermeidung extremer Frustrationen oder heftiger Emotionen gestaltet. Die Regeln werden in demokratischer Mitbestimmung nach dem Prinzip wechselseitiger Kontrolle gemeinsam abgesprochen. Ein charakteristisches Beispiel: Die Tätigkeiten in dieser Kommune werden mit Arbeitspunkten vergütet. Im Unterschied zur herkömmlichen Gesellschaft erhält hier derjenige, der die unangenehmste Arbeit zu tun hat, die meisten Punkte, je angenehmer und angesehener eine Arbeit ist, Führungspositionen, Lehrtätigkeit und dgl., desto geringer wird sie vergütet.

Zu den allgemeinen Grundsätzen seines Programms psychologischer Reformen gehören:

1. *Arbeiten Sie an einer Lebensform, die es den Menschen ermöglicht, ohne Streit miteinander zu leben, in einer Atmosphäre, die durch Vertrauen und nicht durch Verdacht, durch Liebe eher als durch Eifersucht, durch ein Miteinander und nicht durch ein Gegeneinander bestimmt wird!*
2. *Festigen Sie diese Welt mit Hilfe sanfter, aber eindringlicher ethischer Sanktionen, nicht durch politische oder militärische Gewalt!*
3. *Übertragen Sie diese neue Lebensform durch vorbildliche Kinder-Fürsorge und durchgreifende erzieherische Methoden wirksam auf andere Menschen!*
4. *Reduzieren Sie Arbeit aus Zwang auf ein Minimum, indem Sie Bedingungen schaffen, unter denen es Menschen Freude macht zu arbeiten!*
5. *Es gibt keine Formen, die unwandelbar sind. Veränderungen können wiederum verändert werden. Akzeptieren Sie keine ewige Wahrheit, experimentieren Sie!“ (Walden Two, 2002).¹⁰*

Walden Two hat in den USA nicht wenige Menschen beeinflusst und einige sogar motiviert, Kommunen zu gründen, um neue Formen des menschlichen Zusammenlebens zu versuchen. Im Rückblick auf die erste Auflage dieses Romans schreibt Skinner:

„Das Buch wäre natürlich anders geworden, wenn ich es heute schreiben würde. Die Erziehungsmethoden würden andere sein. Es gäbe programmiertes Lehrmaterial, das die Lernbereitschaft der Schüler und Studenten kontinuierlich anregt. Die Anreize für produktive Arbeit wären sehr viel ausführlicher behandelt worden. Ich hatte den marxistischen Grundsatz kritiklos übernommen, demzufolge ein Bürger selbstverständlich für das Allgemeinwohl arbeitet. Aber es bedarf ausgearbeiteter Methoden, die den Arbeitseifer ständig anregen, um von dem einzelnen zu erhalten, was seinen Fähigkeiten entspricht. Ich würde abweichende Verhaltensweisen stärker berücksichtigen und auch die Möglichkeit einbeziehen, dass einige Mitglieder der Gemeinschaft ein 'Problem' sein können und einer besonderen Behandlung bedürfen.“¹¹

Wirkung

Aus heutiger Sicht ist Skinner vielleicht der bedeutendste Forscher der Lernpsychologie und Verhaltenstheorie, ein weit herausragender origineller Wissenschaftler. Im Jahr 1970 berichtete die Zeitschrift *American Psychologist* aufgrund einer Umfrage, dass Skinner – nach Freud – der bedeutendste Einfluss auf die Psychologie des 20. Jahrhunderts zugeschrieben wurde, und 1989 wusste Skinner, dass er in der psychologischen Literatur häufiger als Freud zitiert wurde, natürlich nicht nur zustimmend, sondern oft ablehnend, das war bei Freud nicht anders.

Viele andere Psychologen und ein großer Teil der Öffentlichkeit sahen in ihm einen seelenlosen Wissenschaftler, der in seiner – abschätzig so bezeichneten – „Rattenpsychologie“ den Unterschied zwischen Mensch und Tier einebnet, und den Menschen durch seine Ideen über Verhaltenstechnologie herabwürdigt. Wenn Skinner die Annahme einer handlungssteuernden, inneren und autonomen Instanz und die Annahme der Willensfreiheit als Irrtümer bezeichnet, negiert er Kernbegriffen des kulturellen Selbstverständnisses. Dies war schwer erträglich und führte über die sachliche Kritik an seinen Verallgemeinerungen zu demagogischen Angriffen, die an Skinners Absichten vorbeiliefen: Es ginge ihm um die Auslöschung des Geistes, der die menschliche Existenz ausmache.

Der Behaviorismus war eine zeitweilig sehr verbreitete Strömung innerhalb der angloamerikanischen Psychologie. Neuere Forschungsergebnisse ließen die Grenzen von Skinners Lerntheorie erkennen. Die Lernprozesse sind beim Menschen funktionell sehr viel komplizierter als bei den experimentell untersuchten Tauben und Ratten. Das liegt – vom sehr viel größeren Verhaltensrepertoire abgesehen – an der sprachlichen Begriffsbildung und den differenzierteren kognitiven Leistungen sowie an dem Einfluss der individuell vorhandenen Erwartungen. Zu diesen Bedingungen gibt es kaum einen anderen methodischen Zugang als die Selbst-Berichte, so fragwürdig oder irreführend diese auch sind. Insofern unterliegen Skinners verhaltenswissenschaftliche Thesen wichtigen Einschränkungen. Auch die auf Skinners Prinzipien beruhende Verhaltenstherapie wurde überwiegend zu einer kognitiven Verhaltenstherapie erweitert.

Heute scheint die Mehrheit der Psychologen zu einer hauptsächlich introspektiv ausgerichteten Psychologie zurückgekehrt zu sein.¹² Dies ist an den gegenwärtig bevorzugten Methoden zu erkennen. Genaue Verhaltensbeobachtungen im Alltag und Analysen der Lernprozesse werden nur sehr selten unternommen, meist werden die Selbstbeurteilungen in Interviews und Fragebogen oder die Selbstbeobachtungen während bestimmter Aufgaben oder Computer-Simulationen als hinreichend angesehen.

Auf Anregung Skinners fand 1956 eine fünfstündige Debatte mit Carl Rogers auf der Jahrestagung der *American Psychological Association* statt. Es ging um die Kontrolle und Voraussage des menschlichen Verhaltens, weniger um die von Rogers kaum bestrittene Wirksamkeit des operanten Lernens, sondern um ethische und politische Fragen. Wie geschieht in Skinners Konzeption und in *Walden Two* die Kontrolle der Kontrolleure? Skinners Hoffnung richtete sich auf eine vernünftige demokratische Willensbildung mit der Einsicht in die wechselseitigen Abhängigkeiten des Verhaltens. Rogers wollte sich demgegenüber auf basisdemokratische Konzepte und seine Erfahrungen aus der personenzentrierten therapeutischen Arbeit verlassen. Er hoffte auf das freie Selbst des Menschen und die Prozesse der Selbsterkenntnis und positiven Selbstverwirklichung – also all das, was Skinner als Spekulation und als schon immer unergiebig ansehen musste.

7 Die Menschenbilder der Psychotherapeuten und die Erweiterung der Perspektiven

Bisher ging es um die Menschenbilder einflussreicher Psychotherapeuten. Freud, Jung, Fromm, Frankl, Rogers und Skinner hatten zweifellos einen weitreichenden Einfluss auf das Denken über den Menschen, nicht allein bei den Psychotherapeuten, sondern auch in der Öffentlichkeit.

Freud und Skinner stellten, jeder auf seine Weise, die herkömmlichen Vorstellungen über den Menschen am tiefsten in Frage und provozierten den stärksten Widerspruch. Die breite Ablehnung hat viele Gründe. Freud und Skinner sahen die entscheidenden Bedingungen des Verhaltens nicht mehr in einer inneren, geistigen Person, sondern in der unbewussten biologischen Triebstruktur des Menschen und deren frühkindlicher Prägung bzw. in den verhaltenssteuernden Bedingungen der Umwelt. Hinzu kommt, dass beide grundsätzliche Kritiker der Religion waren, sich als Atheisten bezeichneten und nicht mehr von der unsterblichen Seele sprachen. Dagegen hielten Jung, Frankl, Bühler, Rogers und Maslow in unterschiedlicher Ausprägung an einem metaphysischen Bezug des Menschen fest. Für sie sind das autonome geistige Selbst des Menschen, Transzendenz und religiöse Orientierung wesentliche Inhalte der Psychologischen Anthropologie. Mit dieser Auffassung bilden sie unter den Autoren eine Teilgruppe, von der sich noch Fromm in verschiedener Hinsicht abhebt.

Die Autoren waren alle aktive Psychotherapeuten – mit Ausnahme des pädagogisch engagierten Skinner – und haben lange an Universitäten unterrichtet. Die geschilderten Menschenbilder stammen folglich aus der eigenen Lebenserfahrung *und* einer langen Berufserfahrung mit Menschen. Gemeinsam ist ihnen die Absicht, psychologisches Wissen zu gewinnen, um erfolgreicher behandeln und beraten zu können. Alle ermutigen zu mehr Selbsterkenntnis, zum Lernen und zur persönlichen Weiterentwicklung, und sie appellieren nachdrücklich, das bisherige Leben zu ändern und die allgemeinen Lebensbedingungen der Menschen zu reformieren.

Ob die Menschenbilder dieser Autoren hauptsächlich durch ihre Berufserfahrung und ihre wissenschaftliche Arbeit begründet sind oder ob sie ihren eigenen, primären Überzeugungen nachkonstruiert wurden, bleibt eine wissenschaftspsychologisch und biographisch interessante Fragestellung. Zwischen der Erfahrung von Patientenschicksalen und der Verallgemeinerung auf Menschen im allgemeinen klafft ein großer Abstand. Keiner der Autoren hat über diese Schritte nähere Auskunft gegeben. Die Menschenbilder beruhen folglich auf einer reichen psychologischen Erfahrung, jedoch nicht auf einer nach klaren Regeln und methodenkritisch aufbereiteten psychologischen Empirie.

Die Menschenbilder der meisten dieser Psychotherapeuten sind so grundverschieden, dass es aussichtslos sein muss, einen gemeinsamen Kern beschreiben zu wollen. Zwar stimmen einzelne Perspektiven überein und andere ergänzen sich gut, z.B. die Theorie des sozialen Lernens und die biologischen Grundlagen des Verhaltens, oder einzelne Komponenten der Behandlungskonzepte. Aber eine theoretische Integration ist unmöglich. Statt einer einheitlichen Grundüberzeugung bleibt nur ein Nebeneinander widersprüchlicher Behauptungen angesichts der fundamentalen Fragen: nach Schöpfung und Sonderstellung des Menschen in der Evolution, nach Gottes-Glauben oder Atheismus, nach der Existenz einer Geist-Seele oder dem Ende des Bewusstseins mit dem biologischen Tod. – Ein ausführlicher Vergleich soll hier nicht versucht werden.

Am besten wäre es, wenn die Autoren selber ihre wichtigsten Überzeugungen erläutern, abgrenzen und klarstellen würden, im Vergleich zu den Behauptungen der anderen. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Argumenten der anderen Autoren, die ja (bis auf Freud) gleichzeitig lebten, fehlt durchweg. Müssen nicht die Aussagen späterer Autoren auch als Kommentare zu dem sicher allen bekannten Menschenbild Freuds gelesen werden? Dabei kann nicht behauptet werden, dass die Menschenbilder dieser Autoren als philosophische bzw. anthropologische Überzeugungen außerhalb ihrer sonstigen Arbeit standen. Im Gegenteil: diese Annahmen gehören zum Kern ihres Werkes. Wäre es jedoch eine Auseinandersetzung wie in der Wissenschaft sonst, dann müsste zweifellos ein ausführlicher Bezug auf andere Autoren und genaues Eingehen auf deren Argumente erwartet werden. Das Fehlen eines Dialogs über Menschenbilder ist auffällig. Vielleicht waren sich die Autoren der bekennnisartigen Form und der nicht empirisch belegbaren Konstruktion ihres Menschenbildes bewusst. Nur

zwei Ausnahmen sind hervorzuheben: Fromms ausführliche Diskussion der grundlegenden anthropologischen Thesen Freuds sowie die auf Skinners Initiative zurückgehende öffentliche Debatte zwischen ihm und Rogers.

Skinner ragt wegen der romanhaften Ausgestaltung seiner Ideen über Erziehungsreform und menschlicheres Zusammenleben hervor. Es gibt in der Geschichte der Psychologie kein vergleichbares Beispiel, dass die Leser eines Buches dessen utopische Vorbild für ihr eigenes Leben übernahmen und Gemeinschaften gründeten. Die anderen Autoren haben nicht versucht, ihre Menschenbilder so anschaulich und so vorbildlich zu machen wie Skinner in seinem Roman. Krankengeschichten können sehr bewegend sein, und Erörterungen von Therapiezielen werden viele Aufschlüsse über Menschenbilder geben, doch als Entwurf einer künftigen Welt taugen sie kaum. Welche Themen und Hoffnungen hätten Freud, Fromm und die anderen Autoren für einen pädagogischen Roman ausgewählt? Nur spekulativ können wir uns ausmalen, was solche Utopien bewirkt hätten.

Abgesehen von den meist sehr allgemein gehaltenen optimistischen oder pessimistischen Blicken auf die Zukunft des Menschen haben diese Autoren kaum Prognosen versucht. Können wir uns vorstellen, dass sich die Themen der Psychologischen Anthropologie grundsätzlich ändern? Werden sich in den kommenden Generationen neue Ideen über den Menschen ergeben oder ist bereits alles Wichtige gesagt, was den Menschen ausmacht?

Religiöses Bekenntnis

Abgesehen von Freud, Fromm und Skinner hatten die meisten dieser Autoren eine auffällige Scheu, sich prägnant zu ihrer Religion zu äußern. Gewöhnlich gilt die religiöse, wie auch die politische Einstellung, als Privatbereich. Im wissenschaftlichen Alltag interessiert sich niemand für solche Konfessionen. Doch die Philosophische und die Psychologische Anthropologie bilden verständlicherweise Ausnahmen (siehe biographische Anmerkungen im Anhang).

Wenn Autoren wie Frankl das Wesen des Menschen mit subjektiver Gewissheit definieren, jedoch über ihre eigenen, letzten Überzeugungen schweigen, müssen kritische Leser aufmerksam werden. So haben sich die Biographen dieser Autoren in der Regel bemüht gefühlt, diese weltanschauliche Fragen nach dem letzten Grund des Seins zu stellen und die „Gretchenfrage“ an Faust „Nun sag: Wie hast du's mit der Religion?“ zuzuspitzen. Meist ging es wohl um diese neugierige Frage, ob der betreffende Autor mehr oder weniger auf dem Boden des Christentums oder der jüdischen Religion stand. Eine Auskunft über ihr religiöses Bekenntnis war Autoren wie etwa Frankl, Jung und Rogers aus ihrer Sicht wahrscheinlich verhältnismäßig unwichtig, denn sie stellten ihr Menschenbild ja nicht direkt als Auslegung einer Theologie dar. Sich so zurückzuhalten, kann als eine Abschirmung verstanden werden und als ein möglicher Grund, sich *nicht* im Detail mit den Menschenbildern und Postulaten der anderen Autoren auseinander zu setzen (wiederum bilden Freud und die gemeinsame Kritik an ihm eine auffällige Ausnahme).

Für das Verständnis und die Einordnung der Argumente in den ideengeschichtlichen Kontext ist dieses Wissen aber unverzichtbar. Die typischen Antworten werden davon mitbestimmt sein, ob ein Agnostiker, Atheist, Theist, ein jüdischer Gelehrter oder ein protestantischer bzw. ein römisch-katholischer Christ auf der Basis des Katechismus schreibt. In seinem Buch *Der Gott der Philosophen* hat Wilhelm Weischedel ideengeschichtlich ausführlich dargestellt, wie die großen Philosophen ihr Denken im Bezug auf zentrale Inhalte des christlichen Dogmas entwickelten, wie sie sich mit dem Gottesproblem und den Gottesbeweisen auseinander setzten, und sich mit der Rechtfertigung Gottes angesichts des Bösen in der Welt geradezu quälten (Kapitel 18). Aus dieser Sicht folgt, dass jegliches philosophische Denken über den Menschen vor dem Hintergrund des religiösen Glaubens bzw. des Atheismus oder Agnostizismus interpretiert werden muss. Es liegt nahe, dass von philosophischer Seite solche Interpretationsversuche, ebenso wie die Verknüpfung mit der Biographie des Autors, als psychologisch angesehen werden.

Breitenwirkung

Alle ausgewählten Autoren hatten und haben eine außerordentliche Breitenwirkung. Ihre Bücher wurden so oft gekauft wie sonst nur Romane; ihre Hauptwerke sind in viele Sprachen übersetzte Bestseller. Durch die Bücher und Vortragsreisen sowie durch entsprechende Aktivitäten ihrer Schüler sind zweifellos bei weitem mehr Menschen direkt erreicht worden als durch die Bücher der allermeisten

neueren Philosophen, Soziologen oder anderer Humanwissenschaftler (die Werke weniger Pädagogen und Gesellschaftskritiker vielleicht ausgenommen).

Die Überzeugungskraft eines Menschenbildes erscheint in der unmittelbaren Wirkung auf den Leser oder Hörer. Die Rückblicke anlässlich von Geburtsjahren oder Todestagen eignen sich zu solchen Betrachtungen der überdauernden Aktualität, z.B. im Jahr 2004 über Immanuel Kant und im Jahr 2006 über Sigmund Freud. Um die Breitenwirkung zu erfassen, werden statistische Informationen benötigt. Es gibt verschiedene Zugänge, die Wirkung eines Autors oder eines Buches zu beschreiben. Ein möglicher Maßstab ist, wie oft eine Publikation von anderen Autoren zitiert wird. Die Datenbanken erfassen in dieser Hinsicht zwar die wissenschaftlichen Aufsätze, aber die Buchpublikationen nur unzureichend. In den USA wurden Professoren der Psychologie und Fachhistoriker gebeten, die überdauernde wissenschaftliche Bedeutung von Autoren zu bewerten. Bei diesen Einstufungen und bei Inhaltsanalysen von Lehrbüchern erreichten Freud und Skinner meistens vordere Plätze, in einigem Abstand von Rogers gefolgt.¹

Angesichts des Theorien- und Methodenpluralismus der Psychologie zwischen Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften ist anzunehmen, dass solche Rankings von den befragten Personengruppen, Nationalitäten, Jahrzehnten usw. abhängen. In Deutschland hätte Skinner wahrscheinlich nie einen der vorderen Rangplätze erhalten. Heute würde vielleicht in den USA die Bedeutung von Freud, Skinner und auch von Rogers geringer eingeschätzt werden, da gegenwärtig in den Kognitionswissenschaften und den Neurowissenschaften sowie in der heutigen Psychotherapie andere Themen und Autoren dominieren.

Über diese Fachwelt hinaus wäre die eigentliche Breitenwirkung eines Autors wahrscheinlich am besten an der Anzahl der verkauften Exemplare seiner Bücher zu erkennen. Solche Zahlen über die Welt-Gesamtauflage eines Autors gibt es nicht in allgemein zugänglicher Form. Wenn die in Deutschland verfügbaren Daten über „Bestseller“ zugrunde gelegt werden, hatte Erich Fromm von den hier ausgewählten Autoren in den 1980er Jahren den größten Einfluss.

Wie sich die heutigen Psychotherapeuten orientieren, ist unbekannt. Weder die Ausbildungseinrichtungen noch die Mitgliedschaft in bestimmten Fachverbänden können hier zuverlässige Hinweise geben. Vielleicht identifizieren sich diese Psychotherapeuten heute nicht mehr so deutlich mit einem Vorbild und einer bestimmten Richtung wie es früher häufig geschah. Es scheint gegenwärtig keine so dominierenden Bezugspersonen mehr zu geben wie jene in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

Gewiss werden viele Menschen weiterhin in dem einen oder anderen der geschilderten Menschenbilder ihre Antworten auf die Frage finden, was der Mensch ist. Die Aufklärung der Menschen über ihre äußeren, familiären, gesellschaftlichen und ökonomischen Abhängigkeiten hat wahrscheinlich zugenommen, zumindest für Interessierte. Der Alltag, die Partnerschaft und Kindererziehung, ebenso wie die eigene Lebensplanung sind bei vielen stärker „psychologisiert“ und die ökonomischen und politischen Fragen stärker „soziologisiert“ als früher. Es gibt ein breites Interesse an der eigenen und an fremden Biographien, auch an Fragen nach dem Sinn des Lebens, und eine größere Bereitschaft, sich bei Lebensschwierigkeiten und bei psychischen Störungen beraten zu lassen oder eine Psychotherapie zu beginnen. Außerdem entwickeln sich neue Formen der Religiosität und Spiritualität.

Erweiterung der Perspektiven

In der Einleitung wurden kurz einige Themen und neue Forschungsrichtungen genannt, die das heutige Menschenbild wesentlich beeinflussen. Jede dieser Perspektiven wird in den folgenden Kapiteln erläutert:

- Die Psychologie und die Sozialwissenschaften haben sich im 20. Jahrhundert an den Universitäten und in den Anwendungsfeldern breit entwickelt. Gerade diese Disziplinen, z.B. die Persönlichkeitspsychologie, sollten in der Lage sein, wissenschaftliche Bausteine zu einer umfassenden Theorie des Menschen beizutragen.

- Aus der Evolutionsbiologie und der Soziobiologie gibt es wichtige Anregungen zum Verständnis der Natur des Menschen. Die Entschlüsselung des menschlichen Genoms bringt völlig neue Kompetenzen der Humangenetik und sehr umstrittene Zukunftsperspektiven mit sich.
- Bei den Primaten, insbesondere den Schimpansen und Bonobo, den biologisch nächsten Verwandten des Menschen, haben Verhaltensbeobachtungen viel mehr Ähnlichkeiten ergeben als noch vor wenigen Jahrzehnten für möglich gehalten wurde. Viele der als typisch menschlich geltenden Eigenschaften wie Herstellung von Werkzeugen, sprachliche Kommunikation, Selbst-Konzept, generationenübergreifende Traditionen und sogar kriegerische Auseinandersetzungen müssen seitdem anders gesehen werden.
- Die moderne Gehirnforschung ermöglicht einen Blick in die neurophysiologischen Grundlagen psychischer Prozesse. Diese Hirnfunktionen können während kognitiver und emotionaler Vorgänge beobachtet und gemessen werden. Engagierte Stellungnahmen, z.T. in Form von Manifesten, haben die philosophischen Kontroversen über den Zusammenhang von Gehirn und Bewusstsein sowie über Willensfreiheit wiederbelebt.
- Die gesellschaftspolitische Diskussion befasst sich heute mit anderen Themen als in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Mit dem Ende des real existierenden Sozialismus verlor ein sehr verbreitetes Menschenbild überraschend schnell an Einfluss. Wichtige Komponenten eines jeden Menschenbildes sind die sozialen Einstellungen und Wertordnungen mit den grundlegenden Fragen nach der konservativen Einstellung zu Werten und Strukturen der Gesellschaft und der progressiven Einstellung zu sozialen und internationalen Fragen.
- Die Internationalisierung der westlichen Zivilisation durch Wirtschaft, Politik, Reisemöglichkeiten und weltweite Kommunikation im Internet ließ eine Welt-Öffentlichkeit entstehen. Die Globalisierung hat neben ihren oft kritisierten ökonomischen und politischen Problemen auch eine Internationalisierung anderer Bereiche gebracht. So bildet sich zunehmend ein Wissen über die Vielfalt eigenständiger Kulturen und Religionen heraus; zur Weltliteratur kommen durch die neuen Medien eine Weltkunst und Weltmusik hinzu. Auch die multikulturelle und weltbürgerliche Zukunft und nicht allein die politischen und die wirtschaftlichen Veränderungen beeinflussen das künftige Menschenbild.
- Die Einsicht in den Pluralismus von Lebensformen und Kulturen auf der Welt hat neue Anstrengungen hervorgerufen, für die entstehende Weltbürgerlichkeit rechtliche und politische Ordnungen einschließlich Internationaler Gerichtshöfe zu schaffen. Es entstanden vor allem die Charta der Vereinten Nationen und die Erklärung der universalen Menschenrechte. Außerdem ist über die Anfänge eines interreligiösen Dialogs, über die Deklarationen zum Weltethos und zu den Menschenpflichten zu berichten.
- In den zitierten Texten und in den Biographien der Psychotherapeuten wurde deutlich, dass viele ihrer Annahmen über den Menschen einen Bezug zu religiösen Überzeugungen hatten. Die geistigen Traditionen im *christlichen Abendland* bilden hier den Hintergrund der Psychologischen Anthropologie. Selbst die Skeptiker, Atheisten und Agnostiker können sich dieser Tradition nicht entziehen, ebenso wenig die Philosophen insgesamt. Dies sind die Gründe, in einem der folgenden Kapitel wenigstens auf einige Aspekte des christlichen Menschenbildes, des Buddhismus und des chinesischen Universalismus sowie des Islam einzugehen.
- Die Bindungen an die Kirchen und an die traditionellen religiösen Formen haben stark abgenommen, wobei ein Teil dieser Menschen andere Formen von Religiosität, Spiritualität und Sinngebung sucht oder gefunden hat. Das breitere Interesse und das größere Wissen über andere Kulturen und Religionen haben vielfach die früheren Glaubensgewissheiten relativiert – sei es in skeptischer Abwehr oder in einer multikulturellen Einstellung und Toleranz. Die Selbstverständ-

lichkeit des christlich-abendländischen Menschenbildes, der Eurozentrismus und Ethnozentrismus sind noch fragwürdiger geworden.

Zwischen den progressiven Auffassungen und den traditionellen Überzeugungen könnten sich noch größere Widersprüche ausbilden als bisher. Andererseits kann die unerwartet schnell anwachsende, direkte Internet-Kommunikation von Millionen Menschen einen noch unvorstellbaren Einfluss auf den Prozess der Globalisierung nehmen. In den kommenden Jahrzehnten werden sich viele Einstellungen noch wesentlich stärker ändern können als während der vergangenen Generationen.

8 Menschenbilder als Forschungsthemen der empirischen Psychologie

Die psychologische Perspektive

In der Einleitung wurden einige der von Alwin Diemer zusammengestellten, entweder sehr allgemeinen oder einseitigen, aber in ihrer Weise typischen Bestimmungen des Menschen zitiert. Was könnte darüber hinaus von einer empirischen Psychologie der Menschenbilder erwartet werden? Müsste nicht die Psychologie zu einer fortschreitenden empirischen Klärung und zu einem vertieften Verständnis dessen führen, was der Mensch ist? Oder taugt die Psychologie nur dazu, die Vielfalt der Menschenbilder zu beschreiben, also ein pluralistisches Nebeneinander aufzuzeigen und die persönlichen Überzeugungen dementsprechend zu relativieren?

Im ersten Schritt sollte die systematische Beschreibung verschiedener Menschenbilder geleistet werden. Dazu müsste eine weite Sicht gehören, d.h. mehr als der europäisch-westliche oder der sogar nur auf die nordamerikanischen Verhältnisse verengte Blick. Des Weiteren gehörte dazu, besonders geeignete Untersuchungsmethoden zu entwickeln: schrittweise vertiefende Forschungs-Interviews sowie Umfragen mittels Fragebogen bis zu repräsentativen Erhebungen. Wie verbreitet sind bestimmte Auffassungen und wie einflussreich? Inwieweit sind in den vielfältigen Menschenbildern einige gemeinsame Grundzüge (Invarianten), d.h. allgemeine Bestimmungen des Menschen, zu erkennen und wie lassen sich diese am besten erfassen und strukturieren? Welche typischen Muster von Überzeugungen können unterschieden werden, und welche sind in der Bevölkerung oder in bestimmten Berufsgruppen am häufigsten zu finden?

Schwieriger wäre die entwicklungspsychologische Forschung: Wie entstehen solche unterschiedlichen Menschenbilder, wie werden sie durch Erziehung und Lebenserfahrung geprägt? Welche übergreifenden Traditionen, welche weltanschaulichen, politischen und sozialen Einflüsse wirken sich aus? Ein wichtiges biographisches Untersuchungsthema ist der Erwerb religiöser und ideologischer Überzeugungen. Dass der religiöse Glaube nicht primär vorhanden ist, lehrt der Vergleich mit den ungläubig Aufgewachsenen. Wie werden religiöse Überzeugungen durch das Elternhaus und – mit staatlicher Unterstützung – in Kindergärten und Schulen vermittelt oder im Verlauf eigenen Nachdenkens aufgebaut oder verändert? In der Religionspädagogik sind es wichtige Fragen, wie die Empfänglichkeit für den Glauben und für Glaubensinhalte gesteigert und wie Gefühle des unbedingten Vertrauens, von Hoffnung und Trostbedürfnis, von moralischer Verpflichtung und Angstbewältigung in religiöser Weise zu orientierten sind. Wie nachhaltige religiöse Überzeugungen entstehen, ist auch wissenswert, falls, sozusagen in umgekehrter Richtung, ein Abbau übermächtig gewordener Ideen, von Versündigungs-, Straf- oder Weltuntergangs-Phantasien notwendig erscheint oder wenn Psychotherapeuten ehemaligen Mitgliedern fundamentalistischer Kirchen und Sekten durch eine Dekonditionierung zu helfen versuchen.

Wie kommt es, dass sich solche Grundüberzeugungen oder das Interesse an Sinnfragen im Laufe des Lebens ändern, bei einigen Menschen als neuer Aufbruch, als Krise und als religiöse Wendung, als Bekehrung oder Konversion dramatisch eintreten? Weshalb interessieren sich andere Menschen in keiner Weise für solche Themen oder Sinnfragen?

Noch anspruchsvoller wäre es, die tatsächlichen Auswirkungen der individuellen Menschenbilder auf die Theorienbildung, auf die Methodenwahl und insbesondere auf die Routine der Berufspraxis zu prüfen. Besonders interessante Personengruppen wären hier die Psychologen, Pädagogen, Philosophen, Soziologen, Ärzte und andere Humanwissenschaftler. Sind solche Effekte nachweisbar oder geschieht die alltägliche Praxis auf einer viel allgemeineren Ebene, für die solche Grundüberzeugungen unwesentlich sind? Methodisch ist diese Aufgabe deswegen so schwierig, weil ein Vergleich zwischen Gruppen von Personen, die unterschiedliche Auffassungen repräsentieren, unternommen werden muss. Eindeutige Aussagen setzen voraus, dass sich diese Gruppen nicht in einer anderen Weise so unterscheiden, dass die wichtigsten Einflüsse nicht mehr auseinander zu halten sind. Außerdem genügt es sicher nicht, die Implikationen und möglichen Konsequenzen nur abstrakt zu erfragen, sondern diese müssen bei konkreten Aufgaben in den realen beruflichen Entscheidungssituationen untersucht werden.

Das Thema Menschenbild

Die Menschenbilder müssten eigentlich ein zentrales Thema der empirischen Psychologie bilden, denn die Psychologie versteht sich als die Wissenschaft vom Erleben und Verhalten des Menschen. Doch die grundlegenden Überzeugungen der Menschen finden in der psychologischen Forschung kaum Interesse. Gelegentlich gibt es in einigen Bereichen der angewandten Psychologie, u.a. der Pädagogischen Psychologie oder der Arbeitspsychologie, einige Hinweise, wie wichtig bestimmte Einstellungen, Wertorientierungen und allgemeine Überzeugungen für das Verhalten der Einzelnen sein könnten. Am ehesten finden sich solche kritischen Gedanken noch im Bereich der Psychotherapie und Rehabilitation. Dabei drängt sich die Frage auf, ob die speziellen Menschenbilder der Psychotherapeuten einen Einfluss auf die Therapieziele haben werden. In den meisten der zur Ausbildung dienenden Lehrbücher würde allerdings vergeblich nach einer systematischen Darstellung oder gar einer vergleichenden empirischen Studie gesucht werden, als ob keinerlei Zusammenhang mit dem allgemeinen Menschenbild besteht, als ob die wissenschaftliche Psychologie und ihre Berufspraxis gleichsam „weltanschaulich neutral“ abliefen. – Im Folgenden muss zwischen dem Menschenbild der Lehrbuchautoren bzw. Psychotherapeuten und dem Menschenbild der Bevölkerung bzw. der Patienten unterschieden werden.

In der Psychologie sind es vor allem die Autoren von Lehrbüchern der Persönlichkeitspsychologie, die sich von nicht-empirischen Fragen, von Philosophie und Religion, abgrenzen müssen. Im Unterschied zu den Anwendungsfeldern der Psychologie kommen Menschenbilder in der Persönlichkeitspsychologie ausführlicher zur Sprache: meist unter Begriffen wie Modell, Perspektive, Paradigma. Auch dem sozialen und politischen Zeitgeist wird ein Einfluss zugesprochen, wenn psychologische Theorien der Persönlichkeit konstruiert werden. Nur wenige der Lehrbücher, wie das von Herman-Josef Fisseni, vermitteln beispielhaft die Auffassung, dass die philosophischen bzw. die entsprechenden wissenschaftstheoretischen Orientierungen eine wesentliche Rolle bei der Konzeption einer Persönlichkeitstheorie und bei der Auswahl der psychologischen Methoden spielen. Andere Lehrbuchautoren begnügen sich damit, den Pluralismus der Theorien festzustellen; nur selten werden die Grundüberzeugungen ausführlicher geschildert oder verglichen.¹ Die Diskussion dringt nur selten zu den grundlegenden Überzeugungen vor bzw. zu den Gründen, weshalb die Frage „Was ist der Mensch?“ so verschieden beantwortet wird. Um die Auffassung des Lehrbuchautors zu erkennen, werden die Leser eher zwischen den Zeilen lesen müssen, denn offene Stellungnahmen sind selten.

Einwände gegen philosophische Themen in der Persönlichkeitspsychologie

Eine gängige Lehrmeinung der universitären Psychologie lautet, dass die Frage „Was ist der Mensch?“ viel zu allgemein ist, und alle philosophischen Versuche einer Wesensbestimmung des Menschen jenseits der empirischen Psychologie liegen. In der wissenschaftlichen Psychologie ginge es dagegen um Feststellungen, die nicht persönliche Überzeugungen sind, sondern intersubjektiv an der Erfahrung geprüft werden, d.h. auch an dieser Erfahrung scheitern können.

Der Mensch als Geistwesen mit unsterblicher Seele oder Auffassungen des Leib-Seele-Problems oder die Willensfreiheit gehören nach gegenwärtigem Verständnis *nicht* in ein heutiges Lehrbuch der Psychologie. Diese Entscheidungen sind in den Sachregistern der Lehrbücher leicht zu erkennen; die deutschen und die amerikanischen Lehrbücher unterscheiden sich darin kaum. Ausgeklammert bleiben die Fragen nach dem Sinn des Lebens, Religiosität, Spiritualität, das unserer Kultur implizite christliche Menschenbild und das Bekenntnis zu einem persönlichen Schöpfergott (Theismus) oder zum Atheismus. Wenn konsequent gedacht und argumentiert wird, müssten sich solche Grundüberzeugungen auf viele nachgeordnete Persönlichkeitsaspekte, Einstellungen und Verhaltensweisen auswirken. Dennoch scheint unter den Fachpsychologen eine grundsätzliche Scheu oder Ablehnung solcher philosophisch-weltanschaulichen Fragen in der als empirisch verstandenen wissenschaftlichen Psychologie zu bestehen. Drei dieser Grundfragen werden im Kapitel 18 eingehender diskutiert.

In weiten Bereichen der Psychologie wären solche philosophischen Kommentare tatsächlich überflüssig, nicht jedoch, wenn eine umfassende Theorie der Persönlichkeit entwickelt oder z.B. die individuellen Zielsetzungen der Psychotherapie erörtert werden. Es sei denn, es würde behauptet, dass gerade solche zentralen Überzeugungen ohne Belang für das Verhalten bzw. das Verständnis der Menschen sind. Diese Abstinenz von psychologisch-anthropologischen Fragen kann damit begründet wer-

den, dass die Fragen empirisch gewiss nicht zu beantworten sind und in diesem Sinne für die Empiriker nur Scheinprobleme aufstellen würden.

An dieser Stelle sind einige Bücher zu erwähnen, in denen sich Psychologen zum Thema der Menschenbilder äußern, z.T. sogar unter dem Titel „Was ist der Mensch?“ Es handelt sich dann um gesammelte Essays, Aufsätze über einzelne Aspekte, um interessante und wichtige Facetten oder um sehr allgemeine Reflexionen über Menschenbilder.² – Empirische Untersuchungen, Umfragen oder systematisch vertiefende biographische Interviews zu diesen Themen sind weder in der deutschen noch in der angloamerikanischen Fachliteratur zu finden.

Menschenbilder als psychologisches Forschungsfeld

Der Begriff Menschenbild kann entweder sehr weit gefasst werden oder er kann nur wenige Aspekte betreffen. Viele philosophische oder psychologische Beiträge zur Anthropologie fallen durch solche Akzentuierungen und durch wenige Thesen auf. Nur einige Autoren haben – wie Freud – umfassende Menschenbilder mit Perspektiven zu den möglichen Hauptthemen und mit vielen Einzelheiten entworfen. Das Menschenbild enthält zwei hauptsächliche Perspektiven: das *Selbstbild* und das *Bild von anderen Menschen*, d.h. auf bestimmte Menschen bezogen oder auf den Menschen im allgemeinen. Das Selbstbild und die Fremdbilder können weitgehend übereinstimmen, doch es wird auch tief reichende Unterschiede geben können. Die Überzeugungen, um die es hier geht, sind die Annahmen der erlebenden und handelnden Menschen, nicht die wissenschaftlichen Hypothesen der Fachpsychologie.

Auf vielen Teilgebieten gibt es wichtige Untersuchungen, u.a. über Einstellungen und Werte, über Selbstkonzepte und die große Bedeutung der „subjektiven Theorien“ für den Menschen im Alltag. Wie sich diese Annahmen entwickeln und nach welchen Prinzipien der Informationsverarbeitung sie sich formen, ist ebenfalls ein Thema psychologischer Arbeiten. Diese Forschung ist im Grenzgebiet der Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie, der Sozial- und Kulturpsychologie sowie der Wissenspsychologie angesiedelt.³

Menschenbild als subjektive Theorie

Die in den Menschenbildern enthaltenen Annahmen können als Einstellungen und als Werthaltungen bezeichnet werden. Hier wird der Begriff Überzeugung (belief-system) bevorzugt, wenn im Unterschied zu den vielen Einstellungen persönlich sehr wichtige Grundsätze gemeint sind, u.a. der Glauben an Gott, eine geistige Existenz nach dem Tod, die Freiheit des Willens und der tiefste Grund des ethischen Handelns: (1) Menschenbilder enthalten Überzeugungen, die eine hohe persönliche Gültigkeit haben, und (2) Menschenbilder sind aus der individuellen Lebenserfahrung entstandene persönliche Konstruktionen und Interpretationen der Welt.

Die Begriffe Menschenbild und Persönlichkeit sind nicht identisch. Die Psychologie der Menschenbilder befasst sich *nicht* mit den empirisch geprüften bzw. objektiven Unterschieden im Temperament, in einzelnen Persönlichkeitseigenschaften, Begabung, Intelligenz oder individuellem Verhalten wie sie in der differentiellen Psychologie und Persönlichkeitsforschung untersucht werden. Diese grundsätzliche Unterscheidung zwischen den sogenannten *Alltagstheorien* und der wissenschaftlichen Persönlichkeitstheorie ist für die Abgrenzung wichtig, obwohl sie im Einzelnen oft schwierig sein kann. Die Verständigung wird erschwert, weil es mehrere weitgehend überlappende Fachbegriffe gibt.

Alltagstheorien oder *subjektive Theorien* sind die Auffassungen, welche sich Menschen über ihre Lebenswelt herausgebildet haben. Es sind Begriffe, Zuschreibungen von Eigenschaften (Attributionen), insbesondere von Ursachen (Kausaldeutungen) und andere Konzepte, wie sich Menschen in der Welt orientieren und Zusammenhänge begreifen. Alltagspsychologie hat die wichtige Funktion, das Verhalten anderer Menschen verstehbar, subjektiv voraussagbar und kontrollierbar zu machen.

Persönliche Konstrukte eines Menschen bezeichnen im Unterschied zu den Erklärungshypothesen der Wissenschaftler Kategorien bzw. Schemata zur Erfassung der Welt. Die Menschen gehen, um andere Personen oder die Ereignisse in der Welt zu verstehen, wie Wissenschaftler vor – so lautet die grundlegende Behauptung von George H. Kelly. Menschen interpretieren ihre Erfahrungen, sie entwickeln Annahmen und prüfen diese an ihren wiederkehrenden Erfahrungen. Dabei unterliegt das System persönlicher Konstrukte einer kontinuierlichen Veränderung durch neue Erfahrungen.

Implizite Anthropologie enthält die gesamte vom Individuum gesammelte und deshalb einzigartige Lebenserfahrung. Sie bildet den Bezugsrahmen, um sich zu orientieren, andere Menschen einzuordnen, Probleme zu lösen und das Leben zu bewältigen. Im Unterschied hierzu ist mit implizitem Persönlichkeitskonzept meist kein zusammenhängendes Menschenbild gemeint, sondern nur die alltägliche Erwartung, welche psychologischen Eigenschaften in typischer Weise zusammengehören und welche nicht.

Selbstkonzepte sind alle auf die eigene Person bezogenen Einstellungen bzw. Beurteilungen.

Person-Wahrnehmung als Wiedererkennen vertrauter und als Unterscheidung fremder Menschen hat eine wichtige soziale Funktion. Der Prozess der Person-Wahrnehmung enthält über diese äußerliche Unterscheidung hinaus oft bereits psychologische Schlussfolgerungen und Bewertungen.⁴

Menschenbild bezeichnet ein außerordentlich umfangreiches und schwer zu fassendes Gebiet. Dennoch ist Menschenbild kein Allbegriff. Es gibt den Unterschied zwischen den einzelnen Annahmen des Menschenbildes und den Hypothesen der wissenschaftlichen Persönlichkeitsforschung, obwohl ein enger wechselseitiger Bezug nicht übersehen werden darf. Im Unterschied zu vielen anderen Einstellungen und Interessen beziehen sich die Annahmen, auf die es hier ankommt, nicht auf Tätigkeiten, Sachverhalte, Ereignisse oder Objekte, sondern direkt auf den Menschen (Selbstbild und Fremdbild). In praktischer Hinsicht wird hier vor allem die Stärke und Gewissheit der Überzeugung als wichtiges Unterscheidungskriterium gegenüber anderen Einstellungen angesehen.

Diese Zusammenstellung beschreibender Begriffe zeigt, dass Menschenbilder vielgliedrig und beziehungsreich sind, sie werden deswegen als multi-referenzielle Konstruktionen bezeichnet. Dem nahe liegenden Einwand, dass die meisten Menschen nicht so differenzierte Unterscheidungen treffen werden, kann aufgrund der Arbeiten über die Alltagspsychologie widersprochen werden. Die subjektiven Theorien sind z.T. mit Zusatzannahmen und mit Kausal-Deutungen (im Unterschied zu wissenschaftlichen Kausal-Erklärungen) ähnlich geformt wie die aus der Fachwissenschaft stammenden. Sie sind jedoch oft unerschwellig und nicht ausformuliert, so dass sie erst durch geeignete Methoden erkundet werden müssen.

Die Methoden zur Erfassung des Menschenbildes unterscheiden sich in vieler Hinsicht, u.a. im Aufwand an Zeit und Training, in der Anwendbarkeit im Einzelfall oder in großen Untersuchungen, in der Zuverlässigkeit und empirischen Gültigkeit der Ergebnisse. Zur gründlichen Beschreibung des Selbstbildes einer Person sowie der Fremdbilder wird eine Kombination aus dem frei erzählenden, narrativen Gespräch und dem genau vorbereiteten psychologischen Forschungsinterview geeignet sein. Dagegen sind größere Personengruppen nur mit Fragebogen zu untersuchen.⁵

Eigenschaften, Motive, Einstellungen, Werthaltungen, Selbstkonzepte und Überzeugungen

Die psychologischen Theorien der Persönlichkeit befassen sich vor allem mit den überdauernden Eigenschaften des Menschen. So gibt es individuelle Unterschiede in bestimmten Fähigkeiten und in der allgemeinen Intelligenz, in der emotionalen Stabilität, in der Geselligkeit und Impulsivität einer Person, in Lebenszufriedenheit, Selbstvertrauen, Aggressivität und in vielen anderen Eigenschaften. Große theoretische Differenzen bestehen in den Erklärungsversuchen, wie sich diese Persönlichkeitsunterschiede entwickelt haben und wie die bestehenden Unterschiede am besten zu beschreiben, zu erklären und zu verstehen sind.

Entsprechend uneinheitlich sind die psychologischen Theorien der Motivation, es mangelt an einer umfassenden Systematik. Zumindest können die elementaren biologischen Bedürfnisse den psychosozialen Motiven und den persönlichen Orientierungen gegenübergestellt werden. Zu den letzteren gehören die sozialen Einstellungen, die Werturteile, was für jemanden positiv und wichtig bzw. unwichtig ist, die persönlichen Ziele, was jemand erreichen möchte, und die Überzeugungen, was geglaubt wird.⁶

Für das Menschenbild, das jemand von sich und von anderen Menschen bzw. von den Menschen im Allgemeinen, entwickelt, sind diese verschiedenen Formen und Ebenen der Orientierung wichtig, ohne dass sie leicht voneinander abgegrenzt werden können. Natürlich hängen Werthaltungen mit den Lebenszielen und die Einstellungen mit Überzeugungen zusammen. Es sind Aspekte und Facetten des Menschenbildes.

Selbstbild und Selbstkonzepte

Die eigene Person kann als handelndes Ich erlebt werden oder sie wird als Struktur gesehen, die – mit etwas innerem Abstand – beschrieben und beurteilt werden kann. Das Selbstbild ist das individuelle Muster aller auf die eigene Person bezogenen Beurteilungen. Wenn nach verschiedenen Bereichen, Eigenschaften usw. unterschieden wird, ergibt sich eine Vielzahl solcher Selbstkonzepte: Geschlecht, Alter, Herkunft, Aussehen, Gesundheit, Eigenschaften, Erlebnisse und Verhaltensweisen, soziale Beziehungen und frühere Erfahrungen, Ziele und bewährte Verhaltensstrategien u.a. Die Basis dieser Selbstkonzepte sind die im Gedächtnis gespeicherten Informationen über die eigene Person (im Unterschied zum Bild von den anderen Menschen). Dennoch ist es angebracht, diese Selbstkonzepte nicht als *Wissen* über sich selbst zu bezeichnen, denn es handelt sich primär um Selbstbeurteilungen bzw. Selbstinterpretationen. Nur in wenigen Bereichen wird es objektive Möglichkeiten des Vergleichs und der Prüfung geben. Hier droht die Zirkularität: Wer ist nun das Subjekt der Auskünfte, beurteilt das *Ich* das *Selbst*? In den neueren kognitiven und „phänomenologischen“ Persönlichkeitstheorien werden, in oft missverständlicher oder spekulativer Weise, verschiedene Perspektiven hervorgehoben: die subjektive (existentielle) Lebenserfahrung eines Individuums, die Subjektbezogenheit der Realitätswahrnehmung und die Überzeugung, dass das Erleben und Handeln des Menschen weitgehend von einer inneren (bewussten, verantwortlichen, geistigen) Instanz bestimmt werden.

In der empirischen Psychologie ist der Begriff Selbst bzw. Selbstkonzept besser durch den Plural Selbstkonzepte zu ersetzen. Damit wird der Anklang an einen Substanzbegriff (Seele) oder an eine einzige innere Instanz innerhalb der psychischen Funktionen vermieden (zum Bedeutungsfeld des Wortes Selbst siehe Kapitel 5).

Überzeugungen

Überzeugungen sind Annahmen, die subjektiv evident und gewiss sind. Das Wort Axiom trifft zwar die grundsätzliche Natur dieser Überzeugungen, scheint jedoch mehr an Präzision und rationaler Konstruktion auszudrücken als für solche Annahmen vorausgesetzt werden kann. Deshalb wird hier im Hinblick auf das Menschenbild weiterhin der Begriff Überzeugung verwendet. Von den in der Psychologie untersuchten sozialen, politischen u.a. Einstellungen und von den Interessen und Meinungen über verschiedene Themen heben sich die zentralen Züge des Menschenbildes durch ihre persönlich empfundene Gültigkeit, ihre (Glaubens-) Wahrheit, Gewissheit und Wichtigkeit ab. Deswegen haben sie als Überzeugungssysteme im Denken und Handeln eine maßgebliche systematische Funktion, gedanklich den Grund zu legen. Außer den religiösen können die sozialen und politischen Einstellungen, eventuell auch radikale künstlerische Orientierungen und andere Werthaltungen, diese Intensität erreichen. Der Begriff der Einstellung dient oft als psychologischer Oberbegriff für diesen Bereich.

Soziale Einstellungen

Eine *Einstellung* beschreibt die Beziehung zwischen einer Person und einem Sachverhalt, der von dieser Person bewertet wird, indem sie ihre Zustimmung oder Ablehnung äußert. Einstellungen sind also vielschichtige Bereitschaften; sie sind von zugrunde liegenden Motiven beeinflusst, enthalten Bewertungen und Urteile, drücken sich in verbalen Stellungnahmen und Handlungsabsichten aus und eventuell in bestimmten Verhaltensweisen. Zwischen der verbal geäußerten Einstellung und dem wirklichen Verhalten bestehen oft Diskrepanzen, wie die Alltagserfahrung lehrt: Reden und Tun sind zweierlei.

Von Psychologen und Sozialwissenschaftlern wurde eine Vielzahl von Fragebogeninstrumenten entwickelt, um soziale, politische und weltanschauliche Einstellungen zu erfassen. Aufgrund der gegebenen Antworten könnte jedem Menschen eine bestimmte Ausprägung dieser Einstellung wie auf einer Skala zugeschrieben werden. Einige Beispiele sollen zeigen, dass es sich um wesentliche Komponenten des Menschenbildes handelt – Wie bin ich? Wie sind die Menschen im allgemeinen?

- Altruismus: die Rücksicht auf andere, Uneigennützigkeit, Hilfeverhalten (prosoziale Einstellung, Empathie), u. U. bis zur Selbstschädigung.
- Autonomie: die Absicht, sich selbst zu bestimmen in vernunftgemäßem, verantwortlichen Denken und Handeln, unabhängig von Traditionen, Autoritäten oder Vorstellungen der Mehrheit.

- Autoritarismus: der Gehorsam gegenüber Autoritätspersonen, Machtorientierung und Konformismus.
- Dogmatismus: das starre und bedingungslose Festhalten an Grundüberzeugungen, an der „wahren“ Lehre, einem geschlossenen System von Meinungen und Werten; Widerstand gegen Veränderungen, in gesteigerter Form als absoluter und umfassender (totalitärer) Anspruch auf Wahrheit.
- Egozentrismus: die Orientierung an den eigenen, als legitim angesehenen Interessen und Werten; Vorteilnahme (Egoismus), eigennütziges, selbstbezogenes Denken und Verhalten.
- Fundamentalismus: die Grundsätze der eigenen Überzeugung (des Dogmas) werden mit solcher Gewissheit und Beharrlichkeit geäußert und verteidigt, dass kein Raum für Veränderungen, neue Ideen oder Kompromisse besteht; Gewissheit der absoluten Irrtumslosigkeit der Bibel, Rechtgläubigkeit, Kampf gegen jeglichen Modernismus (Darwinismus, Freudianismus, Liberalismus usw.).
- Individualismus: die Rechte, Werte und Interessen des Einzelnen sind wichtiger als die einer anonymen Gesellschaft; Autonomie der Person und Unabhängigkeit von kollektiven Meinungen, Normen, Moden und Verhaltensweisen. Die Individuen sind die eigentliche Wirklichkeit, Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, höchster Wert und letztes Ziel; Gruppen und Gesellschaft sind nur Mittel der Entfaltung.
- Intoleranz der Mehrdeutigkeit (Ambiguität): mehrdeutige, widersprüchliche Sachverhalte werden schlecht ertragen; eine starre, unflexible, zwanghafte Haltung; Zwischentöne und komplexe Sachverhalte irritieren und werden abgelehnt; Unfähigkeit, sich in die Sichtweise anderer hineinzuversetzen (Perspektiven-Übernahme).
- Konformismus: die bereitwillige Anpassung an soziale Normen der Gruppe/Gemeinschaft, Willfährigkeit, sich nach anderen zu richten.
- Konservatismus: das Bewahren von hergebrachten Werten und Strukturen (traditionsgeleitet), Festhalten am Bewährten im politisch-ökonomischen, kulturellen und religiösen Bereich; Ablehnung von Reformen, Veränderungen und Pluralismus.
- Pluralismus: die Anerkennung der Vielheit und der Gleichwertigkeit des Ungleichen.
- Rassismus: die Überlegenheit der eigenen Rasse; Ablehnung, soziale Diskriminierung, Verachtung und Verfolgung anderer Rassen.
- Vertrauen: die optimistische Überzeugung sich auf andere verlassen zu können, menschliche Zuversicht auf Solidarität, Freundschaft.
- Zynismus: die negative Bewertung des menschlichen Charakters im Allgemeinen; Menschen sind im Großen und Ganzen nicht vertrauenswürdig; skeptische Einschätzung öffentlicher Selbstdarstellungen, u.a. von Politikern, als unecht, unglaubwürdig (scheinheilig); Hinweis auf häufige Doppelmoral, Betonung der Unterschiede zwischen geäußerter Einstellung/Religion und tatsächlichem Verhalten.

Es sind viele einzelne Aspekte, aus denen erst ein Profil bzw. ein individuelles Bild zusammengesetzt werden müsste. In der Wirklichkeit könnten sich bestimmte Einstellungen wechselseitig verstärken, abschwächen oder in Konflikt geraten. Die Übereinstimmung oder das häufige Auseinanderfallen von geäußerter Einstellung und tatsächlichem Verhalten bilden als Einstellungs-Verhaltens-Problem ein wichtiges Thema der Sozialpsychologie und der psychologischen Diagnostik. Als thematisch passende Beispiele sozialer Einstellungen werden hier die *autoritäre Persönlichkeit* und das *Misstrauen gegen Fremde* ausgewählt.

Autoritäre Persönlichkeit

Die folgende Beschreibung der „autoritären Persönlichkeit“ schildert einen Typus, der durch ein Muster solcher Einstellungen gekennzeichnet ist. Dieses Denk- und Verhaltensmuster wurde ursprünglich von Erich Fromm in seiner großen Sozialstudie am Vorabend der nationalsozialistischen Machtergreifung beschrieben. Bis heute ist dieses Konzept aus psychologischer Sicht wahrscheinlich der wichtigste einzelne Beitrag zum Verständnis jener Entwicklung zum totalitären Regime. Während international inzwischen mehr als 2.000 Forschungsarbeiten vorliegen, kam es in Deutschland aus mehreren Grün-

den nicht zu der eigentlich nahe liegenden, speziellen Untersuchung der nationalsozialistischen Täter und Mitläufer – ein merkwürdiges Versagen der Psychologen und Sozialwissenschaftler, die an Fromms Pionierarbeit hätten anschließen können. Deshalb blieb die Frage unbeantwortet, ob eine Tendenz zum autoritären Verhalten gerade für die Anhänger Adolf Hitlers oder allgemein für den politischen und sozialen Stil in Deutschland typisch war.

Als typische Züge der autoritärer Persönlichkeit nannte Erich Fromm die Unterwürfigkeit gegenüber Autoritätspersonen, außerdem Destruktivität (Zerstörungslust), Selbsterhöhung und starre Konformität: Diese Menschen bewundern die Autorität und streben danach, sich ihr zu unterwerfen; gleichzeitig wollen sie selbst Autorität sein und andere sich gefügig machen. Zu dieser durchgehenden Orientierung an Macht und Stärke gehört eine Denkweise, die an Konventionen hängt, zugleich aber gläubische und stereotype Züge hat, sensible und künstlerische Seiten zurückweist und vor allem alles Fremde, fremde Menschen und Sitten, ablehnt. Die autoritäre Persönlichkeit tendiert dazu, Ideologien zu folgen, ist konform, bei extremer Ausprägung „potentiell faschistisch“ und destruktiv. Den tieferen Grund, weshalb sich diese Charakterstruktur herausbildet, sah Fromm primär nicht in einer Triebstruktur, sondern in der Unfähigkeit von Menschen mit ihrer prinzipiellen Freiheit umzugehen – sie fliehen vor dieser selbstverantwortlichen Freiheit in eine konforme Sicherheit und orientieren sich an der Autorität. Dieser soziale Charakter wird vor allem durch typische Grunderlebnisse innerhalb der Familie und im Kontext der gesellschaftlichen Verhältnisse und Anpassungen vermittelt.

In neuerer Zeit trat wurde Fromms psychoanalytisch-sozialpsychologische Interpretation der autoritären Persönlichkeit durch lerntheoretische Gesichtspunkte ergänzt. Demnach ist das autoritäre Syndrom die Folge eines Sozialisationsprozesses, der das Kind überfordert, wenn es zwar den Schutz einer Autorität suchen muss, sich aber gerade deswegen nicht zu einer autonomen Person entwickeln kann. Kinder identifizieren sich auf natürliche Weise mit ihren Eltern und anderen mächtigen Bezugspersonen. Statt sich dann abzulösen und sich zu unabhängig denkenden, selbständigen Personen weiterzuentwickeln, verbleiben sie in einer ängstlichen Unterordnung, u.U. Überidentifikation mit Bezugspersonen oder weltanschaulichen, politischen usw. Bezugsgruppen. Dies gilt um so mehr, wenn der Erziehungsstil von Eltern und Schule sowie die weltanschauliche Indoktrination das soziale Lernen dieser Einstellung nachhaltig bekräftigen.⁷

Der Gehorsam gegenüber etablierten Autoritäten und die Intoleranz bzw. Aggression gegen den ideologischen Gegner hängen oft mit anderen Einstellungen zusammen: mit unbedingter Loyalität zur eigenen Bezugsgruppe und deren Führer, mit der Bereitschaft, eine Ideologie unkritisch zu übernehmen, mit Nationalismus und religiösem Fundamentalismus. Die autoritäre Persönlichkeit ist konformistisch: Abweichungen vom „Normalen“ werden abgelehnt, u. U. verfolgt, Individualismus und liberale Einstellung oder ein kultureller Pluralismus werden nicht toleriert.

In einem weiterentwickelten Konzept wird die enge Verschränkung zwischen einer latenten Eigenschaftsdisposition zum autoritären Verhalten und einer als Auslösebedingung passenden sozialen Situation betont. Hinzu kommt die spezielle Ideologie, wobei autoritäre Personen ihre Ideologie wechseln können. Nicht allein die autoritären Persönlichkeitszüge einer Person, sondern das soziale Umfeld und dessen Wertorientierung sind wesentlich. Erst die aktuelle soziale Situation bedingt, ob und wie sich Konformität und Gehorsamkeit äußern, ob jemand sich den Überzeugungen und den Forderungen der Mehrheit bewusst zu widersetzen wagt.

Es gibt Einwände gegen den Begriff der autoritären Persönlichkeit und Kritik an den empirischen Untersuchungen, die sich in der Regel auf Fragebogen stützen und nicht auf die Beobachtung des sozialen Verhaltens im Alltag. Wenn von einem typischen Muster von Einstellungen und Handlungsabsichten gesprochen wird, bedeutet dies, dass einzelne Komponenten durchaus fehlen können. Trotz solcher Vorbehalte handelt es sich um ein sehr wichtiges Konzept und die besonders ausgeprägten Formen der autoritären Persönlichkeit sind überall, unübersehbar in der Politik und Wirtschaft, in Institutionen und im Alltag zu erkennen.

Misstrauen gegen Fremde

Woher kommt das Misstrauen gegen Fremde? Wer nicht zur eigenen Gruppe und zum Stamm, zum eigenen Volk und zur Sprachgemeinschaft gehört, ist potenziell ein Feind oder zumindest Konkurrent. Ethnologische Studien sprechen für die weite Verbreitung des Misstrauens gegenüber Fremden; ande-

re Studien nennen Gegenbeispiele für ein verbreitetes, freundlich entgegenkommendes Verhalten. Allgemein sind soziale Begrüßungsrituale zu beobachten.

Derart universale Verhaltensweisen lassen vermuten, dass trotz der speziellen kulturellen Ausdrucksformen auch biologische Ursprünge existieren. Wie stark und wie lange sich Kinder an ihre Mutter oder andere Bezugsperson binden und wann sie sich selbstsicher, ohne viel Ängste, zu trennen vermögen, variiert sehr. Kinder „fremdeln“ etwa zwischen dem 6. und dem 36. Monat, allerdings in sehr unterschiedlichem Ausmaß. In diesem Alter entstehen das Ich-Konzept und die Tendenz, sich von der Mutter abzugrenzen und eigenen Willen zu zeigen. Zugleich bilden sich das Vertrauen in die familiären Bezugspersonen und neben Sympathien auch Antipathien aus. Aus diesen Differenzierungen können die Schemata von Zugehörigkeit und Fremdheit entstehen. Soziobiologisch kann argumentiert werden, dass eine vorsichtige bis misstrauische Haltung gegenüber Fremden durchaus Überlebensvorteile haben wird. Gegenläufige Motive wären die allgemein-menschliche Neugier, die möglichen positiven Folgen des Kontakts und die ebenfalls natürliche Bereitschaft, Zuwendung und Vertrauen auf andere zu erweitern, falls keine Gefahr droht.

Soziale Axiome

Soziale Axiome werden solche Orientierungen genannt, die für eine Person grundlegend gültig sind – wie mathematische Axiome – und das Verhalten in vielen Situationen leiten. Im Unterschied zu Wert-einstellungen enthalten Soziale Axiome keine Aussagen, ob eine Verhaltensweise wünschenswert oder zu vermeiden ist, sondern nur Erwartungen über Zusammenhänge von Sachverhalten in der Welt bzw. im Leben. Da Menschen mit vergleichbaren Problemlagen konfrontiert sind, werden sie ähnliche Einstellungen entwickeln, wie solche Situationen zu bewältigen sind. Diese Sozialen Axiome helfen den Einzelnen, sich in ihrer Umwelt zu orientieren und sich ihrer Wertorientierung gemäß zu verhalten.

Eine internationale Forschergruppe hat einen Fragebogen entwickelt und aufgrund einer interkulturellen Untersuchung fünf übergreifende Perspektiven unterschieden. Aus jeder Skala werden hier zwei typische Sätze zitiert (in abgestufter Weise zu beantworten: glaube ich voll und ganz glaube ich keinesfalls):

Sozialer Zynismus (geringes Vertrauen in andere Menschen, Politiker u.a.)

Menschen mit Macht neigen dazu, andere auszunutzen.

Durch Macht und Ansehen werden Menschen arrogant.

Erwartung von Lohn für Anstrengungen

Gute Taten werden belohnt und schlechte Taten bestraft werden.

Menschen, die hart arbeiten, erreichen am Ende auch mehr.

Soziale Flexibilität

Das Verhalten und die wahren Gefühle einer Person können einander widersprechen.

Menschen können zu verschiedenen Gelegenheiten ein gegensätzliches Verhalten zeigen.

Schicksalsglauben

Persönliche Eigenschaften wie Aussehen oder Geburtsdatum beeinflussen unser Schicksal.

Erfolg und Misserfolg werden vom Schicksal gelenkt.

Konsequenzen religiösen Glaubens

Glaube erhöht das seelische Wohlbefinden.

Es gibt ein höheres Wesen, das das Universum lenkt. ⁸

Lebensformen, Lebensziele und Wertorientierungen

Wertorientierungen bzw. Werthaltungen werden als sehr allgemeine, den vielen einzelnen Einstellungen übergeordnete Maßstäbe zur Bewertung von Handlungen und Handlungszielen gesehen. Wertordnungen enthalten eine Rangordnung mehr oder minder wichtiger Werte, als unverzichtbar erscheinende Grundwerte und nachrangige Werte oder einfache Präferenzen. Eine besondere Gruppe bilden die Menschenrechte sowie spezielle moralische und religiöse Werte, die nur für bestimmte Personengruppen gelten.

Als *Lebensformen* bezeichnete Eduard Spranger fundamentale, das Leben eines Menschen prägende Orientierungen. Er unterschied:

- den theoretischen Menschen mit Interesse an der Entdeckung der Wahrheit,
- den ökonomischen Menschen mit Interesse am Nützlichen,
- den ästhetischen Menschen mit Interesse an Form und Harmonie,
- den sozialen Menschen mit Interesse am Menschen, an Liebe und Helfen,
- den politischen Menschen mit Interesse an Macht und
- den religiösen Menschen mit Interesse an einer höheren Einheit und einer ideellen oder mystischen Teilhabe an einem umfassenden Ganzen.⁹

Die Einteilung kann laut Spranger nach den geäußerten Interessen und Absichten erfolgen; sie verlangt nicht unbedingt, dass eine bestimmte Wertorientierung herausragt. Seine Auswahl von sechs Typen wirkt idealisiert; die Lebensformen z.B. des bequemen und desinteressierten Menschen und des vor allem am Genuss interessierten, hedonistisch lebenden Menschen fehlen. Wären nicht weitere Lebensformen hervorzuheben, u.a. der kreative Mensch mit tatkräftigem Engagement und dem Ziel, Neues zu schaffen, der kontemplative Mensch mit Sinn für Beschaulichkeit, Meditation und Verinnerlichung, der leidende Mensch durch Behinderung, Krankheit, Alter, Unterlegenheit und Vereinsamung?

Sind diese Lebensformen tatsächlich in den allgemeinen Werthaltungen der Bevölkerung wiederzufinden? Einige Untersucher wie Milton Rokeach fanden in ihren internationalen Umfragen zehn oder mehr Grundwerte wie: Hedonismus (angenehmes Leben), Konformität, Leistung, Macht, Selbstbestimmung, Sicherheit, Stimulation, Tradition, Universalismus, Wohlwollen. Offensichtlich hängt die gefundene Anzahl solcher Grundwerte auch davon ab, wie viele Aspekte von vornherein berücksichtigt wurden. Wenn andere wichtige Lebensbereiche, u.a. Gesundheit, allgemeine Ethik, Religion und Transzendenz hinzugenommen werden, fächert sich das Bild auf. Menschenbilder haben viele Komponenten und Facetten. Wenn versucht wird, eine zugrunde liegende Struktur zu beschreiben, zeichnen sich für Werthaltungen und für Motive ähnliche Dimensionen ab: konservative Haltung gegenüber Offenheit für Veränderungen und Selbstgeltung gegenüber Selbsttranszendenz.¹⁰ Typische Wertordnungen, z.B. die Frage nach charakteristischen Unterschieden einer christlichen oder islamischen oder säkularen Wertordnung, sind auf diese Weise empirisch-sozialwissenschaftlich noch kaum untersucht worden.

Individualität

Menschenbilder gibt es – genau genommen – so viele wie es Menschen gibt, denn auch hier gilt das allgemeinste Gesetz der Psychologie (vielleicht ist es das einzige, nicht bestrittene Prinzip dieser Disziplin): die Menschen sind verschieden. Diese Aussage klingt banal, aber die Alltagserfahrung und die Pädagogik, die Medizin und andere Lebensbereiche lehren, dass es immer noch nicht selbstverständlich ist, die Individualität der Menschen und die „Gleichwertigkeit des Ungleichen“ zu akzeptieren. Menschen haben eine unterschiedliche körperliche Konstitution, Empfindlichkeit und Belastbarkeit, sie unterscheiden sich in ihren Fähigkeiten und ihrer Intelligenz, in ihrem Temperament und ihrer Wertorientierung. Diese Unterschiede abstrakt anzuerkennen ist leichter, als sie tatsächlich im täglichen Umgang, in der Erziehung und in der medizinischen Therapie angemessen zu berücksichtigen.

Die vielleicht schwierigste Einsicht der differentiellen Psychologie hängt mit der geschilderten hohen Individualität zusammen. Als vor rund hundert Jahren breitere Eigenschaftsuntersuchungen begannen, stellte sich bald heraus, dass viele Persönlichkeitsmerkmale längst nicht so regelmäßig zusammenhängen wie erwartet wurde. Noch nicht einmal einzelne Aspekte einer Eigenschaft, die gewöhnlich als eng zusammengehörig angesehen werden, treten regelmäßig miteinander auf. Jemand kann in einem Lebensbereich überdurchschnittlich sorgfältig sein, in anderen Bereichen extrem unordentlich, das Verhalten in der Berufswelt, das Privatleben oder ein einzelnes Hobby scheinen auf völlig verschiedene Personen zu verweisen. Ähnlich kann das soziale Verhalten je nach Partner und Lebenssituation grundverschieden ausfallen.

Die psychologische Intelligenzforschung ist fast der einzige Bereich, in dem ein zumindest mittlerer Zusammenhang bestimmter Intelligenzfaktoren gesichert ist: Wer bei bestimmten Intelligenzauf-

gaben z.B. Zahlen und Symbole einander schnell zuzuordnen oder begriffliche Gemeinsamkeiten und inhaltliche Zusammenhänge besonders gut zu erkennen vermag, wird wahrscheinlich auch die Teile eines komplizierten Mosaiks richtig anordnen können oder treffende logische Schlussfolgerungen ziehen können. Ob dieser Mensch seine Begabung im Alltag erfolgreich umzusetzen vermag, auch bei sozialen Aufgaben anwenden kann oder gar kreative Leistungen vollbringt, ist im statistischen Sinn nicht vorherzusagen. Es ist sehr zweifelhaft, ob Menschen mit hoher Intelligenz auch über ein entsprechend hohes Kritikvermögen oder ein zuverlässiges moralisches Urteil verfügen. Wären diese Begabungen tiefer miteinander verbunden, hätte es kaum so viele Professoren, Richter, Ärzte, Psychologen, Studienräte u.a. Akademiker und Absolventen „humanistischer“ Gymnasien als aktive Anhänger, Mitläufer oder Täter des Nationalsozialismus geben können. Unter dieser Perspektive ist an die von Kant getroffene Unterscheidung von Verstand, Urteilsvermögen und Vernunft zu erinnern. Trotz einer hohen Intelligenz begabung können Menschen unvernünftig handeln und ein unabhängiges und kritisches Urteilsvermögen völlig vermissen lassen.

Einstellung und Verhalten

Die differentielle Psychologie kann weithin auch als ein Aufdecken von zu einfachen Annahmen über Eigenschaften und Verhalten der Menschen verstanden und gelehrt werden. Manchmal scheinen Sprichwörter bereits aufgrund allgemeiner Lebenserfahrung solche Einsichten in die widersprüchliche Verfassung der Menschen auszudrücken, doch die in der Bevölkerung verbreiteten psychologischen Alltagstheorien enthalten zugleich auch sehr pauschale, fast stereotype Menschenbilder ohne die notwendigen Differenzierungen nach Individuum, Eigenschaft und Situation.¹¹

Lassen sich Handlungen eines Menschen aus den zuvor selber geäußerten Einstellungen vorher-sagen? Hier ist nicht eine perfekte Vorhersage oder eine allgemeine, für jede Situation zutreffende Prognose gemeint, sondern nur ein statistischer, d.h. mehr als nur zufälliger Zusammenhang. Die durchschnittlichen Zusammenhänge sind gering. Gewiss gibt es die konsequenten Bekenner – „Hier stehe ich und kann nicht anders.“ Es gibt die unbeeinflussbaren Zeugen, Bekenner und Märtyrer. Andererseits ist es nur verständlich, dass eine grundsätzliche Überzeugung nicht in jeder Situation das Handeln bestimmen kann. Welche Bedingungen dabei im Einzelnen mitspielen, wie die Vorhersagen verbessert werden könnten, beschäftigt die sozialpsychologische Forschung. Weshalb stimmen bei nicht wenigen Menschen Einstellung und Verhalten überein, während bei vielen anderen die größten Differenzen bestehen? Die Diskrepanzen zwischen geäußerten Einstellungen und tatsächlichem Handeln werden immer wieder sehr beeindruckend sein können.

Wie ausgeprägt bestimmte Einstellungen sind, wird methodisch meist durch Fragebogen erfasst, und diese haben grundsätzliche Mängel, wenn die Fragen zu allgemein gestellt sind, einen Rückblick oder eine Zusammenfassung über viele verschiedene Lebenssituationen verlangen, z.B. wenn gefragt wird, ob sich jemand der Aussage „Ich bin eher ein konservativer Mensch“ zustimmt oder nicht zustimmt. Bei der Beantwortung sind mindestens vier Aspekte zu unterscheiden: die Interpretation der Frage, d.h. hauptsächlich des Begriffs konservativ, die Aktualisierung der eigenen Überzeugungen und Gefühle hinsichtlich dieses Begriffs, die Urteilsbildung und das Auswählen der zutreffenden Antwort. Dabei werden zumindest unterschwellig die Erinnerung an frühere Erfahrungen oder an typische Konservative einfließen, das autobiographische Gedächtnis und dessen Konstruktionen und Rekonstruktionen der Selbstkonzepte, persönliche Tendenzen des Erinnerungs- und Urteilsprozesses und viele andere Faktoren. Wie vielschichtig dieser Prozess ist, kann hier nur angedeutet werden. Diese Zusammenhänge sind in den Lehrbüchern der Sozialpsychologie ausführlich dargestellt.¹²

Ein tieferer Grund ist wahrscheinlich darin zu sehen, dass wir unser Selbstbild immer wieder neu formieren und Widersprüche einebnen, d.h. die einzelnen Selbstkonzepte untereinander und mit den neuen Informationen zu harmonisieren versuchen. Deshalb ist dieses „Wissen über sich selbst“ eine sehr fragwürdige Konstruktion und eine wissenschaftliche Psychologie, die sich ausschließlich auf solche Selbstbeurteilungen (in Fragebogen oder Interviews) verlässt, eine zweifelhafte Angelegenheit. Für die Person haben dieses Selbstbild und die Selbstbeurteilungen von Eigenschaften sicher psychische Realität, und Psychologen nehmen auch einen wirklichkeitsformenden Einfluss an. Dennoch ist es eine einseitige Perspektive, die durch eine unabhängige Beobachtung des Verhaltens ergänzt werden muss, um gravierende psychologische Fehleinschätzungen zu vermeiden.

Illustrative Beispiele solcher Diskrepanzen sind: das Auseinanderfallen von zusammengehörig erscheinenden Eigenschaftsfacetten wie bei der Ordentlichkeit in verschiedenen Bereichen, die „Dummheiten“ der Schlaunen, die Unbedachtheiten und grandiosen Fehlentscheidungen der ökonomisch-rationalen Manager, die Inkonsequenzen im Verhalten von Politikern, die unintelligente Fehleinschätzung, Korruption zuverlässig verheimlichen zu können, impulsive Entgleisungen von im Rampenlicht der Öffentlichkeit Stehenden, die Scheinheiligkeit selber nicht gelebter moralischer Appelle („Wasser predigen und selber Wein trinken“), die Rechtfertigung von totalitärer Glaubensherrschaft, Gewalt und Genozid durch eine „höhere“ als die menschliche Moral („Krieg im Namen des barmherzigen Gottes“). Viele dieser Stichworte beziehen sich auf Fehltritte und moralische Unzulänglichkeiten. Sehr auffällige Untersuchungsergebnisse sind aus ganz anderen Bereichen, etwa der Medizin, zu berichten. Keine oder nur geringe systematische Zusammenhänge bestehen zwischen den geäußerten subjektiven Beschwerden und den objektiv nachweisbaren Befunden, insbesondere bei einigen der chronischen Krankheiten, die bei vielen Patienten „stumm“ bleiben und bei anderen zu dringenden Arztbesuchen führen. So gibt es „kranke Gesunde“ und „gesunde Kranke“¹³

Persönlichkeitstheorien

In den Lehrbüchern der Psychologie ist eine nicht geringe Anzahl von Persönlichkeitstheorien zu finden. Eine gängige Einteilung unterscheidet zwischen den jeweils maßgeblichen Orientierungen bzw. Richtungen der Psychologie, die bereits an den bevorzugten Methoden zu erkennen sind: Persönlichkeitstheorien auf der Basis der Psychoanalyse, Theorien, die sich primär auf das Selbst, das subjektive, phänomenale Sein des Menschen beziehen, biographisch orientierte Ansätze, die den Menschen in seinem persönlichen Sinn- und Wertbezug erfassen wollen, lerntheoretisch fundierte Theorien, neurobiologisch orientierte Theorien usw. Die Eigenschaftstheorien bilden eine wichtige Grundlage fast aller anderen, denn sie zielen zunächst auf die methodische Beschreibung und Strukturierung der Vielfalt individueller Differenzen in Begriffen von relativ überdauernden Eigenschaften, z.B. der Intelligenz oder des Temperaments. Darüber hinaus sind verschiedenartige Ansätze und Richtungen zu nennen, die in empirisch-methodischer Hinsicht weniger ausgearbeitet sind, u.a. systemtheoretische Konzepte, verschiedene Subjektmodelle (Norbert Groeben), kommunikativ-handlungstheoretische Ansätze (Jürgen Habermas) und andere sozialwissenschaftliche Richtungen oder moderne Abwandlungen älterer Ansätze wie die „Positive Psychologie“.

Zwischen den Persönlichkeitstheorien gibt es zwar einige Vermittlungsversuche und Brückenschläge, doch ist eine zusammenfassende, integrative Theorie, welche die verschiedenen Perspektiven vereint, nicht in Sicht. Angesichts der grundlegend verschiedenen theoretischen Voraussetzungen ist dies auch kaum zu erwarten, selbst wenn oberflächlich Übereinstimmungen bestehen. Größte Unterschiede bestehen in der ausgewählten Methodik, in den zentralen Begriffen und in den typischen Zielsetzungen, z.B. hinsichtlich bestimmter Anwendungsfelder. Dieser Persönlichkeitstheorien sind nicht wie naturwissenschaftliche Theorien durch die sehr genaue und konvergente Beschreibung von Sachverhalten, exakte Begriffsdefinitionen, präzise ausgearbeitete Systeme von theoretischen Aussagen und abgeleiteten, empirisch überprüfbaren Hypothesen entstanden. Das System Persönlichkeit ist außerordentlich viel komplizierter, so dass Theorie hier nur so viel wie vorläufiger Entwurf heißen kann, d.h. eines unter mehreren möglichen Forschungsprogrammen. In diesen Persönlichkeitstheorien drücken sich auch bestimmte wissenschaftsmethodische u.a. andere Überzeugungen der Autoren aus, doch bleiben die philosophischen Aspekte dieser Menschenbilder meist verborgen. Fundamentale Fragen der Anthropologie, Sinnfragen, Religionspsychologie und ähnliche Themen tauchen – wie erwähnt – fast nie auf.

Wissenschaftlichkeit der empirischen Psychologie

Die empirische Psychologie verwendet ganz überwiegend Daten, die aus den subjektiven Auskünften und den Selbsteinstufungen in Interviews und Fragebogen stammen, d.h. grundsätzlich nicht von anderen Beobachtern überprüft werden können. Es sind also nur subjektive Repräsentationen von Einstellungen und Verhaltensweisen und sie sollten nur in diesem Sinne interpretiert werden. Erst auf der Ebene der theoretischen Aussagen, nicht auf der Ebene der zugrunde liegenden Daten, können die Strategien der intersubjektiven wissenschaftlichen Kontrolle und Hypothesenprüfung einsetzen. Folglich ist auch die Psychologie nur in einem sehr weitgefassten Sinn eine „empirische“ Disziplin. Einen

anderen Status haben nur jene Gebiete, die engen Bezug zu objektiven Verhaltensbeobachtungen und physiologischen Messungen haben, z.B. in der Forschung über Wahrnehmung, elementares Reaktionsverhalten und Psychomotorik. Je mehr es sich um die Selbstbeurteilungen statt um Verhaltensexperimente handelt, desto größeren Einfluss werden die eigenen Überzeugungen des Untersuchers nehmen. In welchem theoretischen Bezugsrahmen und mit welchen wissenschaftstheoretischen und philosophischen Vorentscheidungen geschieht die Interpretation?

Über die Wissenschaftlichkeit der Psychologie ist viel gestritten worden. Ein überdauerndes Dilemma im Methodenpluralismus der Psychologie ergibt sich aus der geisteswissenschaftlichen und der naturwissenschaftlichen Tradition, denn das „interpretative Paradigma“ und das „experimentelle Paradigma“ oder das „Labor“ und der „Alltag“ scheinen auf den ersten Blick unvereinbar zu sein. In der Forschung werden sie tatsächlich fast nie miteinander kombiniert, obwohl das benötigte methodische Wissen durchaus vorhanden ist. Solche sich wechselseitig ergänzenden Vorgehensweisen enthalten mehr Chancen, zu besser gesicherten und damit auch überzeugenderen Ergebnissen zu führen. Natürlich ist dieser Weg arbeitsaufwendiger und erfordert mehr methodische Kompetenzen. Wie in anderen Erfahrungswissenschaften wäre es wichtig, zunächst empirische Sachverhalte einigermaßen gut zu etablieren, d.h. sehr viel nachdrücklicher an einer Übereinstimmung zwischen verschiedenen Forschergruppen und an methodischer Konvergenz zu arbeiten, als es gegenwärtig üblich ist. Dass es in der Fachwelt häufig noch als verdienstvoller erscheint, neue spekulative Entwürfe zu diskutieren, kennzeichnet den vorläufigen Stand in vielen Teilbereichen.

Das Fach Psychologie an den Universitäten entstand vor etwa 130 Jahren, indem für einige traditionelle philosophische Themen empirische Untersuchungsmethoden eingeführt wurden. Über die erhoffte bessere Menschenkenntnis hinaus wurden auch andere praktische Ziele, d.h. Anwendungen u.a. in der Erziehung, Schule, Arbeitswelt, Therapie angestrebt. Die experimentelle Psychologie ist jedoch bis heute nur eine unter mehreren Richtungen der wissenschaftlichen Psychologie und gerade in Anwendungsfeldern keineswegs typisch. Den Unterschied zur Philosophie bildet jedoch die im weitesten Sinn empirische Haltung. Andererseits gibt es auch heute noch Philosophen, die sich zu Themen der Psychologie äußern, ohne überhaupt Kenntnis von der psychologischen Empirie zu nehmen. In ähnlicher Weise besteht eine breite Tendenz, philosophische Grundfragen aus der universitären und der praktischen Psychologie auszuklammern. Dass solche Abgrenzungen nur oberflächlich möglich sind, muss immer wieder hervorgehoben werden. Volker Gadenne und Harald Walach haben die wesentlichen Themen dieser Philosophie der Psychologie dargestellt.¹⁴ Weder in der Ideen- und Problemgeschichte noch in der Wissenschaftstheorie der Psychologie, ihren Menschenbildern und theoretischen Konzeptionen ist eine Abtrennung von philosophischen Vorentscheidungen möglich.

Der Mensch – aus Sicht der empirischen Psychologie

Die empirische Psychologie kann keine einheitliche wissenschaftliche Antwort der Art geben, „was der Mensch ist“, sondern nur Mosaiksteinchen aus der Forschung beisteuern. Aus methodischen Gründen haben diese Beiträge offenkundige Grenzen. Viele der interessantesten Fragen sind auf empirische Weise überhaupt nicht zu beantworten, zu anderen Fragen gehen die Antworten noch weit auseinander. Es handelt sich um einen außerordentlich mühseligen Klärungsprozess: Welche Annahmen können überhaupt zu wissenschaftlich prüfbareren Hypothesen entwickelt werden? Welche Überzeugungskraft kann den Selbstbeurteilungen im Unterschied zu den Verhaltensbeobachtungen zugebilligt werden?

Die grundlegenden Überzeugungen, Werte und Sinnfragen liegen nicht völlig außerhalb der Reichweite psychologischer Forschung. Es ist jedoch eine andere Ebene, auf der nicht mehr nach dem tatsächlichen Zutreffen gefragt wird, sondern nach den subjektiven Auffassungen. Ist es nicht wissenswert, was die Menschen zu diesen Grundfragen meinen, und wie diese Annahmen sich zu einem Muster bzw. zu einem Teil ihres Menschenbildes zusammenfügen und mit anderen Eigenschaften und Verhaltensweisen zusammenhängen?

Die von Sozialwissenschaftlern durchgeführten repräsentativen Umfragen enthalten gelegentlich Fragen nach dem Sinn des Lebens, Glaubensfragen und Religiosität, also nicht nur über politische Einstellungen, Sozialindikatoren, Lebensqualität, Konsum, Arbeit und Gesundheit. Informationen über solche Einstellungen und deren Veränderungen liefert u.a. der World Value Survey, der sich regelmäßig auf viele Länder erstreckt.¹⁵ In der Psychologie existieren spezielle Untersuchungen, u.a. über

Persönlichkeitseigenschaften, soziale Einstellungen und Wertorientierungen. Die Umfragen lassen die Vielfalt der Überzeugungen und typische Muster erkennen. außerdem geben sie Hinweise, welche Überzeugungen in der Bevölkerung relativ konstant ausgeprägt bleiben und welche sich deutlich verändern, z.B. zur Religion. Solche Untersuchungsergebnisse könnten, falls sie in den Massenmedien zitiert und kommentiert werden, ihrerseits Rückwirkungen auf andere Menschen haben, d.h. vielleicht zur Aufklärung und zur größeren Toleranz beitragen.

Die „verborgenen anthropologischen Voraussetzungen“ der Lehrbuchautoren u.a. Fachpsychologen können zumindest ansatzweise mit den Methoden der psychologischen Text- und Inhaltsanalyse erschlossen werden. Die zugrunde liegenden Annahmen über den Menschen sind indirekt anhand der dominierenden und der vernachlässigten oder der völlig ausgeklammerten Themen zu erkennen. Auch die Einführungstexte für Studienanfänger eignen sich für solche Untersuchungen. Schließlich sind zwei, ebenfalls noch zu wenig behandelte Aufgaben zu nennen: Wie lauten die typischen Grundüberzeugungen der Psychologinnen/Psychologen, auch im Vergleich zu anderen Berufsgruppen? Welche Konsequenzen könnten diese Menschenbilder für die Forschung und die Berufspraxis haben?

Zusammenfassung

Das *Menschenbild* ist die Gesamtheit der Annahmen und Überzeugungen, was der Mensch von Natur aus ist, wie er in seinem sozialen und materiellen Umfeld lebt und welche Werte und Ziele sein Leben hat bzw. haben sollte. Es umfasst das Selbstbild und das Bild von anderen Personen oder von den Menschen im Allgemeinen. Dieses Menschenbild wird von jedem Einzelnen entwickelt, enthält jedoch vieles, was auch für die Auffassungen anderer Personen oder größerer Gruppen und Gemeinschaften typisch ist. Es enthält Traditionen der Kultur und Gesellschaft, Wertorientierungen und Antworten auf Grundfragen des Lebens. Viele der Ansichten werden sich wahrscheinlich auf einige fundamentale Überzeugungen zurückführen lassen. Diese Überzeugungen unterscheiden sich von anderen Einstellungen durch ihre systematische Bedeutung, gedanklich den Grund zu legen und durch ihre persönlich empfundene Gültigkeit, durch ihre Gewissheit und Wichtigkeit. Die Annahmen und Überzeugungen haben viele und unterschiedliche Inhalte und bilden ein individuelles Muster mit Kernthemen und Randthemen.

Das Menschenbild ist eine „persönliche Theorie“. Demgegenüber sind fachwissenschaftliche Theorien der Persönlichkeit, der Einstellungen, Wertorientierungen und Überzeugungen in der Regel sehr viel differenzierter, begrifflich ausgearbeitet, formal strukturiert und z.T. empirisch überprüft. Zwischen den individuellen Menschenbildern und den psychologischen Persönlichkeits- und Motivationstheorien bestehen also formale Unterschiede, und die Konstruktionen haben verschiedene Absichten: Orientierung des Einzelnen bzw. systematisches Wissen.

Die differentielle Psychologie der Menschenbilder erfordert mehr empirische Untersuchungen und die Reflexion der möglichen Konsequenzen solcher Vorentscheidungen für die Forschung und die Praxis der Psychologen, Psychotherapeuten und anderer Berufe.

Menschenbilder der Biologie und Neurobiologie

9 Egoistische Gene bestimmen mit ihrem Überlebens-Programm die biologische Anpassung und die Evolution unseres Gehirns

Evolution des Lebens

Das heutige Leben ist aus sehr elementaren Vorformen entstanden. Die ersten, als lebendig zu bezeichnenden Urformen könnten aus organischen Molekülen in einer chemischen „Ursuppe“ in einem geeigneten physikalischen Milieu und durch Mitwirkung zufällig vorhandener Katalysatoren entstanden sein. Diese zur Selbstorganisation fähigen Urformen waren erstmals replikationsfähig, d.h. sie konnten sich unter geeigneten Bedingungen vervielfachen. In einem viele Millionen Jahre währenden Prozess zufälliger Mutationen blieben spezielle Formen übrig, die sich zu sehr viel komplexeren Gebilden entwickelten, ähnlich denen, die heute als Archäobakterien (Ur-Bakterien ohne und mit Zellkern), Bakteriophagen, Viren usw. bezeichnet werden. Umweltfaktoren wie chemische Agentien, radioaktive oder ultraviolette Strahlung, Hitze usw. verursachten Veränderungen in dem genetischen Material, den DNS-Strukturen, unter denen sich die überlebensfähigsten Mutationen durchsetzten.

„Was das Gen zu einem aussichtsreichen Anwärter auf die Funktion der Grundeinheit der natürlichen Auslese macht, ist seine potentielle Unsterblichkeit. ... Ein Gen kann eine Million Jahre lang leben, aber vielen neuen Genen gelingt es noch nicht einmal, die erste Generation zu überdauern. Die wenigen neuen Gene, die erfolgreich sind, haben zum Teil einfach Glück, vor allem aber ‚haben sie das Zeug dazu‘, das bedeutet, sie sind gute Konstrukteure von Überlebensmaschinen. Sie beeinflussen die Embryonalentwicklung jedes der aufeinander folgenden Körper, in denen sie sich befinden derart, dass dieser Körper eine geringfügig größere Chance hat, zu leben und sich zu reproduzieren, als er sie unter dem Einfluss des konkurrierenden Gens oder Allels gehabt hätte. ... Jedes Gen, welches sich so verhält, dass es seine eigenen Überlebenschancen im Genpool auf Kosten seiner Allele vergrößert, wird definitionsgemäß dazu neigen, zu überleben – das ist eine Tautologie. Das Gen ist die Grundeinheit des Eigennutzes.“ (Dawkins, Das egoistische Gen, 1978).¹

„Der Kern des Arguments lautet also, dass das Gehirn existiert, weil es das Überleben und die Vermehrung jener Gene fördert, die seinen Aufbau steuern. Der menschliche Geist ist ein Mittel des Überlebens und der Reproduktion, und die Vernunft ist nur eine seiner vielfältigen Techniken.“ (Wilson, Biologie als Schicksal, 1980).²

Bestimmen egoistische Gene mit der Tendenz zum Überleben – durch biologische Anpassung und Evolution unseres Gehirns – auch unser Handeln und unsere Motive hinsichtlich Macht, Geltung und Erfolg? Oder ist mit dem unbedingten Eigennutz hier nur ein fragwürdiges Bild entworfen? Manifestiert sich in der überlebenstüchtigen Durchsetzung bereits in einem einzelnen Gen der fundamentale und blinde Wille zum Leben, den Philosophen wie Schopenhauer und Psychologen wie Freud meinten?

Der plakative Begriff des egoistischen Gens blieb nicht unwidersprochen. Das einzelne Gen ist schon auf molekularbiologischer Ebene nicht isoliert zu sehen, sondern ist Teil eines zusammenwirkenden biochemischen Systems zur Weitergabe und Optimierung biologisch relevanter Informationen. Dem Gen-Egoismus wird eine Gesamteignung (inclusive fitness) der gesamten genetischen Verwandtschaft gegenübergestellt. Mit dieser Akzentverschiebung werden die Abhängigkeiten und die

Kooperation innerhalb der Verwandtschaft betont, doch bleibt das Prinzip der Optimierung und der verwandtschafts-egoistischen Durchsetzung gegenüber anderen bestehen.

Genetik

Die Aufschlüsselung des menschlichen Genoms war ein so bedeutender Erkenntnissschritt, dass sich Regierungschefs der sechs hauptsächlich beteiligten Länder (USA, Grossbritannien, Japan, Frankreich, Deutschland, China) im Jahr 2003 in einer gemeinsamen Erklärung zusammenfanden. Die 3,3 Milliarden DNA-Basenpaare, in denen die Gene des Menschen kodiert sind, wurden als *molecular instruction book of human life bezeichnet*.³

Das Erbgut (Genom) ist die Gesamtheit der vererbaren Nukleinsäure. Als Gene werden jene Sequenzen (Informationsbereiche) bezeichnet, die in eine Aminosäuren-Sequenz RNA übertragen (transskribiert) werden und dann ihrerseits die Aminosäuren-Sequenz von Proteinen kodieren. Außerdem enthält das Genom noch viele andere Basen-Sequenzen, die eine z.T. noch nicht aufgeklärte Funktion haben oder als bedeutungslose alte Gene oder als Fremdgene angesehen werden. Wie viele relevante Gene der Mensch besitzt, ist noch nicht genau zu sagen. Die Schätzungen liegen zwischen 20.000 und 25.000, zuvor lagen sie bei ca. 30.000. Heute sind auch ca. 5.000 genetische Defekte bekannt, die im menschlichen Genom auftreten können.

Die einzelnen Basen sind auf dem langen DNA-Strang angeordnet und jede hat, da vier Formen (A, T, G, C) möglich sind, einen Informationsgehalt von 2 bit; das gesamte Genom mit ca. 3 Milliarden Basenpaaren auf 23 Chromosomen enthält Informationen im Umfang von ca. 750 MegaByte, d.h. den Umfang einer CD. Das Genom des Menschen ist insgesamt nicht wesentlich größer als bei anderen und weniger komplex gebauten Arten. Ein Gen kann mehr als nur ein Protein kodieren. Vom Bauplan des Menschen kann eigentlich erst gesprochen werden, wenn geklärt ist, wie die *bautechnische* Seite abläuft, wie also diese genetische Information in die Proteinsynthese und dann während der Embryonalentwicklung in den Bau der Organe umgesetzt wird. Hier wirken viele Gene und Kopier- und Reparaturmechanismen auf komplizierte Weise zusammen, damit ein biologisches Merkmal entstehen kann. Entscheidend scheint zu sein, wann ein Gen eingeschaltet wird. Deswegen sehen Evolutionsgenetiker weniger in der einfachen Mutation von Genen, sondern im Umschalten von Aktivierungsmustern die eigentlich treibende Kraft der Entwicklung.

Diese Gene werden, wenn die artspezifischen Entwicklungsbedingungen für die Eizelle, den Embryo und das neugeborene Kind vorhanden sind, zur Ausbildung des individuellen Gehirns führen. Ist in diesem Genom auch ein Bauplan für den menschlichen Geist enthalten? Kommt dann zur Neurophysiologie noch eine geistig-seelische Qualität hinzu? Wann und wie geschieht das? Oder sind hier nur die potentiell unsterblichen, *egoistischen Gene* am Werk?

Biologische Individualität und Vielfalt

Der 1,8 Meter lange DNA-Strang im Kern der menschlichen Zellen hat außer den artspezifischen Anteilen individuelle Besonderheiten, welche zunehmend zur Identifizierung von Menschen, z.B. in der Kriminalistik, herangezogen werden. Die biologische Individualität des Menschen manifestiert sich nicht allein in diesem DNA- (deutsch: DNS-) Muster, dem genetischen Fingerabdruck. Jeder Mensch weist charakteristische Merkmale des Körperbaus und der Struktur der inneren Organe auf. Außer dieser morphologischen Eigenart besteht eine relativ überdauernde *biochemische und physiologische Individualität* des Menschen, die zusammen mit angeborenen Funktionsschwächen und Krankheitsdispositionen die Konstitution des Menschen bestimmen. Das Immunsystem des gesunden Menschen entwickelt im Laufe des Lebens eine eindeutige biochemische Unterscheidung zwischen Selbst und Nicht-Selbst. Diese morphologische, physiologisch-adaptive, biochemische und immunologische Individualität steht der Vielfalt psychosozialer Unterschiede kaum nach.⁴

Das Genom legt den artspezifischen Rahmen der Hirnentwicklung fest, die Entwicklung zum einzigartigen Individuum hängt von den inneren und äußeren Bedingungen ab und vor allem von der speziellen Entwicklung der neuronalen Netzwerke mit ihrer individuellen Lerngeschichte.

Die genetische Vielfalt ist eine wesentliche Voraussetzung der Anpassung und des Überlebens im Evolutionsablauf. Diese Variation kommt auf verschiedene Weise zustande: durch Mutation, durch Rekombination der mütterlichen und väterlichen Chromosomen bei geschlechtlicher Fortpflanzung mit der Entstehung neuer Genotypen sowie durch die natürliche Selektion aufgrund des unterschiedli-

chen Reproduktionserfolgs der Gene bzw. der Art. Dieser Reproduktionserfolg hängt bei den höheren Arten wie beim homo sapiens sapiens von weiteren Bedingungen ab, z.B. von der Rivalität (intra-sexuellen Selektion) und von der Attraktion (intersexuellen Selektion).

Soziobiologie

In der Soziobiologie werden die biologischen Grundlagen des Sozialverhaltens von Tieren und Menschen untersucht. Über die nur vergleichende Verhaltensforschung hinaus werden heute Erklärungen gesucht, wie solche arttypischen Verhaltensmuster entstanden sind und weitervererbt werden. Dabei werden die Konzepte der Genetik mit dem modernen Darwinismus kombiniert. Auch menschliches Verhalten – soweit es eine genetische Grundlage hat – unterliegt einer natürlichen Auswahl und kann mit Hilfe der Evolutionstheorie erklärt werden. Wenn bestimmte Verhaltensweisen quer durch verschiedene Gesellschaften und Kulturen übereinstimmen, deutet dies auf gemeinsam zugrunde liegende genetische Faktoren hin. Die Soziobiologie greift weit aus und betrachtet auch Eigenschaften und Verhaltensweisen der Menschen, die bisher keineswegs als biologisch-genetisch bestimmt angesehen wurden.⁵

Auf breites Interesse und grundsätzliche Zweifel stießen die Behauptungen über die genetischen Grundlagen des aggressiven und des altruistischen Verhaltens. Die natürliche Auslese von sekundären Geschlechtsunterschieden und von Geschlechterrollen gehört zu diesem Thema, ebenso die Auseinandersetzung, wie viele angeborene Dispositionen bei der Ausbildung der Sprache mitspielen. Unmittelbar einleuchtend ist die biologisch bestimmte Natur vieler menschlicher Bedürfnisse und Emotionen. Schon Darwin hatte bei anderen Primaten Lächeln, Grüßen, Spielen, oder Ausdrucksformen der Emotionen Wut und Furcht beschrieben. Deutlich sind Entsprechungen in der engen Mutter-Kind-Beziehung, Neugierverhalten und Neigung zu Fremdenfurcht bei den Kindern, das männliche Dominanzmuster, Revierverteidigung und vieles andere. Doch den Altruismus des Menschen darwinistisch zu erklären, erregte Anstoß.

Bei vielen Arten ist zu beobachten, dass die Individuen aus dem sozialen Zusammenleben und der Kooperation wechselseitig Vorzüge hinsichtlich Nahrung und Schutz gewinnen. Das „gib mir, dann gebe ich dir“ wird als reziproker Altruismus bezeichnet. Unter bestimmten Bedingungen opfern sich Individuen für andere Artgenossen, insbesondere für die eng verwandten. Dieses Verhalten widerspricht zwar dem Prinzip der Selbsterhaltung, ist jedoch – genetisch betrachtet – durchaus egoistisch. Je näher zwei Individuen miteinander verwandt sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie Träger gleicher Gene sind. Nicht unbedingt das Individuum, sondern das Überleben der Verwandten ist maßgeblich, weil es auch die Verbreitung der eigenen Gene fördert.

Unter dieser Perspektive dient das Verhalten des Menschen generell dem genetischen Vorteil, und das Leben wirkt wie eine immerwährende Gewinn- und Verlustrechnung. Die soziobiologische Interpretation des altruistischen Verhaltens ist das bekannteste Beispiel für das Vordringen biologischer Erklärungsversuche in die Bereiche der Psychologie, der Sozialwissenschaft und sogar der Ethik. Aus diesem Anspruch sind viele Kontroversen entstanden, gelegentlich noch verstärkt durch Polemik gegen die „alten sozialwissenschaftlichen Irrtümer“, allein Erziehung und Umwelt wären für das Verhalten des Menschen verantwortlich.

Dem Anspruch der Soziobiologen ist entgegen zuhalten, dass die Begriffe Egoismus und Altruismus missverständlich sind, wenn sie auf der elementaren Ebene der Gene gebraucht werden. Gewöhnlich wird unter Egoismus eine ausschließlich am eigenen Vorteil orientierte Haltung des *Individuums* im Sinne eines elementaren Selbsterhaltungs-Motivs verstanden. Altruismus ist das potenziell selbst-schädigende Verhalten zum Wohle eines anderen, wobei eine freie und bewusste Wertentscheidung vorausgesetzt wird. Die soziobiologische Deutung ist also sehr eng und kann keineswegs ausschließen, dass altruistisches Verhalten vor allem kulturell durch Erziehung und Vorbild vermittelt wird.

Verhaltensgenetik und Anlage-Umwelt-Problem

Die Humangenetik und das Anlage-Umwelt-Problem haben sowohl die Biologie und die Medizin beschäftigt als auch die Psychologie. Zeigen nicht Stammbäume, z.B. der Musiker-Familie Bach, oder die großen Verhaltensähnlichkeiten eineiger Zwillinge, dass Begabungen und Temperamenteigenschaften vererbt werden? Wie groß sind die Anteile der Erbfaktoren und der Umweltfaktoren bei den

einzelnen Eigenschaften oder bei bestimmten Krankheiten? Heute kann kein Zweifel mehr bestehen, dass solche genetischen Einflüsse, allerdings in jeweils sehr unterschiedlichem Ausmaß, vorhanden sind.⁶ Aus der differentiellen Psychologie stammen zahlreiche, methodisch gut kontrollierte Untersuchungen an gemeinsam oder getrennt aufgewachsenen Zwillingen, an genetisch verwandten Kindern und Adoptivkindern. Die Ergebnisse belegen die oft unterschätzten genetischen Einflüsse auf viele Fähigkeiten und Persönlichkeitseigenschaften des Menschen. Wenn dieser Anteil prozentual angegeben wird, z.B. hinsichtlich der Intelligenz mit etwa 50 Prozent, ist das problematisch, denn solche statistischen Indizes müssen immer auf eine bestimmte Untersuchungsgruppe und auf bestimmte Tests bezogen und damit relativiert werden.

Ein Vorwurf lautet, aus biologischer Sicht könnten die Unterschiede zwischen Menschen als naturgegeben und unabänderlich angesehen werden und dazu benutzt werden, um bestehende Diskriminierungen zu rechtfertigen. Zweifellos gibt es solche genetischen Unterschiede zwischen Menschen. Dies gilt z.B. für das Aussehen des Menschen, für Begabungen hinsichtlich Sport oder Musik, für Intelligenzleistungen und Temperamentsunterschiede, Krankheitsdispositionen und Lebenserwartung. An der Ausformung dieser genetischen Dispositionen in der individuellen Entwicklung sind in unterschiedlichem Maße Umweltfaktoren beteiligt, wie die Anlage-Umwelt-Forschung zeigte. Es wäre ein Denkfehler, aus einem statistisch gesehen vielleicht relativ geringen Anteil von Umweltfaktoren zwingend ableiten zu wollen, jede soziale und pädagogische Förderung sei deshalb nutzlos. Gerade die neuere Gehirn- und Verhaltensforschung liefert wichtige Befunde, wie sich die frühen Lebensbedingungen und Lernmöglichkeiten positiv auf die funktionelle und sogar auf die strukturelle Entwicklung des Gehirns auswirken (Kapitel 11 Neurobiologische Perspektive).

Die genetisch gesteuerte Evolution produzierte nicht feste Eigenschaften oder gar Wertordnungen, sondern ließ das Gehirn entstehen, in dem sich solche Eigenschaften im Rahmen der genetisch bestimmten Grenzen ausbilden können. Zwischen dem genetischen Potenzial und dessen hinzukommender (epigenetischer) Formung durch Umweltbedingungen und Lernen bestehen komplizierte und noch kaum aufgeklärte Wechselbeziehungen.

In den populären Kontroversen werden die Positionen heute oft überspitzt, wenn ein genetischer Determinismus vorgeworfen wird oder umgekehrt ein falscher Erziehungs- und Lern-Optimismus, demzufolge Neugeborene ein unbeschriebenes Blatt (tabula-rasa-Prinzip) wären. Der Warnung vor biologischer „Naturalisierung“ des eigentlich Menschlichen steht der Vorwurf einer Ignoranz der offensichtlichen biologischen Basis gegenüber. Dieser Streit ist übrigens schon viel früher und zum Teil differenzierter in der psychologischen Forschung zum Anlage-Umwelt-Problem geführt worden. Die Einflüsse der Erziehung bzw. des individuellen Lernens dürfen nicht überschätzt oder unterschätzt werden und müssen je nach Eigenschaft und Verhaltensbereich anders abgewogen werden.

Erst in den letzten Jahrzehnten begann sich über die Verhaltensgenetik hinaus eine Evolutionspsychologie herauszubilden. In dieser Forschungsrichtung wird genauer nach der adaptiven Funktion von Persönlichkeitsunterschieden und Verhaltensweisen als evolutionären Strategien gefragt, nach genetischen Grundlagen des Sozialverhaltens und nach der Bedeutung der natürlichen Auslese für die Formung des Sozialverhaltens einschließlich der Eltern-Kind-Beziehung. Das Vorbild ist die inzwischen durch viele Sachbücher allgemein bekannt gewordene Soziobiologie. Auch die Entwicklung kultureller Vielfalt hat natürliche, verhaltensbiologische Grundlagen.⁷

Sozial-Darwinismus und Soziologismus

Das soziobiologische Menschenbild fand eine scharfe Kritik, die sich häufig nicht auf die wissenschaftlichen Argumente, sondern auf die möglichen Konsequenzen richtete. Die Behauptung einer genetischen Bestimmung des menschlichen Verhaltens würde den Sexismus, Rassismus, Sozialdarwinismus, Imperialismus usw. rechtfertigen lassen. Vor einer Überbetonung der biologischen Perspektive müsse gewarnt werden. Von hier aus bestünde die Gefahr von Gentechnik und Manipulation des Menschen, von Menschenzüchtung und Eugenik.

Mit Sozial-Darwinismus ist die – nicht selten sehr vereinfachte oder verzerrte – Übertragung des biologischen Prinzips vom Überleben des Stärkeren (genauer: des hinsichtlich des Reproduktionserfolgs am besten Angepassten) auf die Gesellschaft gemeint. Wenn der Sozial-Darwinismus ursprünglich von der egoistischen Natur der Selbsterhaltung ausging, hat sich mit dem zunehmenden Wissen

über die sozial lebenden Tiere ergeben, dass für das Überleben und das Wohl der sozialen Gemeinschaft nicht nur das Individuum zählt.

Dass es den unmenschlichen Rassismus bis zur Massenvernichtung im Holocaust geben kann, hat die deutsche Geschichte gezeigt. Doch ebenso muss betont werden, dass sich die zugrundeliegende totalitäre Haltung auch auf andere Weise manifestieren kann. So haben gewaltsam durchgeführte „Sozialreformen“ und Gesellschaftsutopien, sogar der religiöse Fanatismus zu grausamer Verfolgung, zur Vernichtung Andersdenkender und zu Genozid geführt. Der Missbrauch biologischer oder sozialphilosophischer Konzepte als totalitäre Ideologie ist bekannt, kann jedoch keine wissenschaftlichen Befunde oder Theorien widerlegen.

Die symmetrische Gegenposition zum Biologismus ist der Soziologismus, aus dessen Sicht unterschiedliche genetische Dispositionen des Menschen und alle darwinistische Argumente, insbesondere natürlich die soziobiologischen Erklärungsversuche, fehlgeleitet sind. Gegen diese fortdauernde Haltung, den Menschen weitgehend von seinen natürlichen Bedingungen abzulösen bzw. die wissenschaftlichen Fakten zu ignorieren, haben Biologen wie Steven Pinker Stellung bezogen und in z.T. polemischer Übertreibung die menschlich und politisch höchst problematischen Konsequenzen dieser Einseitigkeit geschildert. Der Mensch sei bei der Geburt eben kein unbeschriebenes Blatt, wie es einige Philosophen und Psychologen behauptet haben.

Anhänger hat auch die radikale Position, dass menschlicher Geist und menschliche Kultur völlig außerhalb biologisch bestimmbarer Zusammenhänge existierten und die biologische Evolution deswegen belanglos für das Verständnis des eigentlich Menschlichen sei. Überzeugender bleibt die vermittelnde Perspektive: die Natur und Kultur des Menschen haben sich seit Millionen von Jahren in einem komplexen Prozess entwickelt und die genauere Aufklärung dieser Ko-Evolution verlangt gemeinsame Anstrengungen.

Leben und künstliches Leben

Ein wissenschaftlicher Beweis für die im Prinzip zufällige Entstehung des Lebens wäre die Herstellung von künstlichem Leben im Labor. Seit langem gibt es kühne, aber ergebnislose Versuche zur künstlichen Erzeugung von Leben (Artificial Life) durch Produktion, Anreicherung und Beeinflussung organischer Moleküle unter geeignet erscheinenden Bedingungen. Größere Fortschritte auf diesem Weg kündigen sich erst mit der molekulargenetischen Forschung und Zellforschung an. Wie auf molekularer Ebene solche zur natürlichen Selbstorganisation fähigen und selbst-replikativen Systeme entstehen können, hat Manfred Eigen theoretisch als hyperzyklische Organisation beschrieben. Die in der modernen Biologie, u.a. von Humberto Maturana und Francisco Varela, herausgestellten Beziehungen zwischen den sich selbst organisierenden Systemen und der Welt regten viele interdisziplinäre Gespräche an.

Neue Impulse kamen durch die computerwissenschaftlichen Versuche zur Entwicklung von sich selbst reproduzierenden Software-Einheiten, die von ihren Programmierern als Analogien eines biologischen Systems angesehen werden. Die alltäglichen Viren, Trojaner und Würmer im eigenen PC demonstrieren uns, wie sich diese noch sehr elementaren Informationsmuster replizieren – aber lebendig würde solche Programmcodes niemand nennen. Einige Forscher sind nicht mehr an der Herstellung biologischer Lebensformen interessiert, sondern an der Entwicklung eigenständiger digitaler Formen, die als komplexe, lebensähnliche Formen bestimmte Eigenschaften aufweisen: Reproduktion, Stoffwechsel, Energieaufnahme, Kommunikation, Homöostase, Wachstum, umwelt-angepasste Populationsdynamik usw. Solche Forschungsrichtungen scheinen die Unterschiede zur Biologie eher verwischen zu wollen, indem sie die Definitionen von Leben, Evolution und Reproduktion in Frage stellen. Sogar Tests der *Lebendigkeit*, ähnlich dem Turing-Test zur Prüfung, ob der Partner eines on-line-Dialogs ein Mensch oder ein Computer ist, sind in Diskussion.

Die Forschung zum künstlichen Leben hat demnach zwei, sich gegenwärtig annähernde Richtungen: die auf organischen Molekülen und die auf Algorithmen aufbauende Entwicklung. Zumindest haben diese Forschungsvorhaben dazu beigetragen, die Definitionsversuche, was Leben ist, zu vertiefen.

Der Mensch aus Sicht der Evolutionsbiologie

„Es gibt keinerlei objektive Grundlage, die es uns erlauben würde, eine Art höher als die andere einzuschätzen. Schimpanse und Mensch, Eidechse und Pilz, alle haben sich in einem Zeitraum von etwa drei Milliarden Jahren in einem Prozess entwickelt, den man die natürliche Auslese nennt, und innerhalb jeder Spezies hinterlassen einige Individuen mehr überlebende Nachkommen als andere, so dass die Erbmerkmale (Gene) derer, die sich erfolgreich reproduzieren, in der nächsten Generation zahlreicher werden.“ (Trivers, Geleitwort zu Dawkins, 1978).⁸

Offensichtlich sind alle existierenden Arten vom Einzeller bis zum Menschen hervorragend an ihre Umwelt angepasst, sonst hätten sie nicht überlebt. Die erfolgreiche Anpassung ist nur ein Aspekt. Beim Vergleich des biologischen Entwicklungsstandes fallen u.a. auf: die Flexibilität der Anpassung an verschiedene Umgebungen, die relative Ausbreitung und Dynamik der Populationen, die systemische Entwicklungshöhe der Morphologie und Biochemie, die Absicherung der Lebensfunktionen durch vielfältige Regelkreise (Homöostase), das Spektrum sensorischer, motorischer und intelligenter Leistungen und das allgemeine Repertoire von Verhaltensweisen, gesteuert durch ein lernendes Gehirn.

„An Versuchen, den Menschen zu definieren und über eine Sinndeutung dem menschlichen Leben Inhalte zu vermitteln, hat es nie gemangelt. Priester, Künstler und Denker bemühen sich seit Jahrtausenden darum. Dem religiösen Offenbarungswissen stehen die Versuche gegenüber, das Wesen des Menschen durch Beobachtung und Introspektion, aufgrund von Erfahrungen also und mit Hilfe der Vernunft, zu erkunden. Mit der Abstammungslehre setzte die Biologie neue Akzente. Sie erschütterte unser anthropozentrisches Weltbild. Durch die Einbettung in den Gesamtzusammenhang eines Evolutionsgeschehens wurde sich der Mensch nicht allein seines tierischen Erbes bewusst, sondern auch der Tatsache seiner Unfertigkeit.“

„War nun der Mensch für die einen eine Tierart unter vielen, ein ‚nackter Affe‘, wie es Desmond Morris bewusst provokativ formulierte, so meinten andere in Kontrastbetonung, der Mensch habe sich in seiner Evolution so weit über das Tier erhoben, dass er nichts mehr mit ihm teile, ja, durch seine Kultivierung habe er sich der biologischen Evolution entzogen. Der Mensch sei daher frei, sein Leben vernünftig zu gestalten, ohne irgendwelche Einschränkungen und Festlegungen.“ (Eibl-Eibesfeldt, Die Biologie des menschlichen Verhaltens, 1995).⁹

Darwin hat erstmals eine Evolutionstheorie entwickelt, die auf der Abstammung von gemeinsamen Vorfahren und dem Grundprinzip der Anpassung durch natürliche Auslese in kleinen Schritten beruht. Diese Theorie verknüpft den Zufall der Mutation mit der Notwendigkeit und kausalen Bestimmtheit der Anpassung. Damit wurde in der Biologie das alte philosophische Prinzip der Zweckursachen überflüssig. Es gibt hier keine zweckgerichteten Kräfte, die auf ein bestimmtes Endergebnis hinwirken. Gott als Schöpfer des Menschen ist nicht mehr denknotwendig, doch bleibt es unbenommen – wie Darwin – weiterhin an einen Gott zu glauben. Mit der Abstammungslehre verlor der Mensch seine Einzigartigkeit unter den Lebewesen, obwohl er alle anderen Arten durch entwickelte Sprache, Kultur und Ethik weit übertrifft.

Abstammung

Die Art der Schimpansen (*Pan troglodytes*) und die Unterart Bonobo (*Pan paniscus*) und der Mensch (*homo sapiens sapiens*) trennten sich vor ca. 4 bis 5 Millionen Jahren. Neuere Funde sprechen dafür, dass es in der Folgezeit mehrere ähnliche Parallelentwicklungen innerhalb der Frühmenschen gab. Dabei haben sich erste Formen des modernen Menschen vielleicht schon vor ca. 200.000 Jahren in Afrika abgespalten. Nur geringe Zweifel bestehen, dass der neuzeitliche Mensch mit der heutigen Anatomie aus Afrika stammt (out-of-Africa-Theorie) und nach Europa und Asien wanderte; in einer ersten Welle vor 80.000 bis 100.000 Jahren, dann in einer zweiten Welle vor ca. 40.000 bis 60.000 Jahren in Südostasien, Zentralasien und in Westeuropa angekommen ist und sich in ca. 3.000 Generationen über die ganze Welt ausgebreitet hat. Die Abstammungsgeschichte des Menschen birgt noch viele Lücken; die Datierungen wurden oft umgestoßen oder angesichts anderer Funde neu interpretiert. So wird neuerdings davor gewarnt, die Kultur der Neandertaler zu unterschätzen: Sie verfügten über

Werkzeuge, Schmuck, Krankenpflege und Totenbestattung, und wahrscheinlich auch Sprache. Vielleicht sind ihnen sogar einige der frühen Kunstobjekte zuzuschreiben. Da Neandertaler und moderner Mensch in Europa mehrere Jahrtausende parallel lebten, stellen sich die Fragen, weshalb die Neandertaler vor ca. 30.000 Jahren ausgestorben sind: durch Gewalt, durch Seuchen oder durch andere Ursachen, und ob es untereinander fruchtbaren Nachwuchs gab.¹⁰

Die genetischen Untersuchungen sind noch nicht eindeutig ausgefallen. Die Forschungsgruppen u.a. von Svante Pääbo und Jean-Jacque Hublin in Leipzig oder von Edward Rubin in Kalifornien, arbeiten an dem sehr aufwendigen Vergleich des Genoms der heutigen Schimpansen und Menschen mit den aus Knochenfunden von Neandertalern extrahierten Proben. Sie hoffen, die wenigen Promille des typisch menschlichen Genmaterials zu bestimmen und schließlich die genetischen Grundlagen der Gehirn- und Intelligenzentwicklung zu erkennen. Tatsächlich gibt es die Hypothese, dass damals die bei der Abspaltung des neuzeitlichen Menschen hinzukommenden speziellen Gene (u.a. Microcephalin-Gen, FoxP2-Gen) die beschleunigte Hirnentwicklung verursacht haben. Parallel dazu muss ein langer und vielgliedriger Prozess abgelaufen sein, so dass die menschliche Kultur aus den bei heutigen Menschenaffen zu beobachtenden Fähigkeiten entstehenden konnte. Vielleicht wird dabei von manchen Autoren die Rolle der Sprachentwicklung überschätzt, statt das Zusammenspiel der verschiedensten, auch stumm zu vollziehenden Fähigkeiten zu sehen. Beispiele sind u.a. die Weitergabe technischer Erfindungen (Werkzeugherstellung, Feuerbereitung, Vorratshaltung) durch sprachfreies „Lernen am Modell“ und durch ein noch „unbenanntes“ begriffliches Denken (Mengenbegriffe, Zeitbegriffe, Kausalitätszusammenhang, Intentionen, Planung), die zunehmende Entwicklung des reflektierenden Bewusstseins aus den elementaren Formen des Erlebens und den Vorformen einer Ich-Identität.

Die Sprache ist nicht die Quelle der menschlichen Intelligenz, sondern eher ein Produkt bzw. eine sehr nützliche Koevolution. In diesem Prozess entstand die semantisch und syntaktisch (grammatikalisch) strukturierte Sprache aus den einfachen Lautäußerungen (Vokalisationen) und hinweisenden Lautsignalen. Der heutige Mensch, der auch als Cro-Magnon-Mensch bezeichnet wird, verfügte wahrscheinlich schon vor 40.000 Jahren über die voll ausgebildeten biologischen Voraussetzungen der Sprache. Die Entwicklung der mit ihrem opponierenden Daumen für technische Leistungen vorzüglich geeigneten menschlichen Hand war vielleicht nicht viel weniger wichtig als die Evolution des menschlichen Stimmapparates und des Sprachkortex im Vergleich zum Schimpansen. Der bedeutende Volumenzuwachs des Neokortex in der letzten Stufe der Hominisierung scheint nur zum kleineren Teil mit Sprechen und Sprachverständnis zu tun zu haben.

Eine herausragende Bedeutung neben Werkzeugherstellung und Bestattungsgebräuchen wird der Entstehung der Kunst eingeräumt. Die ältesten bisher bekannten geometrischen Ornamente stammen aus der Blombos-Höhle in Südafrika datiert auf 80.000 Jahre. Dagegen gehören die ältesten figürlichen Darstellungen in das Aurignacien, d.h. an das Ende der Altsteinzeit: der elfenbeinerne Löwenmensch und das Mammut aus der Vogelherd-Höhle sowie zwanzig andere Skulpturen sowie die Flöte aus einem Schwanenknochen (alle aus Höhlen der Schwäbischen Alb, ca. 30.000 bis 35.000 Jahre alt), die Venus von Dolni Vestonica (34.000) und von Willendorf (28.000), die über 400 Gemälde in der Chauvet-Höhle in der französischen Ardèche (32.000 bis 20.000). Zu den folgenden großen kulturellen Entwicklungsschritten gehören vor etwa 12.000 Jahren der älteste bisher bekannte Tempel-Großbau Göbekli an der Grenze der heutigen Länder Türkei und Syrien und die ersten größeren stadtähnlichen Siedlungen vor 6.000 Jahren in Mesopotamien. Die Steinsetzungen der verschiedenen Megalith-Kulturen in Palästina (vor ca. 11.000 Jahren), im Mittelmeerraum (vor 6.000 Jahren) und später auch in der westeuropäischen Jungsteinzeit und Bronzezeit hatten vermutlich kultische und astronomische Funktionen: in Frankreich vor allem in der Normandie und Bretagne (Carnac 6.500 bis 4.000 Jahre), später in England (u.a. Stonehenge 6.400) sowie in Deutschland u.a. Regionen (6.000–4.000 Jahre).

Leben: Zufall, Schöpfung, Intelligentes Design ?

Keine andere wissenschaftliche Theorie hat so sehr die Vorstellung vom Menschen geändert wie der Darwinismus. Deswegen sind die bis heute andauernden Kontroversen verständlich.¹¹

Das Leben auf der Erde begann vor vielleicht 3,5 Milliarden Jahren, eindeutige Fossilien von Bakterien traten vor 1,9 Milliarden Jahren auf. Die Theorie der weiteren biologischen Evolution, eigentlich ein zusammenhängendes System von Bereichstheorien, ist heute weitgehend akzeptiert, ob-

wohl es noch Erklärungslücken gibt und Charles Darwin nicht in allen Details recht behielt. Der Prozeß der biologischen Evolution wird heute – mit wenigen Ausnahmen – von allen Naturwissenschaftlern als Tatsache angesehen. Die wichtigste Erklärungshypothese ist das Prinzip der natürlichen Selektion. Die Individuen einer Population (Art) unterscheiden sich mehr oder weniger in ihren Genkombinationen, und die natürliche Variabilität begünstigt je nach den Umweltbedingungen unterschiedliche Fortpflanzungshäufigkeiten. Meinungsverschiedenheiten bestehen, ob dieses Prinzip der natürlichen Selektion ausreicht oder ob ergänzende Erklärungshypothesen notwendig sind, um die Entstehung neuer Arten zu verstehen. Die große Mehrzahl der Biologen akzeptiert, dass die Evolution nicht auf ein Ziel, auf Perfektion oder Schönheit zuläuft, sondern ein „blinder“, planloser und unvorhersagbarer Prozeß ist.

Nach christlichem Dogma ist der Mensch – der Genesis des Alten Testaments zufolge – durch Gott geschaffen worden. Nach einer bibeltreuen Rückrechnung wäre der Schöpfungsakt vor ca. 6000 Jahren geschehen (nach jüdischer Zeitrechnung im Jahr 3760). Die Schöpfungslehre, die an dem Ereignis des Schöpfungsaktes vor wenigen Jahrtausenden festhalten will, wird als Kreationismus bezeichnet: „Gott hat den Menschen genauso geschaffen, wie es in der Bibel steht.“ Diese Auffassung hat, wie zu lesen ist, durchaus Anhänger, auch im amerikanischen Schulwesen und in der breiten Öffentlichkeit, ist jedoch durch die Ausgrabungen der Paläo-Wissenschaftler längst widerlegt. Die riesige Kette der Übergangsformen fossiler Funde kann nicht nur ein Relikt der einmaligen biblischen Sintflut sein.

Erst im Jahr 1996 hat der Papst Johannes Paul II. in einer Botschaft an die Päpstliche Akademie der Wissenschaften zögernd erklärt, Darwins Lehre vom Ursprung der Arten und der Abstammung des Menschen sei „mehr als eine Hypothese“ und sei mit dem christlichen Glauben vereinbar. Der Körper verdanke seine Existenz der Evolution, beseelt werde er unmittelbar durch Gott. Es bleibt folglich eine Glaubenswahrheit, dass die Geistseele, welche die personale Würde des Menschen begründet, nicht einfach eine Ausformung der belebten Materie ist. Der Mensch ist auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst gewollte Kreatur (Enzyklika *Gaudium et spes*).

Unter dem Druck der Tatsachenbeweise haben die großen Kirchen ihren Widerstand weithin aufgegeben und sehen in den religiösen Schöpfungslehren metaphorische Deutungen. Dagegen beharren protestantische Fundamentalisten auf dem Wortlaut der biblischen Genesis. Im Grundsatz halten alle monotheistischen Religionen am einmaligen göttlichen Schöpfungsakt fest, d.h. an der absichtsvollen Schöpfung des Lebens aus dem Nichts bzw. aus dem Chaos. Andererseits bezieht sich die Evolutionstheorie nur auf die nachfolgende Entwicklung des Lebens und sagt nichts über dessen primäre Entstehung aus.

Die Entstehung des Lebens „durch Zufall“ widerspricht dem monotheistisch geprägten Schöpfungsglauben zutiefst. Dies gilt umso mehr für die Experimente zur Entwicklung künstlichen Lebens. Aus christlicher Sicht ist es eine unüberbietbare Anmaßung und Vermessenheit, denn durch das Schaffen von organischem Leben aus Molekülen wird eine Schöpferrolle angestrebt. Es wird also das betrieben, was nach christlichem Glauben zum ersten Sündenfall und zur Vertreibung aus dem Paradies führte, d.h. durch rationale Erkenntnis wie Gott zu werden (*eritis sicut deus*). Zwar geht es noch nicht um die künstliche Erschaffung des Menschen wie diejenige des Homunculus in Goethes Faust, sondern um die allerersten Anfänge. Ohne Zweifel wäre vor nicht allzu langer Zeit eine Forschung mit der Absicht, Leben herzustellen, aus kirchlicher Sicht eine strafwürdige Untat gewesen. Dieser Erkenntnisdrang und der wissenschaftlich noch utopische Wunsch, sich letztlich vielleicht selbst herstellen zu können, durch Klonen oder durch die Methoden der Artificial-Life-Forschung, scheinen tief im Menschen zu wurzeln.

Eine neue theologische Interpretation der Schöpfungsgeschichte scheint unausweichlich zu sein. Der Schöpfungsakt könnte, wenn nicht zum biblischen Termin, so doch zu der Zeit geschehen sein, als organische Moleküle erstmals ein replikationsfähiges System bildeten. Oder es gab eine spezielle Schöpfung des Menschen: Entweder vor einigen Millionen Jahren bei der evolutionären Trennung unserer Art von den Menschenaffen oder später, vor vielleicht 200.000 Jahren als sich der neuzeitliche Mensch herausbildete. Der Schöpfungsakt könnte aktuell immer wieder während der embryonalen Entwicklung geschehen, indem durch die eigentümliche Hinzugabe einer besonderen, geistig-seelischen Qualität der Mensch in seiner einmaligen Sonderstellung unter den Lebewesen geschaffen wird. Nach heutiger offizieller Lehrmeinung der Katholischen Kirche erhält die Eizelle im Augenblick

der Empfängnis die menschliche Seele (Prinzip der Simultanbeseelung), während der früheren Lehre zufolge eine Individuation, d.h. der Sprung in die Geistperson, erst Wochen oder Monate nach der Empfängnis geschah (Sukzessivbeseelung).

Intelligentes Design und Ziel der Evolution

Die Lebewesen sind in ihrer Struktur so komplex und in ihrer Funktion so zweckmäßig angelegt, dass eine intelligente und absichtsvolle Planung zugrunde liegen muss. Diese Schlussfolgerung überzeugt viele Menschen. So gibt es unter den Naturwissenschaftlern einige, die angesichts der biologischen Vielfalt und Zweckmäßigkeit nicht im Staunen verweilen, sondern eine absichtsvolle Schöpfung sehen. Für einen gläubigen Christen, Juden oder Muslim ist es selbstverständlich, dass sich Gott in der durch ihn geschaffenen Natur offenbart.

So bezeichnet sich der Paläobiologe Conway Morris als religiöser Darwinist und meint, dass sich christlicher Glaube und die Evolutionslehre wechselseitig sehr bereichern könnten. Der bekannte Biologe und evangelikale Christ Cees Dekker betont, der Ausgangspunkt seines Denkens über intelligentes Design sei die Verpflichtung zu Gott. Die Glaubenseinstellung kann so gewiss sein, dass die naheliegenden Einwände nicht mehr gesehen werden können. So beeindruckend und gut angepasst der Körperbau und die physiologischen Leistungen auch sind (weil sie sich in der Stammesgeschichte bewährten), so gibt es doch, z.B. im Organismus des Menschen, allerlei Defizite und Konstruktionsfehler (bad design). Das Resultat der Evolution sieht oft perfekt aus, aber es stammt ja aus der langennatürlichen Selektion geeigneter Varianten aus sehr vielen ungeeigneten. Als Beispiel kann das Auge dienen, das sich nach Aussage von Spezialisten in den verschiedenen Tiergruppen etwa 50-mal unabhängig voneinander entwickelte.

Wenn Organismen überlebensfähig sind, bedeutet dies noch nicht, dass sie optimal an ihre realen Lebensbedingungen angepasst sind. Weshalb hatten die Millionen ausgestorbener Arten kein intelligentes Design erhalten? Wie kam es zu den bereits erwähnten ca. 5.000 genetischen Defekten im menschlichen Genom? Die Kontroverse um das Absichtsvolle in der Biologie ist nur verständlich, wenn in dieser Idee zugleich der Rettungsversuch der biblischen Schöpfungslehre erkannt wird. Wenn aus der biologischen Funktionstüchtigkeit der existierenden Lebewesen ein Gottesbeweis konstruiert werden soll, kann dies einfach in dem Glauben geschehen, wie der Genetiker Werner Arber meint: Gott hat etwas sich selbst Organisierendes geschaffen und so geplant, dass er nicht überall eingreifen muss.

Zwischen Kosmologie und Menschenbild

Zwei Themen scheinen heute die Astronomie – zumindest in der Öffentlichkeit und in den populärwissenschaftlichen Medien – vorrangig zu beschäftigen: der Urknall und die schwarzen Löcher. Es geht dabei um Ideen über den Anfang des Universums und das Ende der Galaxien im Sog ihrer zentralen schwarzen Löcher. Die unermüdliche Beschäftigung mit diesen beiden Themen erinnert an die Theologie mit ihrer Lehre vom Anfang und Ende der Schöpfung (Eschatologie).

Der sogenannte Urknall vor rund 14 Milliarden Jahren ist, ebenso wie die schwarzen Löcher, nur eine vorläufige wissenschaftliche Interpretation, die einige astronomische Beobachtungen und Strahlungsmessungen erklären soll. Was vor dem Urknall war und was jenseits der schwarzen Löcher existiert, muss absolute Spekulation bleiben: eine moderne Variante jener unbeantwortbaren, spitzfindig diskutierten Fragen der Kosmologie und Eschatologie, die in der mittelalterlichen Scholastik eine große Rolle spielten.

Vielleicht verweist das überragende Interesse an diesen spekulativen Teilgebieten der Astronomie auf eine weltanschauliche Basis, denn im Christentum und im Islam wird ein linearer Ablauf vom Schöpfungsakt bis zum Ende des irdischen Lebens geglaubt. Grundsätzlich ist ein anderes Verständnis von Kosmologie möglich. Inder und Chinesen stellen sich eher ein ewiges oder ein zyklisch entstehendes und vergehendes Universum vor.¹² Bereits die Wortwahl einiger Astrophysiker verrät die weltanschaulichen Anklänge, wenn sie nicht von der Entstehung, sondern von der Schöpfungsgeschichte des Universums, von Schöpfungsakt oder vom Blick in das Antlitz Gottes sprechen. Die Widersprüche der Berechnungen über Ausdehnungen des Weltalls, über Hintergrundstrahlungen, über dunkle Materie und dunkle Energie, scheinen sehr groß zu sein. Angesichts der schnell wechselnden Befunde und Konzepte ist nicht auszuschließen, dass alle diese Indizien in einer künftigen Theorie anders gedeutet

werden. Vielleicht wird einmal jene Minderheiten, die von einem zyklischen Ablauf überzeugt ist, die Oberhand gewinnen.

Die Vorstellungen der Kosmologie und das Weltbild der Physik werden sich unabwendbar auch auf das Menschenbild und auf die allgemeine Einstellungen zur Wissenschaft und deren Erkenntnisgrenzen auswirken. Wird es den Physikern tatsächlich gelingen, eine überzeugende Theorie der materiellen Welt zu schaffen? Die Suche nach der großen vereinheitlichenden Theorie, einer allumfassenden Physik, um die Quantentheorie der Mikrophysik mit Einsteins allgemeiner Relativitätstheorie der Makrophysik des Universums zu integrieren, war bisher enttäuschend. Die als Ausweg entwickelte und gegenwärtig von vielen mathematischen Physikern favorisierte Stringtheorie nimmt nicht mehr punktuelle energetische Elementarteilchen an, sondern unterschiedliche Anregungszustände wie die Schwingungen von Saiten (Strings). In dieser Theorie ergeben sich außer den anschaulichen vier Raum-Zeit-Dimensionen weitere sechs, nur mathematisch definierte Raum-Dimensionen mit der irritierenden Konsequenz, dass unzählig viele Universen parallel existieren könnten. Demnach existiert, wie u.a. der Physiker Leonard Susskind meint, ein Multiversum und in jedem einzelnen Universum gelten u.U. eigene Naturkonstanten und andere Naturgesetze. Wir leben in einer lokalen Tasche dieses Universums, in der sich das Leben „passend“ entwickelt hat. Diese Auffassungen werden von anderen Kosmologen als esoterische Spekulation betrachtet und kritisiert, wie auch die Stringtheorie, weil ihr theoretischer Erklärungswert für andere Naturereignisse im Vergleich zum geltenden Standardmodell bisher minimal sei. Im Vergleich zu den bisherigen sollten neue physikalische Theorien mehr erklären, neue Vorhersagen ermöglichen und dabei im Prinzip auch falsifizierbar sein.

Die Annahme, dass im Universum außerhalb unserer Welt Leben und auch intelligente Lebewesen in den geschätzten 10^{22} Sternensystemen existieren, ist grundsätzlich kaum mehr bestritten. Wie die Chancen eines Kontakts einzuschätzen sind, ist eine andere Frage. Für die christlichen Kirchen und Gläubigen war die Vorstellung von außerirdischen intelligenten Wesen lange Zeit äußerst provozierend. Wenn die Menschheit der biblischen Schöpfungslehre und der Planet Erde nicht mehr den Mittelpunkt des Universums bilden, dann ist dies nicht nur eine Angelegenheit der Astronomen. Für den gläubigen Christen stellen sich beunruhigende Fragen, denn die Schöpfung des Menschen und die Erlösung durch Jesus Christus wurden als einmalige Ereignisse verstanden. Nun öffnet sich die Frage, ob Gott mehrere Welten geschaffen haben könnte und ob Jesus ebenso für die anderen gestorben ist.

Die Passung von Mensch und Welt

Zwischen Umweltbedingungen und der Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers besteht eine *Passung*, die in der Stammesgeschichte entstanden ist und Selektionsvorteile haben muss. Auch für die psychophysischen Hirnfunktionen kann eine solche Passung angenommen werden. Unsere Realitätsprüfung und unser Wissenserwerb funktionieren zumindest in wichtigen Basisfunktionen gut. Die *Evolutionäre Erkenntnistheorie* betont, dass Kognition auch ein biologisches Phänomen ist: Die individuellen Erkenntnisstrukturen passen auf die Welt, weil sie sich im Laufe der Evolution in der Anpassung an diese reale Welt herausgebildet haben.¹³

Sinnesorgane und Gehirn liefern jedoch kein einfaches Abbild (Widerspiegelung) der Natur; es gibt spezielle Mechanismen der angeborenen und der gelernten Informationsverarbeitung, Fehlwahrnehmungen, falsche Erinnerungen usw. Generell vollzieht sich die Wahrnehmung der objektiven Welt nach Prinzipien, die sich in einer langen Evolution bewährt haben, ein schlüssiges Bild der äußeren und inneren Realität zu geben. Wahrnehmung, Begriffsbildung, zuverlässige Aussagenprüfung, induktive und deduktive Schlüsse, Kausalerklärungen und Wahrscheinlichkeitslernen haben im evolutionär entstandenen Erkenntnisapparat eine biologische Basis. Eine Erklärung für die Entstehung des Bewusstseins und dessen Selektionsvorteil ist damit noch nicht gewonnen.

Auch zwischen den physikalischen Eigenschaften des Universums mit seinen speziellen Naturkonstanten und der Evolution des Lebens scheint eine eigentümliche Passung zu bestehen. Das sog. anthropische Prinzip besagt: Was wir beobachten, muss durch Bedingungen ausgezeichnet sein, die für unsere Anwesenheit als Beobachter notwendig sind. „*Es ist ein sich erkennendes Universum*“.¹⁴

Damit überhaupt Leben entstehen konnte, mussten die wichtigen Naturkonstanten in einem zueinander passenden, ausgezeichneten Wertebereich liegen, d.h. nicht zufällig sein: die Feinstrukturkonstante Alpha, welche die Relation zwischen Atomkern und Elektronenhülle bestimmt, Newtons Gravitationskonstante, Plancks Wirkungsquantum, die Lichtgeschwindigkeit, die Ladung des Elektrons und

zahlreiche andere. Unser Leben bzw. eine stabile Existenz unserer Welt ist aufs engste mit dieser physikalischen Basis verknüpft und könnte eventuell nur in genau dieser Entfaltung des Multiversums existieren. – Auf diese kosmologischen Spekulationen wird es kaum Antworten geben können. Gegenwärtig könnte sich ein weiterer Umbruch im Weltbild der Physik ankündigen, falls die jüngsten Ergebnisse zutreffen, dass wichtige Naturkonstanten eine über die Messfehler hinausgehende Instabilität aufweisen.

Nicht nur in der Theologie, sondern von vielen Naturwissenschaftlern und Naturfreunden wird vom Wunder der Schöpfung gesprochen. Durch Betrachtung der Natur könne man religiös werden. Gotteserkenntnis in der Natur kann hier in verschiedener Weise verstanden werden: als Reaktion auf die Schönheit und Gewalt der Natur, auch in einem abstrakten Sinn als Logos, als Begegnung mit einem unergründlichen Geheimnis oder als direkte Offenbarung Gottes. Damit stellt sich die Aufgabe, Gott und Evolution bzw. die Christologie und die Evolution zu verbinden, wie es Pierre Teilhard de Chardin versuchte. Dagegen sah Jacques Monod die Entstehung des Lebens auf der Erde als Zufallsprozess an. Es gibt nur eine Natur, und der Geist ist ein Teil von ihr. Der Mensch ist allein in einem toten Universum. Es gibt keine vernünftige Grundlage für irgendeinen Glauben, das Dasein des Menschen diene einem Zweck, sei Teil eines Plans von Jemandem, zu einem anderen oder höheren Ende als bei den anderen Organismen. Die Menschheit ist einem gleichgültigen Universum ausgesetzt und sucht die Geborgenheit einer Mythologie.

Künftige Evolution des Menschen?

Es gibt außerordentlich gut angepasste und maximal überlebensfähige Arten, Pflanzen und Tiere, die seit Dutzenden oder Hunderten von Millionen Jahren existieren, während andere Spezies vergleichsweise schnell ausgestorben sind. Der Mensch nimmt unter den Lebewesen durch seine herausragenden Eigenschaften einen besonderen Platz ein. In der christlichen, jüdischen und islamischen Schöpfungslehre bildet die Menschheit sogar den gewollten Gipfel und Endstand. Dagegen sind aus evolutionsbiologischer Sicht alle gegenwärtig lebenden Arten nicht Endprodukt, sondern potenzielle Übergänge zu künftigen Spezies.

Wird es beim Menschen eine weitere biologische Evolution geben? Wahrscheinlich werden die sozioökonomischen Veränderungen sowie die medizinische und biotechnische Entwicklung extrem viel schneller ablaufen als die biologische Evolution mit ihrer geringen Mutationsrate, den langen Generationsabständen und der langsamen Populationsdynamik. Das von Herbert Spencer formulierte Prinzip des „survival of the fittest“ für das Überleben des Menschen gilt heute einschließlich der sozialen Netze und der biotechnischen Prothesen. Die egoistischen Gene haben zur Entstehung des menschlichen Gehirns geführt, und dieses hat über die Evolutionsbiologie hinaus grundsätzlich neue Strategien der psychobiologischen Anpassung, der sozialen Absicherung, der Selbstmanipulation sowie der Medizintechnik hervorgebracht.

„Wir besitzen zumindest das geistige Rüstzeug, um nicht so sehr unsere kurzfristigen als vielmehr unsere langfristigen egoistischen Interessen zu fördern. ... Wir allein – einzig und allein wir auf der Erde – können uns gegen die Tyrannei der egoistischen Replikatoren auflehnen.“ (Wilson, 1980).¹⁵

Offensichtlich können sich Menschen über ihr genetisches Überlebensprogramm hinwegsetzen. Wie weit reichen praktisch die individuellen und die gesellschaftlichen Möglichkeiten zur Emanzipation von den blinden Genen? Sind moralische Autonomie und Willensfreiheit des Menschen wirklich Kategorien, die in Begriffen der Biologie und Neurowissenschaft abschließend erklärt werden, oder handelt es sich hier um philosophische Grenzüberschreitungen von Naturwissenschaftlern?

Demgegenüber werden sich die durch ihre Erziehung religiös geprägten Menschen nicht mit der Vorstellung einer sich selbst organisierenden, sinnleeren Evolution aus zufälligen Anfängen abfinden können. Auch die kreativen Leistungen der menschlichen Kultur werden vielen als Sinngebung nicht ausreichen, weil sie eine letzte Verankerung nicht in dem von Menschen Geschaffenen und Gedachten, in der humanistischen Moral, sondern nur in einer übernatürlichen göttlichen Macht glauben können. Statt des Kausalprozesses der bio-psychologischen Evolution postulieren diese Gläubigen eine absichtsvolle und zielgerichtete Entwicklung, d.h. auch eine spirituelle Weiterentwicklung des Menschen, eine moralische Reifung in dem großen Sinnzusammenhang des göttlichen Heilsplans.

10 Nur ein Schimpanse und doch unser nächster biologischer Verwandter

Das Primatenbild – Annahmen über Menschenaffen

„Für Schimpansen, deren Gehirn dem der Menschen ähnlicher ist als das irgendeines anderen lebenden Tieres, dürfte die Art der frühen Erfahrungen tiefgreifende Auswirkungen auf das Verhalten der Erwachsenen haben. Besonders wichtig, glaube ich, ist die Veranlagung der Mutter des Kindes, seine eigene Stellung in der Familie und, wenn ältere Geschwister da sind, deren Geschlecht und Persönlichkeiten. Eine behütete Kindheit führt wahrscheinlich zu Selbstvertrauen und Unabhängigkeit beim Erwachsenen. Beunruhigungen am Lebensanfang hinterlassen vielleicht dauerhafte Narben. In der Wildnis sorgen fast alle Mütter relativ kompetent für ihre Kinder. Trotzdem gibt es aber deutliche Unterschiede bei den Methoden des Kinderaufziehens zwischen den einzelnen Individuen.“ (Goodall, Ein Herz für Schimpansen, 1991).¹

„Nur wenn zwei oder mehr Männchen auf einen einzelnen Fremden stoßen oder auf mehrere fremde Weibchen mit Kindern, finden grimmige und brutale Kämpfe statt. ... Es besteht überhaupt kein Zweifel daran, dass Zusammenstöße zwischen den Gesellschaften für einige der Männchen, vor allem wenn sie zwischen vierzehn und achtzehn Jahre alt sind, einen großen Reiz haben.“

„Die Gewalttätigkeit zwischen den Schimpansengesellschaften und der Kannibalismus in Gombe jedoch wurden erstmals beobachtet, und diese Vorfälle veränderten für immer meine Auffassung von der Natur der Schimpansen. Jahrelang hatte ich geglaubt, dass Schimpansen, obwohl sie in vieler Hinsicht solche unheimlichen Ähnlichkeiten mit Menschen zeigen, alles in allem „besser“ sind als wir. Und nun entdeckte ich plötzlich, dass sie unter bestimmten Umständen genauso brutal sein konnten, dass sie auch eine finstere Seite in ihrem Wesen hatten. Und das tat weh. Natürlich hatte ich gewusst, dass Schimpansen streiten und sich hin und wieder gegenseitig verletzen. ... Der Krieg zwischen den Gesellschaften und der Kannibalismus waren eine ganz andere Art von Gewalttätigkeit.

Nach und nach lernte ich jedoch das neue Bild zu akzeptieren. Denn obwohl die grundlegenden Aggressionsmuster der Schimpansen den unseren so bemerkenswert ähnlich sind, ist ihr Verständnis für das Leiden, das sie ihren Opfern verursachen, von unserem sehr verschieden. ... Es stimmt natürlich, Schimpansen können sich empfinden, können zumindest bis zu einem gewissen Grad die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Gefährten nachempfinden. Aber nur Menschen, glaube ich, sind zu absichtlicher Grausamkeit fähig – können handeln mit dem Ziel, Schmerzen und Leiden zu verursachen.“²

„Während der vergangenen fünfundzwanzig Jahre hat uns unsere Forschungsarbeit geholfen, die verbreitete Vorstellung zu überwinden, wir Menschen unterschieden uns grundsätzlich von allen anderen Lebewesen. Wir haben gezeigt, dass Schimpansen Bewusstsein besitzen, dass sie fühlen und ein reiches geistig-seelisches Leben haben.“ (Fouts & Fouts, Wie sich Schimpansen einer Zeichensprache bedienen, 1994).³

Das Genom der Schimpansen und der Menschen stimmt in hohem Maße überein, sie sind also unsere nächsten Verwandten in der biologischen Evolution. Die neueren Zahlenangaben liegen zwischen 94,0 % und 99,4 %. Die genaue Bestimmung ist schwierig, weil jeweils eine beträchtliche Anzahl von Gen-Duplikaten im Genom existiert und bisher selbst die Anzahl der Gene nur grob auf 20.000 bis 25.000 geschätzt werden kann. Aber bereits geringe Unterschiede im Genom können offensichtlich große Unterschiede des Körperbaus und des Verhaltens mit sich bringen.

Theologen und Philosophen haben sich in der christlich-abendländischen Tradition immer wieder bemüht, fundamentale Unterschiede zwischen dem Menschen und den anderen Primaten hervorzuheben (wie es dem Dogma der Menschwerdung im Unterschied zu allen anderen Lebewesen entspricht). Diese fundamentale Abhebung des Menschen wird mit der an Sprachkompetenz gebundenen Geistigkeit, mit der Bewusstheit, Persönlichkeit, Ethik und Kultur des Menschen begründet. In einer Gegenreaktion ist es in neuerer Zeit zu einer Vermenschlichung (Anthropomorphisierung) der Menschenaffen gekommen und zu einer manchmal romantisch wirkenden Übertreibung der Ähnlichkeiten. Auch heute ist über die erst 1934 entdeckten Bonobos, eine kleinere Variante der Schimpansen, vielleicht eine

eigene Art, weniger bekannt als über die meisten Haustiere. Die Bonobos sind in ihrer Anatomie, durch den häufig aufrechten Gang und durch viele soziale Verhaltensweisen der Spezies Mensch noch ähnlicher als die Schimpansen.⁴ Die Wissensdefizite haben u.a. den Grund, dass wichtige Verhaltensweisen im Zoo nur unzureichend untersucht werden können und schwierige, langjährige Freiland-Beobachtungen in Afrika oder zumindest in adäquaten Freilandkolonien erfordern.

Schimpanzen, als tierische Vettern des Menschen und als Zootiere, haben in der fachpsychologischen Forschung lange Zeit eine erstaunlich geringe Beachtung gefunden. Die Pionierarbeit zur Primatenforschung stammt von dem deutschen Psychologen Wolfgang Köhler mit seinen *Intelligenzprüfungen an Anthropoiden* (1913-1917 auf Teneriffa). Köhler wollte vor allem klären, ob die Schimpanzen das Problem, eine zunächst unerreichbare Nahrung durch geeignete Hilfsmittel zu ergattern, durch Lernen nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum oder abstrakt durch Einsicht in die Gestalt der Beziehungen von Ziel, Hindernissen und Instrumenten lösten. Köhler vermutete ein einsichtiges Lernen, doch hätte die Beobachtungsmethodik noch verfeinert und experimentell kontrolliert weitergeführt werden müssen, was Köhler, später Ordinarius in Berlin, im Psychologischen Institut unweit des großen Berliner Zoos, leider nicht tat.

Erst seit den 1970er Jahren hat sich das Interesse deutlich erhöht, vor allem aufgrund der Feldforschung von Jane Goodall am Gombe-Strom und von Frans de Waal und Jan van Hooff im Freiland-Zoo von Arnheim sowie einer zunehmenden Zahl von Primatologen in den USA und in Japan. Seit Köhler sind von deutschen Wissenschaftlern kaum Beiträge zur Verhaltensforschung von Schimpanzen zu verzeichnen. Erst im Jahr 1997 wurde dafür – mit bemerkenswerter Verspätung – eine erste große Forschungseinrichtung gegründet, das Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig. Welche Gründe könnte diese auffällige Verzögerung in Deutschland haben? Der verbreitete Widerstand gegen Darwins Lehre und die fundamentalistische Überzeugung von der absoluten Sonderstellung des mit einer Geistseele geschaffenen Menschen waren zweifellos lange abträglich für die Entstehung der Primatenforschung. Die Bücher von Primatologen geben viele Hinweise auf solche Vorurteile, sogar bei den Herausgebern wissenschaftlicher Zeitschriften.

Das Sozialverhalten und die Fähigkeiten der Menschenaffen

Bei Schimpanzen und Bonobos wurden die meisten Entsprechungen zum menschlichen Sozialverhalten beobachtet: die intensive mimische und gestische Kommunikation von Gefühlen, Bedürfnissen (und Absichten?), das differenzierte Erziehungsverhalten der Mütter und die individuelle Anpassung in der sozialen Rangordnung im Clan, das Fürsorge- und Trostverhalten mit dem häufigen Groomen, d.h. der entspannenden sozialen Fellpflege. Das Repertoire umfasst auch das diplomatische Verhalten und die Bildung von sozialen Koalitionen bis hin zur Kriegsführung gegen benachbarte Clans. Es gibt Verhaltensunterschiede zwischen den beiden nahe verwandten Arten. Die Schimpanzen sind stärker hierarchisch organisiert mit einem dominanten Alpha-Mann und häufigen Rivalitäten sowie Kämpfen an Reviergrenzen. Die Bonobos fallen durch die stärkere, oft dominierende Rolle bzw. das kollektive Regime der Frauen sowie allgemein durch die viel häufigere hetero- und homosexuelle Aktivität (Promiskuität) und – vielleicht deswegen – durch weniger Aggressivität auf. Küsse und Umarmungen, Groomen und Sex sind offensichtlich Mittel der Versöhnung, Befriedung und Konfliktlösung.

Die Erfahrungen mit Bonobos und Schimpanzen sprechen deutlich für die Fähigkeit zur Empathie, d.h. sich von der Befindlichkeit anderer – auch der Befindlichkeit von Menschen – anstecken zu lassen. Bemerkenswert ist das gelegentliche Vorkommen eines zielgerichteten Helfens, auch mit individuellem Risiko, u.a. für verletzte oder behinderte Mitglieder des Clans, auch für nicht verwandte Individuen oder vertraute Tierpfleger.

„Wir werden mit Impulsen geboren, die uns zu anderen hinziehen und uns später im Leben dazu bringen, uns um sie zu kümmern. ... Wie alt diese Impulse sind, wird am Verhalten unserer Primatenverwandtschaft deutlich. ... Als eine Bonobofrau namens Kuni sah, wie ein Star gegen die Glasscheibe ihres Geheges im britischen Twycross-Zoo prallte, ging sie hin und nahm den benommenen Vogel auf und stellte ihn vorsichtig auf die Füße. Als er sich nicht bewegte, warf sie ihn ein bisschen hoch, aber der Vogel flatterte bloß. Mit dem Star in der Hand kletterte Kuni dann in den Wipfel des höchsten Baumes und klammerte die Beine um den Stamm, so dass sie beide Hände frei hatte. Vorsichtig entfaltetete sie seine Flügel, nahm jeweils einen zwischen die Finger ihrer Hände und spreizte sie, dann

schickte sie den Vogel wie ein kleines Modellflugzeug in die Richtung, die aus ihrem Gehege hinausführte. Aber der Star schaffte es nicht in die Freiheit, sondern landete am Rand des Wassergrabens. Kuni kletterte hinunter, passte lange Zeit auf den Vogel auf und schützte ihn auch vor einem neugierigen Jungaffen. Bis zum Abend hatte sich der Vogel erholt und war unbeschadet davongeflogen.

Kuni ging mit diesem Vogel völlig anders um als mit einem hilfsbedürftigen Angehörigen ihrer eigenen Art. Sie folgte nicht einfach einem fest verdrahteten Verhaltensmuster, sondern passte ihren Beistand exakt der spezifischen Situation eines Tieres an, das von ihr selbst völlig verschieden war. Die Vögel, die an ihrem Gehege vorbeiflogen, müssen ihr eine Vorstellung davon vermittelt haben, was für eine Art Hilfe nötig war.“ (de Waal, Der Affe in uns, 2006)⁵

Frans de Waals neuestes Buch *Der Affe in uns* vermittelt viel Anschauung, dass das Sozialverhalten der Primaten und einige Aspekte der „Menschlichkeit“ eine gemeinsame biologische Basis haben. Zugleich hebt er hervor, wie wichtig die menschliche Paarbindung als Voraussetzung für das hohe Niveau von Kooperation und für die Vererbung in bestimmten genetischen Linien ist.

Die großen Entdeckungen, über welche *Fähigkeiten* die Schimpansen und Bonobos verfügen, wurden während der vergangenen zwei bis drei Jahrzehnte gemacht. Diese Fähigkeiten sind: Herstellung von Werkzeugen, die Kommunikation mit dem Menschen durch die amerikanische Taubstummen-Zeichensprache ASL oder durch Computer-Lexigramme und darüber hinaus die Fähigkeit, ASL untereinander zu verwenden.

„In einer Studie registrierten wir fünftausendzweihundert Fälle, in denen sich die Schimpansen durch Zeichen verständigt hatten. Die dabei verwendeten Zeichen wurden analysiert und in verschiedene Kategorien eingeteilt. Die meisten Zeichen betrafen die drei Kategorien des ‘Spiels’, der ‘sozialen Interaktion’ und ‘Rückversicherung’. In mehr als achtundachtzig Prozent aller mit Hilfe der Zeichensprache aufgenommenen Kontakte zwischen Schimpansen ging es um Anliegen in diesen Bereichen. Die restlichen zwölf Prozent betrafen die Kategorien des ‘Fütterns’, der ‘Körperpflege’, der ‘Selbstgespräche’ (sign to self), der ‘Sauberkeit’ und der ‘Disziplin’“ (Fouts & Fouts).⁶

„Durch unsere Arbeiten mit Austin und Sherman sowie insbesondere mit Kanzi eröffnete sich eine unabhängige Möglichkeit zur Bewertung der Theorien über den Ursprung der Sprache, die man aus den herkömmlichen Beweislinien abgeleitet hatte. Der unerwartete Befund, dass Affen die kognitiven Grundlagen für eine Symbolsprache besitzen, legt den Verdacht nahe, dass auch die ersten Mitglieder der Menschenfamilie mit größeren intellektuellen Sprachfähigkeiten ausgestattet waren, als man gemeinhin annimmt.“ (Savage-Rumbaugh & Lewin, Kanzi, der sprechende Schimpanse, 1995).⁷

Sehr eindrucksvoll ist, wenn sich Schimpansen und andere Menschenaffen in einem Spiegel selbst erkennen: *Ich bin es*, der fühlt, wahrnimmt, zu dem dieser Körperteil gehört. Inzwischen konnte gezeigt werden, dass auch einige andere höhere Spezies zu ähnlichen Leistungen des Erkennens fähig sind, so zumindest einige Delfine und Elefanten. Seitdem richtete sich das Interesse der Primatenforscher noch stärker auf die Frage nach den mentalen Repräsentationen sowie auf die Frage nach dem sozialen Lernen und der Ausbildung von Kulturen.

Die Fähigkeit zum Selbsterkennen und Mitfühlen (Empathie) bei Menschenaffen wird gegenwärtig sehr unterschiedlich eingeschätzt. Menschenaffen, die ihr Spiegelbild erkennen, nehmen sich bewusst wahr. Wer auf diese Weise von seiner Identität weiß, kann ein Wissen über das Befinden und die Gefühle anderer entwickeln, meint u.a. Gordon Gallup. Schimpansen haben keine Vorstellung von ihrem eigenen mentalen Zustand; sie können sich nicht in andere einfühlen, denn sie verfügen erst über ein entwicklungspsychologisch noch sehr einfaches Selbstkonzept, aber kein Ich-Bewusstsein (u.a. Daniel Povinelli). Schimpansen können den Blicken eines Menschen folgen, scheinen jedoch kaum zu begreifen, *was andere sehen bzw. was jene aufgrund ihrer momentanen Beobachtung wissen oder nicht wissen können.*

Mentale Repräsentation und die Perspektiven-Übernahme

Die Spiegelversuche demonstrieren eine besondere kognitive Leistung, sich auf diese Weise körperlich zu erkennen. Sehr viel mehr wäre es noch, wenn in sozialen Situationen, z.B. um ein Problem zu lösen oder um andere zu täuschen, ein Wechsel der Perspektive vorgenommen werden kann. Sich in

einen Konkurrenten hineinzusetzen und aus diesem Wissen zu handeln, wäre eine schwierigere Weise der mentalen Repräsentation: Was sieht der andere oder was kann er gerade nicht sehen?

Untersuchungen sollten klären, ob der Menschenaffe den mentalen Zustand eines "Wissenden" bzw. nur "Ratenden" begreifen kann, wenn es um ein verstecktes Objekt geht, z.B. Futter in einem Kasten. Eventuell handelt es sich bei diesen Aufgabenlösungen nur um ein einfaches Diskriminations-Lernen, wie es die radikal behavioristische Erklärung vorschlägt. Wie diese Hypothese der Perspektiven-Übernahme in speziell konstruierten, objektiven Verhaltensexperimenten entschieden werden könnte, ist noch offen. Einfache Alternativerklärungen, dieses Verhalten sei nur am Erfolg gelernt, müssen dabei methodisch eindeutig ausgeschlossen werden können.⁸ Wahrscheinlich spielt die Art des Verhaltenstests eine wichtige Rolle. Statt der künstlichen Labortests wären naturgemäßere Aufgaben der Kooperation und Rivalität aussagefähiger. Insofern sind die bei verschiedenen Spezies durchgeführten Serien von Intelligenztests, die wenig mit deren natürlicher Umwelt zu tun haben, sehr fragwürdig.

Die Perspektiven-Übernahme ist ein gegenwärtig viel diskutiertes Thema, denn sie gilt als eine herausragende kognitive Leistung – des Menschen. Der wichtigste Einwand bleibt, dass die Hypothesenbildung über den Artgenossen noch kein ausgebildetes Ich-Bewusstsein voraussetzt. Die Kontroverse, inwieweit sich Schimpansen, Orang-Utans und Gorillas in einen anderen hineinversetzen können, bleibt spannend. Bei der Untersuchung von Hunden ergab sich, dass das Zeigen auf einen Gegenstand und allgemein die Gestik des Menschen, z. T. von den Hunden besser „verstanden“ wurden als von Schimpansen, doch könnte dies durch die vorangegangene, auf den Menschen gerichtete Lerngeschichte dieser Hunde bedingt sein. Vielleicht haben die Menschen sogar bei der Züchtung in dieser Hinsicht begabte Hunderassen bevorzugt, um diese bei der gemeinsamen Jagd wichtige Eigenschaft herauszubilden.

Wahrscheinlich müssen stärker als bisher die großen Fähigkeitsunterschiede zwischen den Individuen berücksichtigt werden. Die *uneingeschränkte* Fähigkeit zur Perspektiven-Übernahme, d.h. höher entwickelte Formen dieser Fähigkeit, Sachverhalte und Bedeutungen aus der Sicht eines anderen zu sehen und zu beurteilen, scheinen auch bei Menschen keineswegs eine selbstverständliche Form der Reflexion zu sein. Bekanntlich fällt es oft sehr schwer, sich wirklich in andere hineinzudenken, sich hineinzusetzen, um das „fremde“ Verhalten, nicht nur in einer anderen Kultur, sondern auch in unserer Gesellschaft zu verstehen und dann zu akzeptieren (Kapitel 13).

Im Unterschied zu den nächst stehenden Hominiden haben Menschen einen sehr viel größeren Entwicklungsspielraum, innerhalb der genetisch gegebenen Grenzen (der sog. Reaktionsnorm), unterschiedliche oder sogar individuell besondere Verhaltensweisen bzw. Fähigkeiten auszubilden. Bei Schimpansen wurden nur Ansätze solcher Unterschiedlichkeiten beobachtet, z.B. in der Weise, wie ein Stamm bestimmte Nüsse knackt oder Termiten angelt. Primatologen sprechen sogar von bestimmten Kulturen, doch ist dieser Begriff für solche Unterschiede in Verhaltensstilen unglücklich gewählt angesichts der Kulturentwicklung der Menschen. Die Suche nach weiteren Belegen für die *Kultur* der Schimpansen ist ein Thema der Feldforschung. Gibt es tatsächlich regionale Dialekte in den Rufen der Schimpansen, so wie bereits die regionalen Unterschiede des Werkzeugverhaltens belegt sind? Über die natürlichen Kommunikationsweisen und das breite Repertoire an Rufen u.a. Vokalisationen unserer nächsten Verwandten ist bisher erstaunlich wenig bekannt. Das soziale Lernen in einer Primatengruppe könnte solche regionalen Unterschiede eher erklären als genetische Differenzen. Die weitere Forschung wird mehr über die Entstehung solcher Differenzen und über die möglichen höheren Bewusstseinsfunktionen und Selbstkonzepte der Menschenaffen in Erfahrung bringen können.⁹

Menschenaffen als Gegenüber

Wer in Jane Goodalls Büchern über Frodo, Greybeard, Flo und Fifi gelesen hat oder die Filme über Kani, Koko oder Washoe kennt, wird diese Menschenaffen kaum mehr vergessen können. Individuell geprägt in Aussehen, Temperament und Verhaltensstil, verschieden hinsichtlich Intelligenz und sozialer Kompetenz, Machtstreben und sozialem Rang – „Persönlichkeiten“. Ähnliche Berichte gibt es von anderen Primatologen, aus Menschenaffen-Stationen bzw. Zoos. Erst während der letzten Jahre hat eine systematische Untersuchung dieser individuellen Unterschiede, eine Persönlichkeitsforschung bei Menschenaffen eingesetzt.

Aus ihren Interessen und Lehrbüchern hatten die Psychologen ihre nächsten biologischen Verwandten fast völlig ausgeklammert. Könnten bei dieser engen, dem Evolutionsdenken so sehr widersprechenden Einstellung weltanschauliche Gründe mitspielen, d.h. der tiefreichende Glaube an die einmalige und absolute Sonderstellung des Menschen? Bei kritischer Lektüre vieler älterer und neuerer Lehrbücher der Psychologie und Anthropologie entsteht der Eindruck, dass es den Autoren, statt die Eigenart der anderen Primaten zu beschreiben, sehr viel mehr an der *Abgrenzung nach unten*, d.h. von „den Tieren ohne Bewusstsein und Verstand“, gelegen war. Die Zusammenstellung der Besonderheiten des Menschen (die sog. Anthropina) hat eine lange Geschichte, die zugleich ein Spiegel der Vorurteile ist. Für viele muss es tatsächlich eine fundamentale Kränkung des Geist-Seele-Wesens Mensch gewesen sein, sich seit Charles Darwin (*The descent of man*, 1871) nur in der langen Reihe der Evolution zu sehen. Wahrscheinlich werden jene Philosophen und Psychologen, die sich überhaupt für unsere nächsten biologischen Verwandten interessieren und am Schreibtisch immer neue und kleinere spekulative Kataloge dieser Unterscheidungsmerkmale aufstellen, auch diese revidieren müssen, wenn die Verhaltensforschung an Primaten im Freiland und in den Primatenzentren fortschreitet. „Des Menschen besondere Stellung im Universum beruht auf widerrufenen Behauptungen und ständig versetzten Torpfosten“ stellte Frans de Waal fest.¹⁰ Dabei wäre es nicht minder verfehlt, alle Unterschiede nur als graduelle Unterschiede auf einem einzigen Kontinuum postulieren zu wollen. Die Trennung beider Entwicklungslinien in der Evolution liegt nach genetischen Analysen etwa vier (oder vielleicht nur zwei) Millionen Jahre zurück. Deswegen müssten zumindest mehrere Kontinua unterschieden werden: im Hinblick auf das Genom, die Morphologie und Physiologie, die perzeptiven und motorischen Leistungen, die emotionalen Zustände und deren Ausdruck, die kognitiven Leistungen, Kommunikation, Werkzeuge, Selbstkonzept und andere mentale Repräsentationen.

Aus der Einsicht in die biologische Kontinuität folgt für viele Menschen das Postulat der ontologischen Kontinuität, d.h. es wird kein fundamentaler Sprung der Menschwerdung durch Hinzutreten einer Geistseele angenommen. Die Entdeckung, dass Schimpansen u.a. Primaten zumindest über die Vorstufe eines Selbstkonzepts verfügen und Werkzeuge nicht nur gebrauchen, sondern auch herstellen können, haben in den Medien großen Eindruck gemacht. Im offensichtlichen Ausdruck von Emotionen in Mimik und Gestik, im Mutter-Kind-Verhalten und im sozialen Gruppenverhalten bis zu kriegsähnlichen Aggressionsakten und Eroberungszügen existieren – in vielen Filmen dokumentiert – erstaunliche Ähnlichkeiten zum Menschen.

Die Frage nach der Seele der Tiere schien im Westen nach Augustinus' Lehre, Tiere hätten keine unsterbliche Seele, und Descartes' Definition der Tiere als geistlose Sache (wie Maschinen) entschieden zu sein. Im Neuen Testament hat diese Frage, im Unterschied z.B. zur indischen und buddhistischen Religion, nur am Rande eine Rolle gespielt. Nach christlicher Lehre hat der Mensch durch Gott eine völlig abgehobene Sonderstellung und Herrschaft erhalten. Wenn Tierliebhaber und Tierschützer dennoch Tieren eine Seele zusprechen möchten, meinen sie wohl nicht jene metaphysische Qualität und Gottes-Ebenbildlichkeit, die ein Leben nach dem Tod ermöglicht, sondern dass Tiere durch ihr individuelles, wenn auch nicht voll-bewusstes (pathisches) Erleben von Gefühlen und Motiven eine Innenwelt haben, so unzugänglich uns diese auch ist. Wenn höher entwickelte Säugetiere wie die Menschenaffen leidensfähig sind, z.B. über den Verlust eines Kindes zu trauern vermögen – welche praktischen Schlüsse wären zu ziehen?

Menschenrechte für Menschenaffen?

Die natürliche Population der Schimpansen wird auf eine Größenordnung von 200.000 und die der Bonobos auf ca. 20.000 Individuen geschätzt (sowie etwa 100.000 Gorillas und 20.000 Orang-Utans). In Gefangenschaft werden Schimpansen nicht nur in Zoologischen Gärten (Größenordnung 1.000 Individuen) gehalten, sondern in sehr großer Anzahl (Größenordnung 2.000) in den Käfigen der Pharmazeutischen Firmen als Versuchstiere zur Prüfung von Medikamenten (davon ca. 700 in sog. Isoletten-Minikäfigen mit 2,3 qm Grundfläche) sowie in Vergnügungs- und Privat-Einrichtungen zur Unterhaltung der Eigentümer. Rechtlich galten sie bis vor kurzer Zeit als Sache, über die jeder Eigentümer nach Gutdünken verfügen kann, falls Tierquälerei als öffentliches Ärgernis vermieden wird.

Die Population der Schimpansen und der anderen Menschenaffen im tropischen Zentralafrika nimmt rapide ab. Verantwortlich sind u.a. die von den Menschen übertragenen Infektionskrankheiten, die sehr verbreitete Gewohnheit, Affen zu töten und als so genanntes Buschfleisch zu verkaufen und

zu essen (laut World Society for the Protection of Animals ca. 800 Gorillas im Jahr). Weitere Gründe sind die Vernichtung des tropischen Waldes durch ausländische, auch deutsche, Holzfirmen, die Bürgerkriege und die zwar verbotenen, aber praktizierten Tierexporte. Die Menschenaffen werden gejagt, ihr Lebensraum wird zerstört; außerhalb der Zoos sind sie vom Aussterben bedroht. Gegen diese Missstände haben sich Primatologen und mehrere Organisationen wie der World Wild Life Fund WWLF eingesetzt. Aus diesem Engagement ist die Initiative *The Great Ape Projekt* entstanden. Die Deklaration über die Großen Menschenaffen enthält hauptsächlich drei Forderungen: 1. Das Recht auf Leben. 2. Für jeden Primaten in Gefangenschaft ist ein Vormund oder eine Gewährsperson zur Überwachung minimaler Rechte vorzusehen. 3. Das Verbot der Folter, d.h. entweder böswillig oder für einen angeblichen Nutzen anderer einen erheblichen Schmerz wissentlich zuzufügen.

Die grundsätzliche Diskussion über die Ethik des Menschen im Umgang mit seinen nächsten Verwandten steht immer noch unter der Perspektive des „Speziesismus“ und der Anthropozentrik, d.h. der als selbstverständlich angesehenen absoluten Vorherrschaft der Spezies Mensch – so meint der Philosoph Peter Singer.¹¹

Wo sind die Grenzen zu ziehen? Tatsächlich hat sich die Sonderstellung der Primaten abgeschwächt seit bisher nicht erwartete kognitive Leistungen bei anderen Säugetieren, bei Vögeln oder sogar Wirbellosen entdeckt wurden: Papageien, Krähen, Tauben mit ihrer erstaunlichen abstrakten Begriffsbildung, die Gedächtnisleistungen von Hunden und ihr Erkennen von Hinweisen, das Lernen eines Oktopus am Verhalten eines Artgenossen im benachbarten Aquarium usw. oder die Gesänge der Wale mit ihren Strophen und Refrains. Dennoch dürfen die riesigen Unterschiede in der Fähigkeit zur Begriffsbildung nicht übersehen werden, wenn sich zwei Schimpansen in ASL „unterhalten“ oder wenn die 33-jährige Gorilla-Frau Koko angeblich fast 2000 gesprochene Worte der englischen Sprache verstehen kann oder Schimpansen relativ komplizierte Probleme nicht nur nach Versuch und Irrtum, sondern „einsichtig“ zu lösen scheinen. Insgesamt stehen die Schimpansen und Bonobos durch ihre sozialen Verhaltensmuster und ihre kognitiven Leistungen dem Menschen weitaus am nächsten. Die Primatenforschung kann helfen, die vielen Gemeinsamkeiten innerhalb der biologischen Evolution und die Eigenart der Menschen besser zu verstehen.¹²

